



Der Agrar-Herbst

Seit Monaten protestieren im intensiven Landbau Tätige gegen die Deckelung des Viehbestands

„Systemisches Risiko“

Der Krankenhaus-Verband verlangt, dass die Regierung den Gesetzentwurf über die Gesundheits-Gesellschaften zurückzieht

„Jeder kann kandidieren und gewählt werden“

Syvicol-Präsident Emile Eicher über die „Vorteile“ des Majorzsystems und die Nachteile des Pacte Logement 2.0 insbesondere für kleinere Gemeinden

Sans regrets et en musique

Avec *Good Girls*, Larisa Faber signe une comédie musicale sur l'avortement sans regret. Portrait d'une artiste qui ne manque ni d'audace ni d'irrévérence

Strip-tease

Figures sociales des temps digitaux : les influenceurs surfent sur un marché né sur les réseaux sociaux, miroir des aspirations et des préoccupations globales... avec, aussi, des implications locales

Bilder des Grauens, Wunder der Güte

Butscha – Luxemburg. Erinnerungen aus erster Hand, aufgeschrieben von der Historikerin Iryna Pogrebynska

Foto: Sven Becker



Der Agrar-Herbst

Stéphanie Majerus

Seit Wochen protestieren im intensiven Landbau Tätige gegen die Deckelung des Viehbestands. Während der Bio-Verband Sympathiepunkte bei den Konsument/innen zu sammeln versucht

Von Arbeit gezeichnete Hände greifen in einem Acker nach dunkelbrauner Erde, die anschließend durch die Finger rinnt. Rund um die Felder und Wiesen wachsen Hecken und Kirschbäume, Walnuss- und Apfelbäume. Es ist eine Szene aus dem Dokumentarfilm *Vu Buedem, Bauzen a Biobauern* von Tom Alesch. Der Bauer mit der Erde in der Hand ist Jos Schanck, ein Demeter-Landwirt aus Hünepdingen. Mit seinem Bruder Änder Schanck war er Pionier in der Direktvermarktung landwirtschaftlicher Erzeugnisse.

Heute leitet Änder Schanck die Unternehmungsgruppe Oikopolis, deren Supermarktkette Naturata einen Umsatz von über 40 Millionen Euro im Jahr macht. Die Oikopolis-Stiftung trug neben dem Landwirtschaftsministerium finanziell zum Entstehen von Tom Aleschs Dokumentarfilm bei. Man sieht braun-weiß gefleckte Kühe, die gekraut werden und bei Sonnenuntergang durchs Gras laufen. Einen Marienkäfer, der über Trauben schleicht. Saftige Äpfel, die von einem Fließband in einen Container purzeln. Der Film ist eine Charme-Offensive.

Und wie häufig bei der Vereenigung Biolandwirtschaft ASBL, in welcher der Demeter-Verband eine zentrale Rolle spielt, sind die

Adressaten des Films in erster Linie die Konsument/innen und die Zivilgesellschaft. Bei der Vorpremiere im Kinepolis Kirchberg waren unter anderem Energieminister Claude Turmes (Grüne), Bildungsminister Claude Meisch (DP) sowie die grüne Europa-Abgeordnete Tilly Metz anwesend. Vergangene Woche aber suchte man bereits gemeinsam mit der Zeitschrift *Forum* das Gespräch mit der breiteren Öffentlichkeit. Und im Utopia-Kino fand im Anschluss an eine Filmvorführung ein Rundtischgespräch mit unter anderem Gerber van Vliet, der im Landwirtschaftsministerium den Bio-Aktionsplan koordiniert, und Stéphanie Zimmer, der Direktorin des Biolandbau-Instituts Ibla, statt.

Die Vertreter der intensiven Landwirtschaft schlagen einen anderen Ton an. Bevor die Abgeordnetenversammlung am 11. Oktober zusammentrat, um Premier Xavier Bettels Erklärung zur Lage der Nation zur hören, versammelten sich vor dem Kammergebäude rund 150 Protestierende. Auf ihren Plakaten standen Sprüche wie „Fanger wech vun der Liewe(n)smittelsouverenitéit“. Zu der Kundgebung hatten die Bauernzentrale, der Fräie Lëtzebuerger Baureverband, die Bauern Allianz und die Lëtzebuerger Landjugend a Jongbauern aufgerufen. Viele junge Männer wa-

ren gekommen. Manche trugen Kleider, die ihre Nähe zur Landwirtschaft auswiesen, wie einen schwarzen Kapuzenpulli mit der Aufschrift „Bauernhaff an der Stad“ neben einem Luxlait-Logo. Vor allem die vier ADR-Abgeordneten mischten sich in die protestierende Masse; Fred Keup suchte gar nach dem besten Blickwinkel für eine Selfie-Session. Solidarisch zeigte sich auch die CSV-Fraktion, allen voran ihre *countrywoman* Martine Hansen. Später kamen DP-Abgeordnete und Minister hinzu; LSAP-Landwirtschaftsminister Claude Haagen und Premier Xavier Bettel tauchten erst nach dessen Rede auf.

Anlass des Protestes war der Entwurf für ein neues Agrargesetz. Es sieht unter anderem vor, in Luxemburg den Viehbestand zu deckeln. Betriebe, die ihren Bestand vergrößern wollen, brauchen dafür künftig eine Genehmigung, sofern für die Tierhaltung mehr als zwei theoretische Arbeitskräfte nötig sind. Keine Genehmigung erhält, wer mehr als fünf Arbeitskräfte benötigt (was Betrieben entspricht, die etwas mehr als 200 ausgewachsene Rinder halten). Begründet wird die Deckelung als Klimaschutzmaßnahme: Seit Jahren steigt in der Agrarproduktion hierzulande der Ausstoß von Treibhausgasen und von Ammoniak. Die politische

Grundsatzentscheidung fiel nicht auf nationaler Ebene. Mit der Maßnahme will das Landwirtschaftsministerium einer EU-Richtlinie zur Emissions-Reduzierung nachkommen, die im Dezember 2016 verabschiedet wurde.

Weltweit verursacht die Landwirtschaft derzeit zwischen 20 und 35 Prozent aller Treibhausgase. Aus jeder ausgewachsenen Kuh entweichen täglich um die 300 Liter Methan. Hochgerechnet auf ein Jahr, entspricht das einer Gasmenge, mit der sich das Heim einer vierköpfigen Familie einen Wintermonat lang beheizen ließe. Wenn Äcker und Weiden übermäßig mit Stickstoff gedüngt werden, wird außerdem Lachgas frei, das für das Klima um ein Vielfaches schädlicher ist als Kohlendioxid. Weitere Probleme der intensiven Landwirtschaft sind die Belastung der Grundwasserreserven und die Erosion von Humusböden.

Dass Landwirtschaftsminister Claude Haagen sich ein Jahr vor den Wahlen Trubel mit dem Agrarsektor einhandelt, erscheint zunächst taktisch unklug. Behält man den demografischen Wandel im Blick, bleibt jedoch festzustellen, dass der Primärsektor und dessen Wähleranteil ohnehin nicht ins Gewicht fällt; das Großherzogtum zählt derzeit circa 1 700 Agrarbetriebe, vor vierzig Jahren waren es noch doppelt so viele. Das Durchschnittsalter der im Landbau Tätigen hat sich bei 54 Jahren eingependelt, mehr als ein Drittel von ihnen hat keinen Nachfolger, der den Betrieb übernimmt. Sie standen nicht auf der Kundgebung mit Schildern, die „En Agrargesetz matt Perspektiven!“ verlangten – die Zukunft des Landbaus betrifft sie nicht mehr.

Gleiches gilt für die wirtschaftlichen Entwicklungen des Landbaus. Der Anteil der Landwirtschaft am Bruttoinlandsprodukt ist in den letzten Jahren unter 0,2 Prozent gefallen. Premier Xavier Bettel erläuterte über Milchkuh-Metaphern im „RTL-Background“ vom 15. Oktober, dass die Branche fiskalpolitisch zu vernachlässigen sei: „Sie wissen, dass mir die Landwirtschaft und die Industrie am Herzen liegen, aber wenn wir nur den Primärsektor hätten und der Dienstleistungsbereich eingehen würde, dann sind wir wieder ein armes Land.“ Die Banken seien eine Milchkuh, sie brächten dem Staat viele Steuern ein. Und ohne Banken- und Finanzplatz sei keine Milch mehr zum Verteilen vorhanden. Er sei deshalb gegen Steuererhöhungen, denn wer eine Kuh zu konsequent melke, der vertreibe sie. „Wir können weder von der Landwirtschaft noch von der Industrie leben, das ist ein Fakt“, legte Bettel nach.

Der Finanzplatz ist allerdings nicht nur wegen der Steuereinnahmen ein wirtschaftlicher Motor, sondern auch wegen seiner Wertschöpfung pro Beschäftigtem; die fällt zehn Mal höher aus als im Landbau, wie der Schweizer Ökonom Mathias Binswanger berechnet hat. Darüber hinaus werfen Binswangers Berechnungen die Frage auf, für wen die Bauern protestieren, wenn sie Produktivitätssteigerungen einfordern. Denn mehr Rohstoffangebote (wie Milch) führen in praktisch allen Industrieländern nicht dazu, dass die Produzenten mehr verdienen, sondern zu einer Preissenkung. Allerdings zahlen die Konsument/innen nicht weniger, wenn die Primärproduktion steigt, sondern die Margen der Zwischenhändler wachsen. Für die vielen unterschiedlichen Bauern ist es kaum möglich, bei Luxlait höhere Preise einzufordern, denn Lebensmittelverarbeiter haben stets die größere Marktmacht. Deshalb geraten die Bauern in eine Tretmühle: Bei fallenden Preisen müssen sie immer mehr produzieren, um weiter bestehenden zu können. In diesem Zusammenhang bewertet Mathias Binswanger das Wettbewerbsfähigkeits-Argument der Bauernverbände als mögliche Falle. Zumal wenn es im Hinblick auf das globale Ausland vorgetragen wird – Bauern aus Industrieländern sind mit diesem nicht konkurrenzfähig.

Die Bio-Landwirte ihrerseits gehen derweil nicht gegen die Viehbestands-Begrenzung demonstrieren, da im hiesigen biologischen Landbau der Rinderanteil zumeist mit der eigenen Futteranbau-Kapazität korreliert. So pendelt sich eine umweltverträglichere Viehbesatzdichte von selbst ein. Auch die CSV-Fraktionspräsidentin Martine Hansen sprach sich Ende Oktober für eine derartige Regulierung aus: Sie wolle aus Nachhaltigkeit-Gründen, dass der Viehbestand nicht an Arbeitskräften gemessen wird, sondern am Rinderbestand pro Hektar, meinte sie im Wort. „Als mögliches Kriterium könnte unter anderem auch die sogenannte Futter-

Für wen protestieren die Bauern eigentlich, wenn sie Produktivitätssteigerungen einfordern? Mehr Rohstoffangebote (wie Milch) führen in praktisch allen Industrieländern nicht dazu, dass die Produzenten mehr verdienen, sondern lassen die Margen der Zwischenhändler wachsen



Podiumsdiskussion nach dem Film: Regisseur Tom Alesch (links) und Gerber van Vliet, Bio-Koordinator im Landwirtschaftsministerium

Sven Becker

autarkie herangezogen werden“, erklärte Hansen weiter. Bisher hatte sich die CSV-Politikerin nicht für Viehbegrenzungs-Maßnahmen ausgesprochen. Dass sie nun ausgerechnet eine flächengebundene Viehwirtschaft befürwortet, überrascht. Denn die Agrarwissenschaftlerin Stéphanie Zimmer von der Ibla erläuterte vergangene Woche beim Gespräch im Utopia: „Wenn wir die Viehwirtschaft so ausrichten, dann dürften wir nur noch ein Drittel der aktuellen Rinderzahl behalten.“

Während der Debatte im Utopia mit Vertreter/innen des Bio-Landbaus kamen aus dem Publikum unterstützende Wortmeldungen. Die Gäste sprachen sich für eine verstärkte Subventionierung des Bio-Landbaus aus sowie für die Deckelung der Milchproduktion. Weshalb der Bio-Verband den Austausch mit den Konsumenten sucht, erläuterte Änder Schanck bereits in den 1980-er Jahren in einem *RTL*-Beitrag, der in den Dokumentarfilm von Tom Alesch integriert wurde. Schanck sagte damals, der Kontakt zu den Käufern motiviere dazu, qualitativ hochwertige Produkte herzustellen. Über die Direktvermarktung entstehe der Kontakt zwangsläufig; zudem habe sie den Vorteil, dass der Landwirt die Wertschöpfungskette mitgestalten könne.

Womöglich suchte der Bio-Landbau die Allianz mit den Verbraucher/innen aber auch, weil er bis in die 2000-er Jahre politisch fast gänzlich isoliert war. Mathias Berns war von 1944 bis 1992 Generalsekretär der Bauernzentrale und hatte in der Hochphase der industriellen Landwirtschaft ein Imperium aufgebaut, das es ihm erlaubte, das Landwirtschaftsministerium vor sich herzutreiben. Nun haben in den sozialen Medien die Bio-Verbände mit ihrer langjährigen Kundenzentriertheit die etablierten Verbände überholt: Auf *Facebook* fällt der Zuspruch für sie doppelt so hoch aus wie für die Bauernzentrale. Auf *Instagram* punkten der Bio-Verband und Naturata mit Fotos von behornen Rindern auf saftig grünen Wiesen und *#healthylunchfotos*. Die Bauernzentrale hat auf dieser Plattform noch nicht Fuß gefasst.

Die Hälfte der in Tom Aleschs Film Porträtierten sind Demeter-Landwirte. Was es mit der anthroposophischen Weltanschauung auf sich hat, auf der Demeter beruht, wird im Film nur gestreift, aber nicht erklärt. In der anschließenden Diskussion blieben diesbezügliche Fragen ebenfalls außen vor. Dabei kam es genau vor einem Jahr zu einer Debatte über Impfverweigerer aus dem anthroposophischen Milieu, während der Änder Schanck entschied, im *Lëtzebuurger Land* zum Impfstatus seiner Mitarbeiter/innen Stellung zu beziehen. In der Zivilgesellschaft scheint dieser Zweig der Anthroposophie heute rehabilitiert zu sein.

Wer derzeit über Land fährt, sieht noch immer grüne Kreuze mit kopfüberhängendem rotem Stiefel in Wiesen stehen. Die sonderbare Symbolik wurde am 16. September erläutert, einen Tag, nachdem verschiedene Landbau-Jugendsektionen über Nacht nahezu 400 gestiefelte Kreuze aufgestellt hatten: Sie verweist auf das Bauernsterben, erklärte der Vorsitzende der Jungbauern, Luc Emering, während einer Pressekonferenz. Die Politik von Minister Haagen nehme die Existenzängste des Berufsstands nicht ernst, so einer der Vorwürfe. Falls sich daran nichts ändere, „dann muss damit gerechnet werden, dass der Sektor sich zeitnah wehren wird“. Und zwar auf eine Art, dass niemand den Minister um seinen Posten beneiden wird, drohte der Jungbauern-Präsident.

Eine Woche später saß Emering, der auch DP-Gemeinderatsmitglied in Dippach ist, LSAP-Landwirtschaftsminister Claude Haagen im „RTL-Background“ gegenüber. Er beklagte die Viehbestands-Begrenzung: „Grad mëttelgrouss Betriber wëssen elo net, a wéi eng Richtung se sech kënnen weiderentwëckelen.“ Minister Haagen erwiderte: „Ech verhënnere net de Betribswuesstem, mee dee vum Véibestand.“ Dass das Betriebswachstum nicht an der Nutztierhaltung gemessen werden muss, weiß der Biobauer Emering eigentlich, der sich mehrere wirtschaftliche Puffer aufgebaut hat: Er verarbeitet seinen Weizen zu Nudeln, die er selber vermarktet, wie auch Hähnchenfleisch und Feldgemüse. In einem vorherigen „Background“-Gespräch hatte er von Claude Haagen noch verlangt, sich verstärkt für die Agri-Photovoltaik einzusetzen – die gleichzeitige Nutzung landwirtschaftlicher Flächen für die Strom- und die Nahrungsmittelerzeugung. Im Herbst nun verleitet ihn seine Sprecherposition als Vorsitzender der Jungbauern und vielleicht ein bisschen Wahlkampfpläne dazu, in den Klagechor über die Viehbestandsreduzierung einzustimmen.

Das Observatorium für Klimapolitik, dessen Präsident Andrew Ferrone auch Mitglied des Weltklimarats IPCC ist, hat dieses Jahr einen ersten Bericht vorgelegt und festgestellt: „Maßnahmen zur Reduzierung des Viehbestands in Luxemburg würden die Methanemissionen verringern.“ Weiter schreibt das Observatorium: „Ein verminderter Einsatz von Düngemitteln würde die Lachgasemissionen senken.“ Außerdem müssten pflanzliche Ernährungsangebote ausgebaut werden, um die Nachfrage nach Fleisch zu verringern, dessen hoher Konsum ohnehin gesundheitliche Nachteile habe.

Einig sind sich jedoch alle Verbände und Beobachter/innen, dass der Druck auf die einzelnen Betriebe hoch ist. „Ein Betriebsleiter investiert im Verhältnis zu seinen Einnahmen sehr viel Geld. Mit diesen Investitionen trifft er Entscheidungen für die nächsten zwanzig, dreißig Jahre. Es ist nicht möglich, sich von einem Tag auf den anderen neu auszurichten“, führte Gerber van Vliet im Anschluss an die Filmvorführung vergangene Woche aus. Christian Wester, Präsident der Bauernzentrale, beklagte sich während der Kundgebung vor dem Parlament gegenüber dem *Wort*: „Von 1984 bis 2015 hatten wir Milchquoten, dann wurde uns gesagt, wir sollen so viel produzieren, wie wir können. *No limit*. Und jetzt sagt man uns, dass wir reduzieren müssen? Ist Ihnen klar, wie teuer unsere Investitionen sind?“

Was tun? Vielleicht die Debatte noch konsequenter von Marktargumenten hin zu anderen Vorzügen der Landwirtschaft verschieben wie der Ernährungssicherheit und der Umwelt-Pflege. Das hieße natürlich: Subventionieren, subventionieren, subventionieren. Und folglich auch am Unternehmerstolz der Landwirte kratzen. Doch dieses Kratzen vollzieht sich ohnehin bereits: Die Einnahmen der Betriebe bestehen häufig zu einem Drittel aus Subventionen. ●



Luc Emering,
Bio-Bauer und
Präsident des
Jungbauern-
Verbands

B2Bespoke and alternative solutions

Stonefort Group

Our Group's strategy and positioning are evolving.

Builders Group was known for its insurance expertise and an excellent AM-Best rating. With the start of the new Stonefort era, the Group, building on its proven in-depth experience in risk management, will provide integrated tailor-made services. These services are provided as a one-stop-shop in what we call "B2Bespoke" insurance solutions. Lean and agile, but big in scope with real human values that respond to our clients' expectations, Stonefort Group is a strong and reliable partner when your needs require a deeper commitment.

Visit us at
The European
Captive Forum,
9th - 10th November

STONEFORT
INSURANCE

STONEFORT
REINSURANCE

STONEFORT
CAPTIVE MANAGEMENT

STONEFORT
GROUP

Your Strong Insurance Partner

stonefort.com

LEITARTIKEL

Stimmenfang

Sarah Pepin

Cary Grant fand, als Schauspieler solle man sich von der Politik fernhalten. Ronald Reagan nicht. Im hiesigen Mief-Mikrokosmos ist es gang und gäbe, dass sich Fernsehmoderatoren, Künstler und Sportler als Berufspolitiker/innen neu erfinden. Die Größe des Landes diktiert den Kenn-ich-doch-Effekt, Schulterreiben bei Kirmes und Empfangen verleitet dazu, sich für die Belange der Gemeinde verantwortlich und vielleicht zügiger als in den Nachbarländern politisch kompetent zu fühlen. Die Kräfteverhältnisse sind anders verteilt. Phänomene wie Trump, Caitlin Jenner oder Schwarzenegger, die plötzlich politisch aktiv werden, gibt es in der Form nicht. Politische Dynastien, die mit Namensbonus bei Wählern punkten und den Status quo aufrechterhalten, gibt es dafür zur Genüge.

Man könnte es also als begrüßenswert erachten, wenn Quereinsteiger das Ganze aufmischen, wie es im nächsten Superwahljahr sicherlich ebenfalls der Fall sein wird. Doch auch der Quereinstieg hat hier System: *RTL* bildet die Celebs aus, ihre Gesichter werden bekannt, sie treten einer Partei bei und werden entweder ins Amt gewählt, bleiben ansonsten parteiintern beschäftigt oder brauchen einen (meist wenig glamourösen) Plan B. Eine Rückkehr zum Sender kommt nach einer politischen Bruchlandung nicht in Frage. Insgesamt haben bei den drei letzten Parlamentswahlen 15 *RTL*-Journalisten kandidiert. Erfolgreich vom TV-Sprungbrett ins politische Piranha-Becken gesprungen sind etwa Cécile Hemmen (LSAP), Felix Eischen (CSV), François Hetto-Gaasch (CSV), Francine Closener (LSAP) und Monica Semedo (DP). Das Luxemburger Wahlsystem des *Panachage* und Persönlichkeitsbingos tut sein Übriges und verhilft einer Monica Semedo dank ihrer Bekanntheit auch mal beim ersten Versuch ins Europaparlament. *Ça passe*.

Mit dem Einstieg von Prominenten in die Politik geht eine Dosis Populismus einher. Im *Geschwätz*, das man als Berufspolitiker (auch) beherrschen muss, sind die prominenten Kandidaten durch ihre Medienarbeit etwas geschult. Politisches Flair haben manche, konkrete Ideen aufgrund ihrer Karrieren meistens zumindest zu Beginn nicht. Antworten auf politische Fragen kommen vage und allgemeingültig daher. Ein Zyniker (oder Realist) würde sagen, dass sie sich darin leider nicht fundamental von gewählten Volksvertreter/innen unterscheiden. Plattitüden, so weit das Auge reicht. Auch Musiker entschließen sich derzeit dazu, politisch aktiv zu werden. Manch einer mag sein Herz durchaus am rechten Fleck haben und ehrlich politische Haltung beziehen. Und eine Chance verdient auch jeder. Und doch ist die Frage des Interessenkonflikts zwischen einer künstlerischen Tätigkeit und einem politischen Engagement nicht banal. Das eine vom anderen zu trennen, ist schlicht nicht möglich. Die eigene Beliebtheit als Künstler kann man auch falsch einschätzen. Die Möglichkeit, sich relativ schnell neu zu erfinden, ist hier allerdings gegeben. Die, ein paar verschiedene Hüte auf dem Kopf zu tragen, sowieso.

Den Vorwurf, „das gemeine Volk“ nicht zu repräsentieren, dem steinreiche Prominente in den Vereinigten Staaten zurecht ausgesetzt sind, gilt hierzulande weniger. Tatsächlich sind die *Celebrity*-Politiker für ihre hermetische Wählerschaft in Luxemburg äußerst repräsentativ. Hauptsache, sie sind sympathisch, *abordable*, Hauptsache, man kann gut miteinander. Die Gunst der Wähler zu erobern ist oberstes Ziel, Kompetenzen bleiben oft in erster Linie zweitrangig. Menschen erst mal mit einem Vertrauensvorschuss zu begegnen ist einfacher, wenn sie einem, etwa aus der *Télee* oder von der Bühne, vertraut sind.

GESUNDHEIT

Freier Zugang

Eine „Garantie“ für den „freien und gleichberechtigten Zugang“ zu bildgebender Diagnostik möchte die seit vergangenem Freitag zur Unterschrift ausliegende E-Petition mit der laufenden Nummer 2504 eingeführt sehen. Wobei es Initiatorin Isabelle Faber offenbar in erster Linie um die Mammografie zur Brustkrebsvorsorge geht (Foto: Archiv Patrick Galbats): Die Apparate dafür seien knapp, doch selbst wenn es genug davon gäbe, könnten vom Tag der Verschreibung bis zur Durchführung der Analyse 18 Monate vergehen. Die Behauptung greift die seit ein paar Wochen kursierenden Vorwürfe an die Adresse des Gesundheitsministeriums und von Ministerin Paulette Lenert auf, wie die Mammografie organisiert ist, diskrimiere „Gesunde“ gegenüber schon einmal von Brustkrebs betroffenen Frauen. Dass im Rahmen des Vorsorgeprogramms lediglich über 50-Jährige systematisch zu den Untersuchungen eingeladen werden, sei zu spät.

Die Petition, die bisher 1 200 der zum Auslösen einer Debatte im Parlament nötigen 4 500 Unterschriften trägt, wird vom Ärzteverband AMMD unterstützt. Die AMMD hatte am 9. Oktober auf ihrer *Facebook*-Seite die von Paulette Lenert eine knappe Woche zuvor gestartete Kampagne „Ech ginn an d'Mammo. An du?“ in: „ECH GINN an d'Mammo. An DU NET. WELL DU kriss KEEN Rendezvous“ umgedeutet. Präsident und Generalsekretär der AMMD sind unter den sieben Erstunterzeichnern der Petition. Einem am Mittwoch vom AMMD-Sekretariat an alle Ärzt/innen verschickten Newsletter ist ein QR-Code beigelegt, der direkt zur Petition führt. Die Ärzt/innen wurden gebeten, die Patient/innen darauf aufmerksam zu machen. pf

Freie Auswahl

Staat und CNS müssten dafür sorgen, dass Entbindungen hierzulande auch in einem „Geburtschau“ stattfinden können, meinen die Jonk Demokraten, die Jugendorganisation der DP. Was eine weitere politische Herausforderung für die Gesundheitsministerin ist, die zu einem Geburtschau-Projekt freiberuflicher Hebammen in Bartringen erklärt hat, dafür fehle der gesetzliche Rahmen. Die JDL verlangt, ihn zu schaffen. Außerdem müsse der Staat Hebammen ein Gebäude für ein Geburtschau zur Verfügung stellen und die Krankenversicherung die Kosten einer Entbindung wie auch die für den Aufenthalt im Geburtschau „integral“ übernehmen. pf

P O L I T I K

Nicht auf einer Liste

Ihr Präsident Pascal Ricquier sei nicht politisch bei der CSV engagiert, stehe nicht auf einer

Wahlliste für 2023 und sei auch nicht Mitglied einer Partei, teilte die Polizeigewerkschaft SNPGL vor einer Woche mit. Die in den SNPGL-Statuten verankerte politische Neutralität sei damit gewahrt und Ricquier genieße weiterhin das Vertrauen des Verwaltungsrats. In unserer Ausgabe vom 21. Oktober hatten wir geschrieben, dass Ricquier unseren Informationen zufolge bei den Kammerwahlen 2023 für die CSV kandidieren solle. Auch das *Wort* hatte am 22. Oktober berichtet, es habe am Dienstag zuvor aus CSV-Parteikreisen zugetragen bekommen, „man beglückwünsche sich dafür, Pascal Ricquier im kommenden Jahr auf einer Wahlliste führen zu können“. Auf *Land*-Nachfrage wollte Ricquier dies weder bestätigen noch dementieren. Hätte er sich zu seinem parteipolitischen Engagement bekannt, hätte er unverzüglich als SNPGL-Präsident zurücktreten müssen.

In seiner Mitteilung von vor einer Woche hat der Verwaltungsrat des SNPGL seine Worte jedoch mit Bedacht gewählt. Wenn es heißt: „Il ne figure sur aucune liste électorale pour l'année prochaine“, heißt das lediglich, dass Ricquier zurzeit nicht auf einer Liste steht. Was auch daran liegen dürfte, dass noch keine Wahllisten hinterlegt und veröffentlicht wurden. Das SNPGL hätte auch schreiben können „Il ne figurera sur aucune liste électorale pour l'année prochaine“, doch so weit wollte die Polizeigewerkschaft sich dann doch nicht aus dem Fenster lehnen. ll

E N E R G I E

Gaspreisdeckel

Bis zu 390 Millionen Euro sollen aus dem Staatshaushalt bereitgestellt werden, um bis Ende 2023 den Gaspreis für Haushalte bei höchstens 15 Prozent über dem Durchschnittspreis zu deckeln, den alle Versorger im Tripartite-Monat September nahmen. Dem von Energieminister Claude Turmes (Grüne) im Parlament

eingereichten Gesetzentwurf zur Umsetzung dieses Tripartite-Beschlusses zufolge sind 155 Millionen Euro vom Gesamtbetrag für die Übernahme der Netznutzungskosten durch die Staatskasse vorgesehen. pf

P E R S O N A L I E N

Christophe Origer,

Gemeinderat in Echternach, hat mit seinem Austritt aus der CSV und dem Beitritt zu den Grünen die lokale CSV-LSAP-Koalition um ihre Mehrheit gebracht. Sieben Monate vor den Gemeindewahlen ist das delikat, weil das Gemeindegesetz vor so nahen Wahlen keine politischen Wechsel zulässt. Die Echternacher Grünen teilten am Mittwochabend mit, sich „der Verantwortung bewusst“ zu sein und als die nun zahlenmäßig stärkste Fraktion im Gemeinderat den Schöfferrat um CSV-Bürgermeister Yves Wengler nicht „blockieren“ zu wollen. Mit der Versicherung, eine „gute Zukunft für Echternach“ anzustreben und in den nächsten Tagen mit allen im Gemeinderat vertretenen Parteien die weitere Zusammenarbeit zu besprechen, empfehlen sie sich auch ein wenig für den Wahlkampf. Einen lokalen Konflikt mit der CSV zu vermeiden, ist aber auch im übergreifenden strategischen Interesse der Grünen, denn in der Hauptstadt hoffen sie, gemeinsam mit der CSV die DP von der Macht zu vertreiben. pf

Pierre Gramegna,

früherer DP-Finanzminister und Wirtschaftslobbyist, ist zwar nicht Generaldirektor des Europäischen Stabilitätsmechanismus geworden, dafür darf er aber endlich seine Rente in seiner Wahlheimat Cortona in der Toskana genießen und mehr Zeit mit seiner Familie verbringen, wie er es sich bei seinem Rücktritt aus der Regierung Anfang dieses Jahres gewünscht hatte. Seine Tochter Iris und ihr Ehemann Ben Wanklyn, die vor einigen Monaten in der Etruskerstadt geheiratet haben,



spendeten 50 neue Kastanien-, Kirsch- und Buchenbäume, die vergangene Woche am Monte Castel Giudeo eingepflanzt wurden, wie sowohl die Lokalzeitung *Corriere di Arezzo* als auch die toskanische Regionalzeitung *La Nazione* berichteten. Die Bäume seien eine Kompensation für den hohen CO₂-Ausstoß, den die Zeremonie und die Hochzeitsgäste bei ihrer Anreise verursacht hätten. Anstelle von Geschenken wurden die Gäste um eine Spende gebeten. Pierre Gramegna selbst trat dabei in seiner Paraderolle als Vermittler in Erscheinung. Der 64-Jährige stellte den Kontakt zwischen dem frisch vermählten Ehepaar und dem Verein her, der die Baumpflanzung ermöglichte. ll

S O Z I A L E S



Orpéa darf, vorerst

Der französische Altersheim-Konzern Orpéa hat vom Familienministerium eine vorläufige Zulassung zum Betrieb eines Heimes mit 120 Betten in Merl erhalten. DP-Ministerin Corinne Cahen sagte gegenüber *RTL*, sie sei „zuversichtlich, dass Orpéa in Luxemburg ordentlich arbeiten“ werde. „Ganz, ganz schlimm“ sei, was der französische Journalist Victor Castanet in seinem Buch *Les Fossoyeurs* über die Profitgier der Orpéa-Gruppe und die Vernachlässigung von Heimbewohner/innen in Frankreich geschrieben hat. Die Direktion des Heimes in Merl werde aber „unabhängig“ vom Konzern agieren. Das vom Ministerium erteilte *agrément* sei zunächst auf ein Jahr befristet, und insbesondere die Versorgung pflegebedürftiger Bewohner/innen

des Hauses werde Kontrollen unterzogen (Foto: Archiv Martin Linster). pf

Die unbekannte Hilfe

Obwohl die Mietsubvention schon vor sechs Jahren eingeführt und der Kreis der Anspruchsberechtigten seither erweitert wurde, erreicht diese Hilfe längst nicht alle. Im April hatte Wohnungsbauminister Henri Kox (Grüne) geschätzt, dass nur jeder fünfte Haushalt, der in Frage kommt, einen Antrag stellt. In einer Antwort auf eine parlamentarische Anfrage seiner Parteikollegin Semiray Ahmedova schlusselte Kox diese Woche auf, dass Anfang Oktober 7 303 Haushalte die Mietsubvention bezogen. Als sie nach der Tripartite vom Frühjahr zum 1. August aufgebessert wurde, wurde auch die Einkommensschwelle, ab der ein Haushalt den Zuschuss erhalten kann, deutlich erhöht; für Alleinlebende beispielsweise um 18 Prozent, für zwei Personen um 16 Prozent. Laut Kox habe daraufhin die Zahl der neuen Anträge stark zugenommen: im September um 111 Prozent auf 582 Anträge, im Oktober um 160 Prozent auf 714 Anträge. Doch wenn die aktuell gezahlten 7 303 Zuschüsse tatsächlich nur ein Fünftel von theoretisch 36 500 sind, dürfte die Mietsubvention trotz Informationskampagnen noch längere Zeit eine ziemlich unbekannte Beihilfe bleiben. pf

Blog

„Systemisches Risiko“

Peter Feist

Der Krankenhausverband verlangt, dass die Regierung den Gesetzentwurf über Gesundheits-Gesellschaften zurückzieht

Die Forderung könnte klarer nicht sein: Gesellschaften sollte es im Gesundheitswesen besser nicht geben. Die Regierung müsse den Gesetzentwurf von LSAP-Gesundheitsministerin Paulette Lenert zurückziehen. Selbst wenn versucht würde, ihn nachzubessern, wäre das daraus folgende Gesetz ein „risque systémique majeur pour l'ensemble des institutions de santé en général et du système hospitalier en particulier, en mettant en danger leur fonctionnement et leur rôle dans la santé publique de notre pays“. So der Krankenhausverband FHL in seiner Stellungnahme.

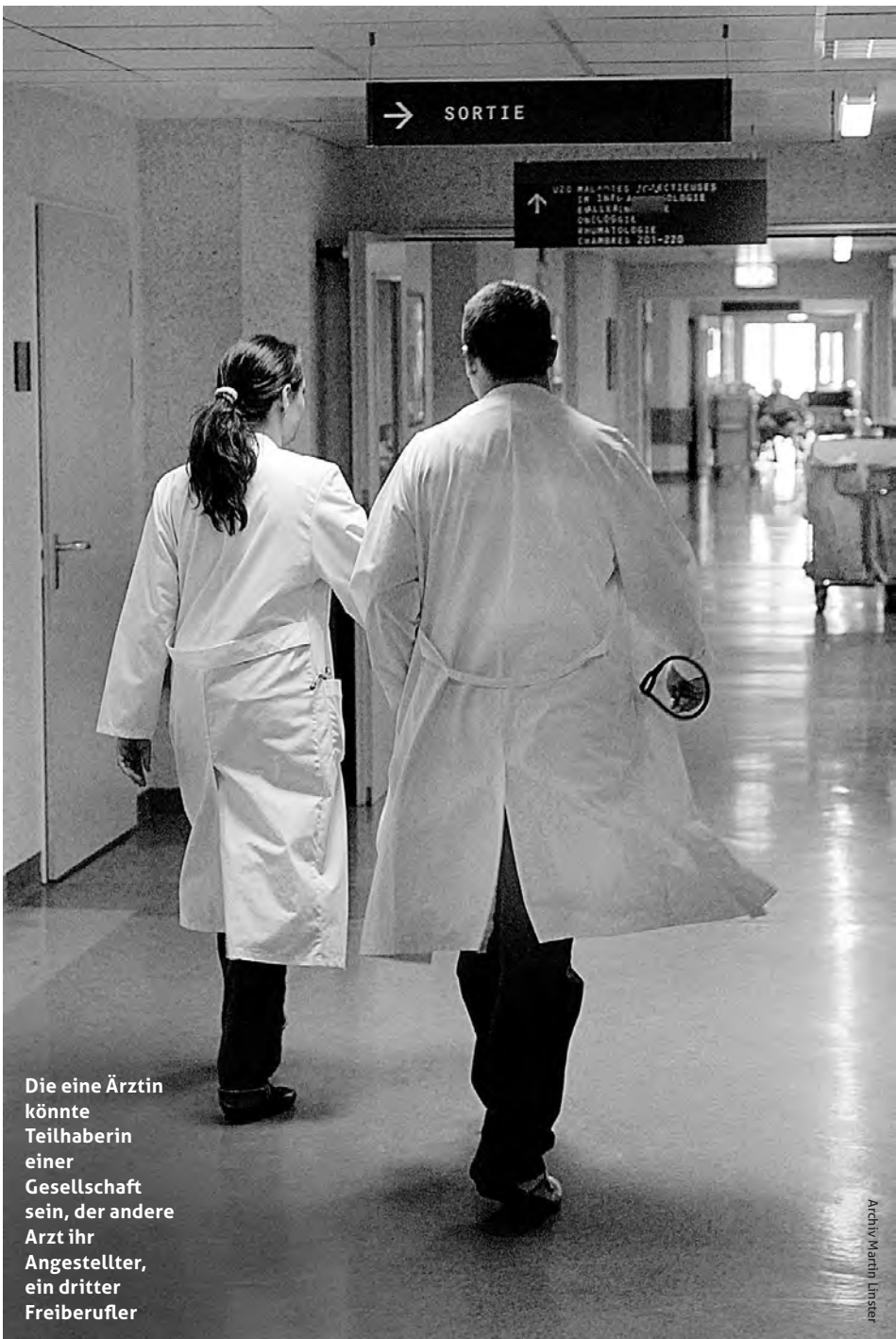
Ausgerechnet Paulette Lenert zu bescheinigen, das gesamte Gesundheitswesen einem systemischen Risiko auszusetzen, ist politisch starker Tobak. Immerhin avancierte Lenert, kaum hatte sie Etienne Schneider Anfang Februar 2020 abgelöst und wurde knapp vier Wochen später der erste Covid-Fall registriert, als Pandemie-Managerin und Corona-Erklärerin zur beliebtesten Politikerin des Landes. Dass sie die LSAP als Spitzenkandidatin in den Wahlkampf 2023 führen wird, ist ziemlich wahrscheinlich.

Und das juristische Gutachten der in Streitfällen zum Gesundheitsrecht erfahrenen Anwaltskanzlei Penning, Schiltz & Wurth, auf das die FHL sich stützt, ist in seinem Fazit nicht so hart wie die Konklusion der Krankenhaus-Generaldirektoren. Die Kanzlei PSW hält den Gesetzentwurf für verbesserungsfähig. Wenngleich mit viel Aufwand – da sei „du pain sur la planche“. FHL-Präsident Philippe Turk dagegen erklärt dem *Land*, schon aus dem Ansatz der Ministerin ließen sich „ganz viele Rechtskonflikte in ganz verschiedenen Bereichen“ absehen. So dass eine gute Lösung auch darin bestehen könne, Gesundheits-Gesellschaften ausdrücklich zu verbieten, statt sie mühsam zu ermöglichen. Besonders wenig scheint der FHL die Vorstellung zu behagen, dass Klinikärzt/innen in Zukunft Teilhaber/innen oder Angestellte von Gesellschaften sein können. Dann, befürchtet Turk, gerate „das besondere Vertrauensverhältnis Arzt-Patient“ in Gefahr.

Das ist eine Aussage, die sich nicht nur an die Ministerin, die Regierung und die Politik im Allgemeinen richtet, sondern natürlich auch an die Bürger/innen. Und an den Ärztesverband AMMD, der im Wahlkampf 2018 begonnen hatte, für „Ärztegesellschaften“ zu werben. Bislang schließen Ärzt/innen sich in Assoziationen zusammen. Über diese führen sie Gemeinschaftspraxen, teilen sich deren Kosten und den Verwaltungsaufwand. Immer öfter werden Praxisimmobilien in gemeinsam gegründete Immobiliengesellschaften eingebracht. Gehören alle Ärzt/innen einer Assoziation derselben Fachdisziplin an, können auch die Honorareinnahmen miteinander geteilt werden. Weil das bereits nicht wenige Möglichkeiten der Vergemeinschaftung sind, kommt das Rechtsgutachten für die FHL zu dem Schluss, viel Mehrwert für die Patient/innen sei aus Gesellschaften nicht zu erwarten.

Dabei verspricht die Gesundheitsministerin genau das. Im Motivenbericht zum Gesetzentwurf steht, Gesellschaften, die im Unterschied zu Assoziationen nicht nur Teilhaber/innen hätten, sondern auch Angestellte, könnten ein breiteres Angebot machen. Die „Primärversorgung“ werde besser, und verglichen mit heute „pluridisziplinärer“. Sie könne auch dann zur Verfügung stehen, wenn der behandelnde Arzt nicht da ist. Jungen Ärzt/innen wiederum, die keine Lust auf Freiberuflichkeit haben, böte ein Angestelltenverhältnis die Chance zu einer ausgeglicheneren Work-Life-Balance. So ähnlich vertritt das seit 2018 auch die AMMD: Die Gesellschaften seien ein wichtiger Baustein, um Luxemburg attraktiv zu halten, wenn in ganz Europa der Ärztemangel immer größer wird.

Worin da ein „systemisches Risiko“ stecken soll, ist nicht so leicht einzusehen. Doch: Seit gegen Ende 2020 die Ideen für ein Gesellschaftsgesetz konkreter wurden, hatten AMMD und Gesundheitsministerium versichert, auf keinen Fall dürfe ausländisches Kapital über die Gesellschaften im hiesigen Gesundheitswesen Fuß fassen. Anfang 2021 griff die AMMD die Krankenhausstiftung Robert Schuman massiv an, weil es so aussah, als wolle diese, als Finanzier, in Junglinster eine Poliklinik eröffnen. Paulette Lenert versicherte, dafür zu sorgen, dass Teilhaber der Gesellschaften nur Personen mit vom Gesundheitsministerium anerkanntem Beruf und einer „autorisation d'exercer“ werden könnten. In dem Gesetzentwurf mit der laufenden Nummer 8013 steht das aber nicht so, ist Penning, Schiltz & Wurth aufgefallen. Zum einen soll die „autorisation d'exercer“ in Zukunft auch an moralische Personen



Die eine Ärztin könnte Teilhaberin einer Gesellschaft sein, der andere Arzt ihr Angestellter, ein dritter Freiberufler

Verträge schliesse eine Klinik dann als Firma mit einer Gesundheitsgesellschaft als Firma ab. Doch was, wenn die beschließt zu gehen, wie die Kardiologen im Norden?

vergeben werden dürfen. Sodass unklar ist, ob auch bei ihr Angestellte sie haben müssten. Zum anderen soll für ausländische Gesellschaften, die sich hier niederlassen wollen, nicht gelten, dass alle ihre Teilhaber/innen Gesundheitsberufler sein müssen.

Wird damit eine Tür für Investoren geöffnet? In Deutschland werden immer mehr Arztpraxen von Finanzinvestoren aufgekauft. Eine Recherche für die Sendung „Panorama“ des Norddeutschen Rundfunks (7.4.2022) ergab, dass Augenarztpraxen offenbar besonders begehrt sind, da schätzungsweise jede fünfte im Nachbarland mittlerweile in Investorenhand ist. Drei Mal mehr als noch vor drei Jahren. Ähnliche Trends gebe es in Gynäkologie und Zahnmedizin. Der Präsident der deutschen Bundeszahnärztekammer klagte schon im August 2020 in der Berliner Zeitung *Tagespiegel*, eine „Gesetzeslücke“ habe ein „Einfallstor“ für Hedgefonds und Private-Equity-Gesellschaften geöffnet.

Auf diese Zusammenhänge vor zwei Wochen angesprochen, meinte die Paulette Lenert, das EU-Recht und die „freie Zirkulation moralischer Personen“ ließen Beschränkung der Teilhaberschaft auf Gesundheitsberufler wahrscheinlich nicht zu (*d'Land*, 21.10.2022). Sie nehme diese Bedenken aber ernst und werde sie diskutieren. Ihr Gesetzentwurf scheint beim bisherigen Stand ausländischem Kapital aber keine weiteren Steine in den Weg zu legen. Die Ministerin geht prinzipiell davon aus, dass wasserdicht verfasste „Konventionen“ ausreichen würden, um das Luxemburger Gesundheitssystem zu schützen.

Doch vor allem in den Kliniken wären Probleme wohl absehbar. Zumal Lenert weiterging als die AMMD suggeriert hatte: Ihr hätte es gereicht, wenn Ärztegesellschaften ermöglicht würden. Die Ministerin will allen Gesundheitsberufen, auch Psychotherapeutinnen und Tierärzten, Hebammen oder Kinés, die Gesellschaftsbildung gestatten. Sodass zum Beispiel eine Gesellschaft mit Kinesitherapeuten als Teilhaber einen Facharzt für Orthopädie einstellen könnte. Oder eine Hebammen-Gesellschaft einen Gynäkologen. Und eine Krankenpfleger-Gesellschaft natürlich Krankenpfleger.

Weil die meisten Luxemburger Spitäler mit freiberuflichen Ärzt/innen funktionieren, die über einen Dienstleistervertrag an die Klinik gebunden sind, das nichtärztliche Personal dagegen festangestellt ist, hätte die FHL vielleicht gar kein Rechtsgutachten gebraucht, um sich vorzustellen, welche Komplikationen drohen, wenn demnächst die eine Klinikärztin zugleich Teilhaberin einer Gesellschaft ist, der andere Klinikarzt Angestellter einer Gesellschaft und ein dritter wie gehabt Freiberufler. Und wenn eines Tages sogar Pflegepersonal aus Gesellschaften kommt; sei es als deren Teilhaber, sei es als deren *salariés*. Verträge schliesse die Klinik dann als Firma mit Gesellschaften als Firmen. Wer wäre dann wem weisungsberechtigt im komplexen Betrieb Spital? Und während heute der Kollektivvertrag der Kliniken für das nichtärztliche Personal der wahrscheinlich günstigste im ganzen Land ist – müsste er um Klinikärzt/innen, die Angestellte einer Gesellschaft sind, erweitert werden?

Vermutlich nicht, deutet das Rechtsgutachten für die FHL an. Laut aktuell geltendem Arbeitsrecht wären bei einer Gesellschaft angestellte Mediziner/innen, die an eine Klinik geschickt würden, „entsandt“. Arbeitgeber bliebe die Gesellschaft. Dennoch blieben sie mit ihrer gesetzlich garantierten Therapiefreiheit verantwortlich gegenüber den Patienten. Aber wäre das auch dann so, wenn die Gesellschaft von einem Tag zum anderen entschiede, einen anderen Arzt an die Klinik zu schicken? Und was wäre, wenn die Gesellschaft beschließt, zu gehen, wie die Kardiologen im Norden? Vermutlich kommt die Idee der FHL, solche Gesellschaften könnten durchaus verboten werden, daher. Denn möglich ist ihre Bildung schon, wie die Anwälte von PSW analysieren, allerdings in einer juristischen Grauzone. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Liquid und sicher

Die Luxemburger Energiepolitik war übersichtlich: Billige Energie für Industrie und Tanktourismus. Dann überfiel Russland die Ukraine. Die Europäische Union erklärte den Wirtschaftskrieg. Energie wurde knapp und teuer. Der europäische Energiemarkt wird neu geordnet. Deutschland will die Führung. Luxemburg hilft dabei.

Die deutsche Regierung schwört auf den Markt. Konkurrenz bedeutet das Recht des Stärkeren. Das Recht der größten Wirtschaftsmacht in Europa.

Obwohl die USA noch größer sind. „If Russia invades“, drohte Präsident Joe Biden am 7. Februar, „then there will be no longer a Nord Stream 2.“ Am 26. September sprengten Unbekannte die Pipelines in der Ostsee. Zum Glück verkaufen die USA Flüssiggas.

Energieminister Claude Turmes antwortete am 25. Januar zwei CSV-Abgeordneten: „Dösen Äerdgasmaart ass ee vun de liquidesten a sécherste Mäert an Europa.“ Einen Monat später wurde der Erdgasmarkt illiquid und unsicher. Der Markt funktioniert nur, wenn der Markt funktioniert.

An der Spitze der Europäischen Kommission steht eine deutsche Ex-Ministerin. Die Kommission drückt sich an Eingriffen in den Markt vorbei. Zur Not verspricht sie Reformen. Etwa des Strommarkts. „In gewisser Weise liest sich das Gesetz der Kommission, als sei es genau für die Berliner Regierung geschrieben worden“, freute sich die FAZ (15.10.22).

„Die Strompreise werden durch die hohen Gaspreise verursacht“, wusste Claude Turmes. Deshalb müsse man „den Preis für importiertes Gas deckeln“ (*Tageblatt*, 10.9.22). Deutschland lehnt eine Deckelung ab. Sich höhere Preise zu leisten, ist ein Wettbewerbsvorteil gegenüber Frankreich, Italien, Polen. Nun weiß Claude Turmes es besser: „Im Endeffekt ist die Diskussion über einen Maximalpreis ein Zeichen der politischen Ohnmacht“ (*Wort*, 26.10.22). Ein Zeichen politischer Macht ist die Unterwerfung unter den Markt.

Um politischen Druck abzulassen, war Berlin bereit, den „überischen Preisdeckel“ von der Kommission „prüfen“ zu lassen. Das ist eine Bezuschussung der Stromproduktion. Da fand auch der Luxemburger Energieminister, dass man das „ernsthaft analysieren“ soll (*Wort*, 26.10.22).

Vor 20 Jahren war Europaabgeordneter Claude Turmes Berichterstatter zur Liberalisierung des Energiemarkts. Sie verteuert französischen Atomstrom zur Rentabilisierung deutscher Gaskraftwerke. Seither sträubte er sich gegen eine Reform. „The ‚internal[electricity] market‘ is a huge asset“, weiß er. „Let’s not throw out the baby with the bathtub“ (*Euractiv* 28.7.22).

Die Luxemburger Regierung hilft der deutschen bei der Neuordnung des Energiemarkts

Das Baby beschert manchen Stromproduzenten Extraprofit. Viele Staaten wollen eine Übergewinnsteuer. Der liberale deutsche Finanzminister Christian Lindner ist dagegen. Die liberale Luxemburger Finanzministerin Yuriko Backes auch. In Brüssel stimmt sie trotzdem dafür. Banken und Fonds wollen keine unnützen Steuerdebatten.

Die Extraprofit sollten Kapital in die Produktion erneuerbarer Energie locken. Nun machen grüne Technokraten Atom, Kohle und Tankrabatt wieder salonfähig. Der Klimaschutz sollte die Neuordnung des Energiemarkts legitimieren. Nun tut's der Krieg.

Der deutsche Wirtschaftsminister Robert Habeck will nicht in den Markt eingreifen. Der Luxemburger Energieminister Claude Turmes auch nicht. Sie wollen fügsam konsumieren: „Gasspeicher füllen, einsparen und gemeinsame Einkäufe“, so Turmes. „Das sind die Sachen, die wirklich etwas bringen“ (*Wort*, 26.10.22). Das Marktgesetz von Profit und Konkurrenz ist Gift für das Klima. Seine Verteidiger werden mit elektrischen Dienstlimousinen belohnt.

Luxemburg hat das Geld, um liberal wie Deutschland zu sein. Die Staatsverschuldung ist niedriger. Der grüne Energieminister in Luxemburg identifiziert sich mit dem grünen Minister in Deutschland. Der subjektive Faktor macht die Geschäfte einfacher. Außer wenn die Deutschen frieren. Dann requiriert Herr Habeck die Erdgasreserven von Enovos Storage GmbH in Frankenthal. ● Romain Hilgert



Energieminister Claude Turmes (Grüne) will

nicht in den Markt eingreifen

Sven Becker

„Jeder kann kandidieren und gewählt werden“

Interview: Luc Laboulle

Syvicol-Präsident Emile Eicher (CSV) spricht über die „Vorteile“ des Majorzsystems und erklärt, wieso der *Pacte Logement 2.0* vielen kleineren Gemeinden Probleme bereiten könnte

d’Land: Herr Eicher, wären Sie lieber wieder Bürgermeister einer Majorzgemeinde?

Emile Eicher: Ich habe beides mitgemacht. Erst war ich Bürgermeister einer Majorzgemeinde (Munshausen; Anm.d.Red.), nach 2011 dann einer Proporzgemeinde (Fusionsgemeinde Clerf). In einer kleinen Gemeinde ist der Bürgermeister Ansprechpartner für jede Kleinigkeit, in einer großen muss er sich anders organisieren, kann sich dafür aber mit der Lösung von längerfristigen Herausforderungen beschäftigen. Clerf ist keine große Gemeinde, doch wir werden die 6 000-Einwohner-Schwelle wohl noch in diesem Jahr überschreiten und müssen unsere Dienste komplett neu strukturieren.

Das Syvicol hat rezent gefordert, den Wechsel von der Majorz zur Proporzwahl erst ab 6 000 statt wie bisher ab 3 000 Einwohner/innen vorzunehmen. Wieso?

Wir haben festgestellt, dass die Menschen in den kleineren Gemeinden die Majorzwahl bevorzugen. Einige Fusionen sind gescheitert, weil die Bevölkerung sich gegen das Proporzsystem sträubte. In Clerf mit seinen fast 6 000 Einwohnern sind 3 300 Bürger in den Wählerlisten registriert. Möchte man auf zwei Drittel kommen, muss man schon viele Ausländer dafür begeistern, sich einzuschreiben. Ein anderes Problem stellt sich beim passiven Wahlrecht: Bei elf Sitzen im Gemeinderat und fünf Parteien muss man erst einmal 55 Leute finden, die die Listen füllen. Viele Menschen wollen sich zwar punktuell engagieren, doch sich nicht längerfristig und parteipolitisch binden.

Würde die Forderung des Syvicol jetzt umgesetzt, wären in Luxemburg nur noch ein Viertel Proporz- und drei Viertel Majorzgemeinden. Städte wie Grevenmacher, Remich, Rümelingen und Echternach würden künftig wieder nach dem System der relativen Mehrheit wählen. Wäre das wirklich sinnvoll?

Um die Forderung noch bis 2023 umzusetzen, ist es jetzt schon zu spät. Bis zu den Wahlen 2029 werden manche Gemeinden noch wachsen und die 6 000-Einwohner-Marke überschreiten. Über Details haben wir noch nicht geredet, aber man könnte ja auch so verfahren, dass man die Gemeinden, die jetzt schon nach dem Proporzsystem wählen, dabei belässt. Ich denke eher an die Gemeinden, die noch fusionieren wollen. Es ging uns vor allem darum, den Menschen den Wind aus den Segeln zu nehmen, die das Proporzsystem als Hauptargument gegen eine Fusion anführen.

Das Majorzsystem ist noch ein Relikt aus dem Zensuswahlrecht. Zudem sind die meisten Bürgermeister kleiner Gemeinden inzwischen Mitglied in einer der drei großen Parteien.

Sie ziehen aber nicht mit der Parteifähigkeit in den Wahlkampf. Es macht einen Unterschied, ob man lokal oder national wählt. Auf Gemeindeebene müssen Alltagsprobleme mit den verfügbaren Mitteln so gut und so schnell wie möglich gelöst werden. Anders als in der Abgeordnetenversammlung, wo Fraktionszwang herrscht, hilft die Parteikarte dabei wenig.

Trotzdem werden in Majorzgemeinden oft „Notabilitäten“ – mächtige Bauern, Anwälte oder Unternehmer – wegen ihrer wirtschaftlichen Macht und ihrem gesellschaftlichen Ansehen zum Bürgermeister gewählt. Dadurch können sie ihren Einfluss noch ausweiten. Sehr demokratisch ist das nicht.

Demokratisch ist es in dem Sinn, dass jeder kandidieren und gewählt werden kann. Ich weiß auch nicht, ob man als Unternehmer viele Vorteile hat, wenn man kandidiert. Denn wenn man gewählt wird, kann man nicht mehr an Ausschreibungen teilnehmen. Das hat dann eher Nachteile.

Das gilt vielleicht für Bauunternehmer, aber nicht unbedingt für solche aus anderen Wirtschaftsbereichen.

Es wäre wünschenswert, wenn alle Berufssparten in der Politik vertreten wären, sowohl auf lokaler als auch auf nationaler Ebene. Zurzeit beobachten wir ein Ungleichgewicht zugunsten von Angestellten und Beamten aus dem öffentlichen Dienst. Dass Bauern kandidieren, nur damit eine Industriezone oder Wohnungen auf ihrem Grundstück gebaut werden, halte ich für unwahrscheinlich. Erstens sind Umklassierungen gar nicht mehr so leicht, und zweitens dürfen sie an Abstimmungen über Änderungen von Bebauungsplänen, die sie oder ihre Familie betreffen, nicht teilnehmen.

Die vom Landesplanungs- und Wohnungsbauministerium in Auftrag gegebene Studie Raum+ hat gezeigt, dass kleine Landgemeinden über 1 916 Hektar an Baugrundstückreserven verfügen, mehr als die Agglomerationen im Zentrum und im Süden zusammen. Dieses Land befindet sich zum allergrößten Teil im Besitz von Privatpersonen. Sie scheinen ihren Grundbesitz längst vergoldet zu haben.

In den neuen PAGs wurden aber wesentlich weniger Flächen in den Bauperimeter aufgenommen als in der Vergangenheit. Selbst in den ländlichen Gemeinden wurde das häufiger abgelehnt als angenommen. Wir haben versucht, die Flächen möglichst sinnvoll umzuklassieren, indem wir innerhalb der Ortschaften verdichtet haben, anstatt die Dörfer weiter auszudehnen. Darüber hinaus muss man zwischen Städten, Gemeinden in der Peripherie von Agglomera-



Emile Eicher (67) am Mittwoch im Rathaus von Clerf

tionen und rein ländlichen Gemeinden unterscheiden. In Letzteren müssen wir darauf achten, dass der ländliche Charakter und die gute Lebensqualität erhalten bleiben.

Wer ländlicher Charakter und gute Lebensqualität sagt, meint damit meist geräumige Einfamilienhäuser mit großem Garten, die nur Menschen mit hohen Einkommen sich noch leisten können.

Vor zehn, 15 Jahren hatten die Grundstücke hier sieben Ar. Heute haben sie nur noch zwei bis drei Ar. Die Preise sind explodiert und im ländlichen Raum haben die meisten Leute nicht dieselbe Wirtschaftskraft wie die in der Stadt. In den Landgemeinden besteht die Herausforderung darin, bestehende Strukturen innerhalb der Ortskerne umzunutzen. Bei der Renovierung von alten Bauernhöfen muss die Zahl der zu schaffenden Wohnungen erhöht werden und es müssen kleine Geschäfte mit eingeplant werden, was in den neuen PAGs auch vielerorts passiert ist.

Die „hohe Lebensqualität“ zieht Menschen mit hoher Wirtschaftskraft doch an. Selbst wenn sie in der Stadt arbeiten, können sie auf dem Land wohnen.

Bislang war diese Entwicklung eher in der direkten Peripherie der Städte als in den reinen Landgemeinden zu beobachten.

In Clerf haben kürzlich ein Lyzeum und eine École internationale eröffnet. Das trägt sicherlich mit dazu bei, dass die Gemeinde auch für Expats attraktiver wird.

Schon bevor diese Schulen kamen, lebten in Clerf Menschen aus über 80 Nationen. Ein Drittel der Bevölkerung besteht aus Nicht-Luxemburgern mit ganz unterschiedlichen kulturellen Backgrounds. Ihre Kinder haben nun viel bessere Chancen, um die Schule erfolgreich abzuschließen und am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Unsere Vorstellung von der internationalen Grundschule war, dass sie zu mehr sozialer und kultureller Durchmischung führt. Die Einkommen unserer Bevölkerung sind nicht dieselben wie in der Stadt Luxemburg. Große Banken und die Big Four finden Sie in Clerf nicht.

Während der Staat mit dem Pacte Logement 2.0 den öffentlichen Wohnungspark deutlich vergrößern will, verkaufen immer noch Gemeinden ihre Grundstücke an private Bauherren. Wie erklären Sie sich das?

Es gibt immer weniger Gemeinden, die Baugrundstücke noch an private Bauherren verkaufen, aber es ist nicht prinzipiell verboten. Oft findet der Verkauf zum Gestehtungspreis statt und in den entsprechenden Akten steht ein Rückkaufrecht zugunsten der Gemeinde. Durch das Gesetz zum Pacte Logement 2.0 wird sichergestellt, dass der erschwingliche Wohnraum, der bei jedem Teilbebauungsplan geschaffen werden muss, in öffentlicher Hand bleibt, sei es bei der Gemeinde selbst oder bei einem staatlichen Bauträger.

„Es ging uns vor allem darum, den Menschen den Wind aus den Segeln zu nehmen, die das Proporzsystem als Hauptargument gegen eine Fusion anführen“

Ich glaube aber, dass Fonds du Logement und SNHBM damit überfordert sein werden.

Die Gemeinden können ja auch selber bauen.

Große Gemeinden sind dafür besser ausgestattet, weil sie über eigene Architekten und einen Service Logement verfügen, aber auch weil sie die ganze soziale Dimension, die damit zusammenhängt, besser abdecken können. Im ländlichen Raum kann man das nur durch regionale Zusammenarbeit bewältigen. Darüber hinaus kostet der Bau von Wohnungen ein Heidengeld. Die Materialpreise steigen ins Unermessliche, während die Einnahmen der Gemeinden gleich bleiben. Dadurch könnten viele Gemeinden Probleme bekommen.

Für die kleineren Gemeinden ohne eigenen Architekten sieht das Gesetz einen Wohnungsbauberater vor und der Staat bietet Förderungen und Subventionen.

Die Subventionen sind wichtig, doch der Wohnungsbauberater ist nur eine Teilzeitstelle, er kann einen kommunalen Architekten nicht ersetzen. In einer ersten Phase soll er den Gemeinden helfen, eine Bestandsaufnahme durchzuführen, und sie dabei beraten, wie sie überhaupt an Grundstücke kommen, auf denen sie bauen können. Der Wohnungsbauberater kann aber keine neuen Bebauungspläne und Konventionen erstellen, dafür braucht es Spezialisten.

Vor allem in den ländlichen Gemeinden fehlt es offensichtlich nicht an bebaubaren Grundstücken, sie müssen halt nur vom Eigentümer freigegeben werden. Dabei könnte ihnen die von der Regierung geplante Mobilisierungssteuer helfen. Die Gemeinden beklagen aber nun, dass sie schon mit der Erstellung des Registre national des bâtiments et des logements überfordert sind, das die Voraussetzung für die Erhebung der Steuer ist. Was ist daran so schwierig?

Das Register ist eine gute Sache, aber es fehlt uns an Daten. Verschiedene Gemeinden, darunter Esch/Alzette, Pétange und Differdingen, haben die Bestandsaufnahme durchgeführt, aber es hat sie

mehrere Jahre und viel Arbeit gekostet, um alle Daten zu sammeln. Weil es oft kein cadastre vertical gibt, müssen die Mitarbeiter von Haus zu Haus gehen, um herauszufinden, wie die Gebäude aufgeteilt sind und wer wo wohnt. Das ist äußerst zeit- und personalintensiv. Das Syvicol ist nicht gegen das Register, aber wir sind der Meinung: Wenn die Gemeinden diese Arbeit durchführen, sollten sie auch die Früchte dieser Arbeit ernten.

Das heißt, sie wollen an den Einnahmen aus der Mobilisierungssteuer beteiligt werden. Dabei hatten die Gemeinden fast 15 Jahre lang Zeit, die Früchte zu ernten. Mit dem ersten Pacte-Logement-Gesetz von 2008 wurde die Grundsteuerklasse B6 eingeführt, die eine rein kommunale Steuer ist. Fast ein Viertel aller Gemeinden – darunter auch Clerf – wendet sie gar nicht an, die meisten anderen halten den Hebesatz so niedrig, dass sie keine Wirkung hat.

Bevor eine Gemeinde die Grundsteuerklasse B6 erheben kann, muss sie doch erst einmal wissen, wo die leeren Wohnungen überhaupt sind.

Es geht aber bei der B6 doch vor allem um ungenutztes Bauland.

Mit den neuen PAGs sind unbebaute Grundstücke in der Tat einfacher zu erfassen. Doch man muss auch darauf achten, dass man die Balance hält zwischen der Mobilisierung einerseits und dem, was die Gemeinde überhaupt schafft, andererseits. Wenn sie zu schnell wächst, sind auf einmal die Schulen zu klein, die Kläranlage ist nicht leistungsfähig genug, die ganze Infrastruktur hinkt hinterher. Die nationale Mobilisierungssteuer, die jetzt eingeführt werden soll, bietet uns zudem mehr Rechtssicherheit, auch wenn bis zu ihrer Umsetzung noch einige Fragen geklärt werden müssen.

Ist der Hauptgrund, weshalb vor allem viele Landgemeinden die Grundsteuerklasse B6 nicht eingeführt haben, denn nicht der, dass die Politiker es sich nicht mit der eigenen Familie, den Nachbarn oder den Vereinsmitgliedern verschmerzen wollten?

Das denke ich nicht. Wenn das der Grund wäre, würde das Problem in allen Gemeinden auftreten. Eigentümer gibt es schließlich auch in mittleren und großen Gemeinden. Ich glaube, dass die nationale Mobilisierungssteuer auf einer soliden gesetzlichen Basis steht als die Grundsteuerklasse B6.

Sagen sie das, weil Eigentümer/innen aus Diekirch Einspruch vor dem Verwaltungsgericht eingelegt haben, nachdem die Stadt den Grundsteueratz B6 auf 15 000 Prozent erhöht hatte?

Diekirch hat damit jedenfalls bewirkt, dass einige Eigentümer ihre Grundstücke zur Bebauung freigegeben haben, das muss man der Gemeinde anrechnen. Das kann man aber auch erreichen, indem man die Eigentümer direkt anspricht. In Landgemeinden, wo man die Besitzer persönlich kennt, ist das natürlich leichter als im städtischen Raum, wo man es mit großen Immobilienagenturen zu tun hat, die vielleicht andere Interessen verfolgen als Privatpersonen.

Im Rahmen der schrittweisen Reform des Gemeindegesetzes hat Innenministerin Taina Bofferdin (LSAP) kürzlich einen Gesetzesentwurf hinterlegt, der die Einführung eines Deontologiekodex für Gemeinderatsmitglieder vorsieht. Wie steht das Syvicol zu diesem Entwurf?

Der Deontologiekodex war eine langjährige Forderung des Syvicol. Wir haben aber darauf bestanden, dass er den gleichen Anforderungen entspricht wie die Kodexe, die beispielsweise für die Abgeordneten und die Mitglieder des Staatsrats gelten.

Eine der Hauptforderungen des Syvicol ist, dass die Gemeinden von der Regierung als Partner auf Augenhöhe angesehen werden. Fast die Hälfte der Abgeordneten sind Bürgermeister oder Schöffen, in Ihrer Partei ist dieser Anteil besonders hoch. De facto bestimmen die Gemeinden doch schon mit, zumindest in der Abgeordnetenversammlung.

Das Syvicol vertritt die Interessen der Gemeinden, nicht die von Parteien. Unsere Aufgabe ist es auch, die praktische Umsetzung von Gesetzen zu begutachten. Deshalb lassen wir uns bei unseren Stellungnahmen häufig von Kommissionen und Arbeitsgruppen, in denen neben Politikern auch Gemeindemitarbeiter vertreten sind, beraten. In bestimmten Themenbereichen arbeiten wir auch eng zusammen mit Vereinigungen, wie zum Beispiel der Association luxembourgeoise des services d’eau. Das eröffnet neue Perspektiven auf die Gesetze. Während der Covid-Krise hat die Zusammenarbeit zwischen Ministerien und Gemeinden sehr gut geklappt. Wir würden das gerne auch auf andere Bereiche ausweiten.

Sie selbst sind Abgeordneter, Bürgermeister von Clerf, Präsident des Syvicol, des Wirtschaftssyndikats Sicer und des Naturpark Our und sitzen im Rat der Gemeinden und Regionen Europas. Wollen Sie sich das alles nächstes Jahr noch einmal antun?

Ich will mich den Wählern noch einmal stellen, ich weiß aber noch nicht, ob ich alle Ämter weiterführen will. Es ist sehr zeitintensiv.

Zu den Gemeinde- und den Kammerwahlen werden Sie aber noch einmal antreten?

Ja. ●

Sans regrets et en musique

France Clarinval

Avec *Good Girls*, Larisa Faber signe une comédie musicale sur l'avortement sans regret. Portrait d'une artiste qui ne manque ni d'audace ni d'irrévérence

Ce lundi midi, l'équipe de *Good Girls* s'offre une pause pendant sa répétition. Il fait doux et Larisa Faber propose une rencontre devant l'Ariston où se jouera sa pièce. Assise sur un banc en bois, elle revient sur son parcours et sur ses créations. Elle rembobine jusqu'à son enfance. Longtemps, elle a détesté qu'on l'appelle Larisa, avec le son z à cause du seul s de son prénom. Ça s'écrit comme ça, c'est un prénom roumain. « Petite, je n'aimais pas expliquer mes origines roumaines. J'essayais d'être la plus parfaite des Luxembourgeoises », s'amuse aujourd'hui l'actrice, scénariste et réalisatrice. Elle est née en Roumanie en 1986 et y a vécu jusqu'à ses quatre ans. Sa mère avait demandé un visa, juste après la chute du dictateur Ceaușescu et avait étudié l'économie et le tourisme en espérant voyager. Elle rêvait de Canada, mais la rencontre avec un Luxembourgeois (que Larisa appelle « mon père adoptif » chaque fois qu'elle se réfère à lui : il l'a en effet adoptée quand elle a eu 18 ans) aura changé leur trajectoire. À l'âge de 1990, les voici installés dans un petit appartement du quartier de la gare à Luxembourg. Elle se souvient que sa langue maternelle non seulement n'était pas comprise, mais avait des connotations négatives. « Ma maman tenait à parler roumain en référence à son histoire, à la littérature, à la culture mais moi, j'associais cette langue à la honte ». La petite Larisa sera une élève modèle, très bonne à l'école « pour être digne de l'affection et de l'accueil des Luxembourgeois. »

Longue chevelure, visage doux mais déterminé, port altier dû à ses années de danse classique, Larisa Faber est aujourd'hui en paix avec son passé et ses origines. La Roumanie est même « un pays qui me fascine », dit-elle en évoquant son rêve de travailler un jour avec Cristian Mungiu, le réalisateur, notamment, de *4 mois, 3 semaines et 2 jours* qui a reçu la Palme d'or à Cannes en 2007. « Je me présente comme Luxembourgeoise d'origine roumaine. Je ne veux plus exclure cette partie de mon vécu ». Pendant ses études au Drama Centre London, cette origine et la maîtrise de cette langue étaient même considérés comme son *unique selling point*, le « truc en plus » qui va lui permettre de se démarquer. « J'étais embauchée pour jouer des filles de l'Est, avec les stéréotypes et clichés que cela suppose : des prostituées et des femmes de ménage. J'ai même appris à parler anglais avec l'accent roumain ». Elle se remémore aussi à quel point elle a été nourrie par les histoires familiales et par « l'humour bizarre » des Roumains. « Beaucoup d'histoires que ma mère et ma grand-mère m'ont racontées comportaient des blagues. C'était leur façon de faire face à la pression et à la douleur associées à la vie là-bas sous le communisme. »

« Un peu naïvement, j'avais idéalisé le Luxembourg comme un pays où l'on peut dire non. Mais le chemin pour accéder à au droit à l'avortement est loin d'être aisé »

Raconter des histoires est le moteur de Larisa. Elle a commencé par la danse, mais l'attrait de la scène s'est confirmé par le théâtre. « Je considère la scène comme un lieu réconfortant pour les acteurs et actrices. On est dans un cadre régulé, mais avec une grande liberté. » Tout en reconnaissant un aspect narcissique à cette profession, elle invite aussi à une certaine modestie : « Je suis tiraillée entre la mégalomanie – des gens payent pour venir te voir sur scène – et le manque de confiance – est-ce que c'est suffisamment bien pour qu'ils te consacrent deux heures de leur vie ? » De fil en aiguille, elle a aussi voulu écrire, mettre en scène et réaliser. Selon l'histoire à dire, elle choisira la scène ou le film et y apparaîtra ou non. « Parfois, j'écris, je mets en scène et je joue. C'est beaucoup. Parfois j'écris, mais je ne joue pas. Parfois j'écris et je joue, mais je confie la mise en scène à une autre. » Même si de nombreux rôles à l'écran (*Bad Banks*, *Angelo*, *The Beast in the Jungle*, *Capitani*) et au théâtre (*Oncle Vanja*, *Love and Understanding*, *Midsummer*) émaillent son parcours, la partie « making » commence à rattraper la partie « acting » dans sa biographie. Les projets personnels, qu'elle initie et écrit sont de plus en plus importants. Elle commence une phrase en disant « quand j'étais comédienne », avant de se reprendre. Comédienne, elle l'est bien sûr toujours. Mais les projets décalés par la pandémie et la naissance de son enfant ont remis en cause son assurance : « Je suis tombée du piédestal où je m'étais moi-même installée. Je me suis rendu compte qu'on ne peut pas tout faire, pas tout jouer, pas tout le temps. » Alors en « espérant » (elle sait le double sens du mot qui veut aussi dire attendre) qu'on lui propose à nouveau des rôles qui la font vibrer, elle écrit ses propres histoires. « En tant qu'actrice, je me sens un peu protégée : je peux jouer dans le monde de quelqu'un d'autre. Si vous êtes la seule à inventer le monde et que vous ne trouvez pas votre public, c'est vraiment nul. Cela peut être un processus plus difficile, mais extrêmement gratifiant. »

Ses histoires parlent forcément d'elle car, pour Larisa Faber, « tout art est personnel ». Elle considère d'ailleurs la distinction entre l'homme et l'artiste « incompréhensible » : « c'est parce que la personne est qui elle est qu'elle fait ses choix artistiques et humains ». En 2019, elle écrit *Stark bollock naked*, pour le recueil *High Five* paru chez Black Fountain Press. Après les patients atteints de démence, dont sa grand-mère, dans *Disko Dementia*, elle traite ici de l'horloge biologique qui résonne chez les femmes de la trentaine, comme elle. L'âge où des amis commencent à avoir des enfants, où des pubs pour les tests de grossesse apparaissent sur ses réseaux sociaux et où le gynécologue insiste « Vous voulez des enfants ? Vous avez un partenaire ? Alors allez-y maintenant »... Cette « comédie dramatique » a été montée au théâtre, d'abord à Londres, puis à Neimënster. Larisa y figure nue, son corps servant d'écran à la projection d'images. Ce qui peut être compris au sens très littéral : les amis, les professionnels de la santé, les parents, la société – tout le monde – projette ses idées et idéaux sur la femme. La musicienne Catherine Konz accompagnait Larisa sur scène, avec des instruments gynécologiques en guise d'instruments de musique.

Good Girls, qui sera créé au Escher Theater la semaine prochaine, en est un peu la suite logique. Parce qu'à peu près à l'époque de *Stark bollock naked*, Larisa est tombée enceinte par accident. Elle décide d'avorter – « c'était une évidence. Pas quelque chose de léger, mais je n'avais pas de doutes » – ce qui va être plus difficile qu'elle ne le pensait : « Sans doute un peu naïvement, j'avais idéalisé le Luxembourg comme un pays où l'on peut dire non. Un pays où l'on a plus de droits. Mais le chemin pour accéder à ce droit est loin d'être aisé. »

Elle fustige le manque de soutien, la difficulté d'obtenir des informations, la réprobation des professionnels. « Ce qui a été traumatique dans cette expérience, c'est le jugement que j'ai ressenti de la part de différents professionnels de santé et le stigma sociétal m'intimait à ressentir du regret, voire de la culpabilité ». Quand son gynécologue réalise qu'elle est enceinte, il la félicite avant qu'elle lui dise qu'elle veut avorter. Lors d'une prise de sang (qui n'a d'autre utilité que de retarder l'intervention), les infirmières lui demandent les prénoms envisagés. « Les professionnels de santé devraient être neutres plutôt que de sacraliser la maternité », estime celle qui a grandi avec des histoires d'avortements clandestins dans la Roumanie communiste où la contraception était interdite. Au bout du compte, Larisa Faber dit « J'ai eu un avortement et je me suis sentie soulagée ». Elle dit « j'ai eu » ; pas « j'ai subi ».

Au cinéma, les récits de grossesses non désirées se terminent souvent par une décision de garder l'enfant, avec ou sans mise à l'adoption, ou par une fausse couche. Les avortements se finissent généralement dans l'opprobre, la douleur et la dépression, quand ce n'est par la mort de la femme. Larisa connaît cela, mais elle tombe sur un témoignage dans le *Guardian* qui explique que, certes, les histoires dramatiques autour de l'avortement sont de bonnes histoires, mais qu'il est aussi important que les gens écoutent les femmes qui ont avorté et qui se sentent bien malgré tout. Et c'est ce qu'elle va faire avec *Good Girls* : une comédie musicale irrévérencieuse sur l'avortement. « Pourquoi ne pourrais-je pas faire de l'humour sur ma propre expérience vécue ? D'autant plus que d'autres personnes ressentent la même chose. Même si la décision peut être parfois difficile, si la procédure n'est pas agréable physiquement, l'après est une sorte de *life saving procedure* et je voulais faire entendre ces voix. » Elle va ainsi recueillir des témoignages au Luxembourg, en partenariat avec le Planning familial, à Londres avec Abortion Right UK et en Lituanie, via Kaunas capitale européenne de la Culture et la dramaturge Gabrielė Labanauskaitė. De ces témoignages, Larisa Faber retient que l'avortement est finalement une chose commune, bien que profondément personnelle. « C'est encore un sujet tabou, même les lettres IVG sont une sorte d'euphémisme pour ne pas dire la chose. Avoir la parole a été libérateur pour beaucoup de personnes qui ont témoigné. » Certaines en parlent pour la première fois, d'autres racontent que leur mère aussi avait avorté. L'une considère que c'est une prise de pouvoir face au patriarcat, l'autre dit culpabiliser de ne pas se sentir coupable, une autre encore qu'il faut pouvoir en rire... « C'est forcément politique. Le sujet est politique, en rire est politique. On doit pouvoir raconter des histoires et rire un bon coup. Le divertissement n'est pas un gros mot. »

Trois comédiennes sont sélectionnées pour leur maîtrise des langues, du mouvement et du chant – Teklė Baroti, Monika Valkūnaitė et Nora Zrika – et Catherine Kontz est à nouveau à la manœuvre pour la composition de la musique. Les textes reprennent les témoignages dans leur langue et l'ensemble est surtiré en

français. « Ce ne sont pas de simples phrases qui défilent au dessus de la scène, les mots sont intégrés aux vidéos et font partie de la scénographie, comme un quatrième personnage ». Pour la première fois Larisa réalise un spectacle destiné à un public plutôt francophone, « une nouvelle audience ». Bénéficiant ici de soutiens publics (Escher Theater et Esch2022), elle se remémore cependant certains cours donnés à Londres très axés sur le marketing. « Quand on crée un spectacle, il faut penser à qui il est

destiné, comment on va attirer cette cible, ce qui le rend unique, ce qui fait sa pertinence... Ce qui fait qu'un théâtre va investir et que des gens vont choisir ta pièce plutôt qu'une série Netflix ». On ne s'étonnera pas que *goodgirls-musical* ait sa propre page Instagram. ●

Good Girls est joué du 8 au 12 novembre à 20h à l'Ariston. theatre.esch.lu



Les Éditions d'Letzebuurger Land ont le plaisir d'annoncer la parution du livre

Déck Frënn La comédie Inhumaine

par Skif & Dresch

L'album préfacé par le scénariste contient les premières séries (2019-2020) de la bande dessinée du même nom parues dans le *Letzebuurger Land*.

Cet ouvrage commente l'actualité luxembourgeoise de manière satirique et se lit comme une chronique des événements de la politique luxembourgeoise.

En librairie et sur www.land.lu (rubrique « Livres »)



Le fonds explose. Une plainte est déposée

« Les déboires d'Exane AM prennent un tour judiciaire », titre l'*Agefi* le 17 octobre. « En mars 2020, en seulement cinq jours, un investisseur a perdu onze millions d'euros dans le fonds luxembourgeois Exane Intégrale », écrivent le même jour *Les Échos*. En évoquant la plainte déposée le 10 août par un entrepreneur français contre la société de gestion parisienne d'un OPCVM (organisme de placement collectif en valeurs mobilières) de droit luxembourgeois qui a explosé au cœur de la crise financière du Covid-19, le média des professionnels de la finance et le quotidien économique français éclairent d'une lumière peu flatteuse l'industrie luxembourgeoise des fonds. « Ces pertes sont manifestement imputables au

dévoilement du mandat de gestion à risque modéré prévu aux différents prospectus, couplé à la publication de fausses valeurs liquidatives », lit-on dans la plainte préparée par le cabinet Temime et déposée au tribunal à Paris. Selon les rapports annuels 2020 et 2021, la « volatilité exceptionnelle » sur les marchés financiers a fortement impacté le compartiment Intégrale d'Exane Funds 1, « investi notamment dans des produits dérivés de volatilité négociés de gré à gré ». Leurs valorisations « telles qu'établies par les contreparties » se sont vues « décaler largement des contre-valorisations » effectuées par la société de gestion Exane Asset management entraînant une grave dégradation de la trésorerie du compartiment. Le conseil d'administration a, de ce fait, « pour protéger l'intérêt des porteurs », mis le compartiment en liquidation à la fin mars 2020. Le 31 décembre 2019, les actifs détenus dans ce fonds étaient valorisés à 190 millions d'euros. La valeur nette d'inventaire (VNI) par action se situait autour de 10 000 euros. Un an plus tard, les actifs de ce compartiment étaient valorisés 1,5 million d'euros, la VNI par action autour de cent euros. « Nous estimons que le fonds est équilibré et bien armé pour faire face aux environnements de marché à venir, qui - au gré de l'actualité géopolitique, macroéconomique et micro-économique - pourraient s'avérer fort différents », lit-on dans le rapport d'audit 2019, publié en mai 2020.

Dans son rapport d'audit 2020, PwC Luxembourg émet des réserves: « La plupart des comptes de l'état des actifs nets du compartiment ne peuvent pas être validés de par des situations de pré-contentieux et par faute d'éléments probants. » La banque dépositaire et agent teneur de registre est BNP Paribas Securities Services, donc le même groupe qu'Exane.

Les OPCVM sont des fonds régulés qui requièrent un minimum de diversification du risque pour permettre à tout type d'investisseur d'y accéder. Ils sont le fonds de commerce de la place financière. Dans la plainte déposée au nom de l'investisseur malmené, le cabinet Temime relève que le prospectus limitait à dix pour cent des actifs le risque porté par une transaction sur des instruments financiers dérivés de gré à gré. Les gérants du compartiment nommés en 2018 auraient dérogé à la stratégie d'investissement, surexposant les investisseurs de ce fonds supervisé par la CSSF (Commission de surveillance du secteur financier) aux risques liés à ces instruments financiers complexes. « Il va de soi que le fonds aurait dû perdre sa qualification Ucits (OPCVM en anglais, ndlr) », écrivent les auteurs de la plainte, Gwennhaëlle Barral et Léon Del Forno. Les avocats comparent l'événement à l'implosion du fonds Allianz Global Investors. Devant les autorités américaines, ses responsables avaient avoué avoir maquillé les pertes potentielles

en cas de krach boursier. Lorsque celui-ci s'est produit en mars 2020, plusieurs milliards de dollars se sont évaporés. Allianz a fait amende honorable et accepté de verser cinq milliards de dollars de dédommagement aux victimes de la fraude. Le groupe allemand est aussi condamné à 850 millions d'amende. Dans le dossier Exane Intégrale, le groupe de l'investisseur (une société de droit luxembourgeois), affecté par la perte financière, porte plainte pour abus de confiance, faux et usage de faux, transmission d'informations trompeuses et altération volontaire de données contenues dans un système de traitement automatisé. pso

De l'eau dans le gaz



Tolérance zéro de la Commission de surveillance du secteur financier (CSSF, photo : sb) qui a, lundi, sanctionné le bras financier de Gazprom à Luxembourg, Gaz Capital, pour ne pas avoir publié à temps son rapport annuel. Selon la « loi Transparence », les émetteurs de titres financiers comme Gaz Capital, qui lève de la dette sur les marchés pour l'énergéticien russe Gazprom,

doivent publier le rapport d'audit dans les quatre mois consécutifs à la fin de l'exercice. Or, les comptes ont été publiés le 25 juillet sur *Luxembourg Business Register*. Ils sont datés du 7 juillet et signés par l'auditeur PWC qui a démissionné de son mandat le 12. Avant de claquer la porte, PWC a notamment relevé dans son audit que les sanctions européennes contre les intérêts russes pourraient affecter le fonctionnement de la société. Le *special purpose vehicle* Gaz Capital gère treize milliards d'euros d'actifs, à 99 pour cent de la dette de Gazprom. Aucune sanction ne vise la société elle-même mais le contrôle imposé par les autorités européennes sur les marchés de capitaux en direction de la Russie réduisent les « flux monétaires et peuvent résulter en des délais de paiements », relève le conseil d'administration de Gaz Capital. La Bourse de Luxembourg a suspendu en mars la cotation d'une obligation de 1,2 milliard de dollars cotée par Gaz Capital. Euronext a suspendu une douzaine d'autres obligations cotées. L'amende administrative de la CSSF se limite à 10 000 euros. Mais Gaz Capital pourrait s'exposer à des sanctions pénales. La société n'a pas publié ses bénéficiaires effectifs au registre prévu à cet effet. Contactée par le *Land* pour savoir si une instruction avait été ouverte suite à un signalement de la CSSF, l'administration judiciaire répond que « le parquet à connaissance de ce dossier qui sera traité tel que prévu par la loi en la matière ». pso

Moutarde après dessert (fiscal)

La Cour de justice de l'Union européenne rendra mardi un arrêt emblématique qui semble pourtant dater d'une autre époque. Il s'agit de l'affaire Fiat Chrysler Finance Europe (anciennement Fiat Finance and Trade ou FFT). Cette société de droit luxembourgeois, filiale du groupe automobile turinois, conteste la décision de la Commission européenne de 2015 selon laquelle l'accord fiscale passé en 2012 entre FFT et l'Administration des contributions directes constitue une aide d'État. La firme italienne, qui doit restituer 23 millions d'euros au fisc, et le Luxembourg, partie à la procédure pour soutenir la décision de son administration, avaient été déboutés par la justice européenne en 2019. Les juges européens avaient estimé dans ce premier jugement que la méthodologie entérinée par le conseiller fiscal (KPMG), dans sa décision anticipative validée par les services de Marius Kohl, avait excessivement minimisé la rémunération de Fiat Finance and Trade sur base de laquelle l'impôt était déterminé (*d'Land*, 27.09.2019). Le Luxembourg n'a pas fait appel du premier jugement, à l'inverse de Fiat Chrysler et... de l'Irlande, adepte des *rulings*, qui a érigé l'affaire en une question de principe. Le gouvernement

luxembourgeois et plus précisément son ministre des Finances, Pierre Gramegna (DP), a jeté l'éponge. Le libéral avait dans un premier temps défendu le principe de sécurité juridique. Un accord tamponné par l'État mériterait d'être soutenu au nom de la sécurité juridique. Mais, depuis Luxleaks en novembre 2014, Pierre Gramegna (photo : Patrick Galbats, 2013) s'est aussi fait le chantre de la transparence et prôné la fin du Luxembourg boîte aux lettres selon le credo du *level playing field* (si toutes les juridictions se plient aux mêmes normes). « Toute une série de règles développées au niveau communautaire (et OCDE) essentiellement et transposées au Luxembourg visent à éliminer toute planification fiscale agressive, qui n'est tout simplement plus au goût du jour », explique le fiscaliste Jean Schaffner (Allen&Overy) au *Land*. Le ministère des Finances communique : « La réglementation en matière de règles de prix de transfert applicable aux sociétés de financement, telle que celle en cause dans l'affaire Fiat, a changé, de sorte que l'option du recours avait perdu en pertinence. » Le Luxembourg a abandonné ce combat d'arrière-garde, mais reste ici le passager clandestin de l'Irlande. pso

Le wanna be résident a les boules

Le tribunal administratif luxembourgeois renvoie le père du premier préservatif remboursé par la sécu devant ses responsabilités fiscales en France. Dans un jugement rendu le 21 octobre, les juges administratifs refusent de remettre en question la décision de l'Administration des contributions directes de ne plus considérer Guillaume El Glaoui, fondateur et directeur des laboratoires Majorelle, comme un résident fiscal luxembourgeois. Dans son courrier daté du 14 février 2020, le fisc avait justifié sa décision par le fait que l'entrepreneur français n'avait pas apporté de titre de propriété ou de contrat de bail justifiant qu'il habitait au Luxembourg. « Vous êtes de nationalité française. Votre famille vit en France (...) Le centre de vos intérêts vitaux ne se trouve pas au Luxembourg. (...) Pour les seuls revenus de capitaux que vous avez déclarés, veuillez noter que le droit d'imposition de ces revenus revient à la France », avait conclu l'ACD. Guillaume El Glaoui est déçu. Contacté par le *Land*, son avocat Lionel Spet relève que la situation personnelle de son mandant n'a jamais changé depuis son arrivée au Luxembourg. « Il disposait d'un appartement de fonction qui lui a été fourni par sa société, sur quoi il s'est acquitté de l'impôt au titre des avantages en nature », explique l'avocat chez Turk &

Prum. L'intéressé ne comprend pas comment l'administration est arrivée à la conclusion que son client n'était pas résident fiscal luxembourgeois. Celui-ci considère la motivation de l'administration « erronée » puisqu'elle présuait que « sa famille vivait en France et que dès lors il ne pouvait avoir sa résidence à Luxembourg ». Or, l'ex-compagne de l'entrepreneur, et ses enfants vivent en Belgique. « Notre mandant a l'impression de faire les frais d'une demande d'entraide fiscale française, qui cherche à le rattacher à l'impôt français, enquête qui a fait impression sur les services fiscaux luxembourgeois, ce qui selon nous, explique leur décision de retirer le bénéfice de la résidence fiscale à notre mandant », détaille Lionel Spet. Pour mieux souligner l'absence de chiffrage des griefs à être imposé en France plutôt qu'au Luxembourg, les juges administratifs versent dans l'ironie : « La décision de non-assujettissement du demandeur constitue une décision de nature à le libérer de toute charge fiscale au Luxembourg, de sorte qu'elle est a priori à considérer comme une décision adoptée en sa faveur. (...) Le fait de devoir être imposé dans un autre pays que le Luxembourg, à savoir en l'occurrence la France, ne saurait per se être considéré comme créant un préjudice dans le chef du demandeur », lit-on dans le jugement du 21 octobre. Pour rappel, le secret bancaire s'applique encore aux résidents luxembourgeois. pso

Strip-tease

Pierre Sorlut

Figures sociales des temps digitaux :
les influenceurs surfent sur un marché né sur les réseaux sociaux,
miroir des aspirations et des préoccupations globales...
avec, aussi, des implications locales

Les semelles compensées de douze centimètres, c'est bien pratique pour attraper une bouteille de vin sur la plus haute étagère du rayon. Dans le post Instagram de l'influenceuse Jade Leboeuf en ce mois de septembre, le produit vendu n'est pas la sandale-espadrille à talon, mais la foire aux vins chez Auchan Luxembourg. « Découvre le live shopping dans lequel on fait une dégustation avec Steph sur la chaîne YouTube de @auchan_lu le 14.09 à 19h », écrit l'influenceuse aux 151 000 *followers* sur le réseau social. « Steph », pour Stéphane Rodrigues, est son mari, influenceur lui aussi. Il rassemble moitié-moins d'audience que son épouse, par ailleurs fille de l'ancien footballeur français (champion du monde) Franck Leboeuf. On retrouve le couple sur la chaîne Youtube de la filiale luxembourgeoise du groupe français (celle-ci compte 290 *subscribers*) où l'on assiste à une dégustation privée en mondovision : « Moi, par exemple, le Chablis, j'aime pas », confie la belle Jade au grisonnant Marcel, « sommelier de la Cloche d'or », sous le regard amoureux et bienveillant de Steph.

Dans leur ouvrage *Influencer: die Ideologie der Werbekörper*, Ole Nymoen et Wolfgang Schmitt, voient dans les influenceurs « eine der wichtigsten Sozialfiguren des digitalen Zeitalters ». L'influenceur n'a pas encore d'entrée dans le *Centre national de ressources textuelles et lexicales*. Les deux chroniqueurs allemands, de passage à Luxembourg le 21 octobre (dans le cadre de la programmation de l'institut Pierre Werner) les présentent comme des individus qui ont acquis une certaine notoriété sur les réseaux sociaux et qui y produisent des contenus électroniques, publicitaires ou non. Le 13 octobre, le centre d'histoire contemporaine et digitale de l'Uni.lu, le C2DH, s'intéressait lui aussi au phénomène et avait rassemblé pour un débat trois influenceurs locaux (répondant à cette définition). Le sujet : « Influenceurs, une plongée dans les pratiques et cultures numériques ». Ont participé Anne Faber, spécialisée dans la gastronomie et les voyages, Luca de Michele, *make-up artist*, et Natascha Bintz, influenceuse *lifestyle* autoproclamée « Luxembourg's N.1 Momfluencer ». L'événement s'inscrit dans le programme de recherche Hivi, a History of online virality, mené par Valérie Schafer. Cette spécialiste des cultures numériques documente notamment comment les phénomènes viraux influencent la culture populaire. Elle cite en exemple le *dancing baby*, une animation 3D qui s'est répandue dans la seconde moitié des années 1990 sur les forums du web, alors en voie de démocratisation. Le bébé danseur avait percé via la télé, média davantage *mainstream* à l'époque, et la série *Ally McBeal*. Pour Valérie Schafer (ancienne chercheuse à l'Institut des sciences de la communication du CNRS), la vie numérique luxembourgeoise présente un intérêt notable par son multilinguisme et sa dimension transfrontalière. Postée à ce carrefour digital, elle observe la professionnalisation des pratiques digitales et l'émergence des influenceurs qui créent « leur petite entreprise ». « Ils ont cette capacité à transmettre un style de vie, une compétence et une expertise », explique-t-elle au *Land*. Elle souligne leur professionnalisme et leur capacité à s'adapter aux plateformes, avec la définition de modèles économiques propres.

37 800 personnes sont abonnées à la page « insta » de Natascha Bintz. L'ancienne mannequin et Miss s'y dit « créateur digital ». Elle se met en scène seule (souvent, dans un style autocentré propre à Instagram), par exemple pour promouvoir un mode de vie sain, où l'on limite la consommation de produits transformés : « Not a diet, a lifestyle », précise-t-elle. Dans une autre vidéo, Natascha Bintz ouvre des colis du distributeur de cosmétiques *Jadorebio* (4 149 *followers*) en compagnie de sa fille Adriana, quatre ans. « Maman est de mauvaise humeur le matin ? », demande-t-elle à sa chérubine qui répond par l'affirmative. « Alors, dans ce cas tu dis, maman... - Prends tes compléments (alimentaires, ndlr) », complète Adriana. Dans une autre publication, Natascha Bintz apparaît dans une cuisine de pizzeria. L'influenceuse apprentie pizzaiola noue son tablier, saupoudre de la farine sur le plan de travail, en jette en l'air (pour l'effet spectacle, comprend-on), étale la pâte, dispose la garniture, enfourne et déguste la pizza. Une inscription en haut de l'écran informe qu'il s'agit d'un « partenariat rémunéré » avec *cheesy.luxembourg*, une pizzeria à Bonnevoie. (La pizza napolitaine est *trendy*. Jade Leboeuf et Steph Rodrigues exploitent le *foodtruck* « Hyde, neapolitan street pizza ».) Sur

Jade Leboeuf promeut la foire aux vins d'Auchan Luxembourg sur Instagram



La page Instagram (éminemment hétéroclite) de Dylan Thiry



LinkedIn, Natascha Bintz est « Mompreneur », self-employed chez Made Production, Eco-Family, Lifestyle & Travel Influencer. Au début du mois, elle était interviewée dans le podcast *Money Talks* de l'Alfi (le lobby luxembourgeois des fonds d'investissement) diffusé - contre rémunération - par RTL et dont le sous-titre est « Sue sinn net alles ».

Sur Instagram, Pauline Torres a fondé *Paueme.edition* un commerce en ligne de bijoux et prêt-à-porter. Sur LinkedIn, elle est Senior Auditeur chez PWC Luxembourg

L'universitaire Valérie Schafer relève que « la prescription par un individu fonctionne mieux » que si elle émane d'un acteur institutionnel. L'incarnation peut susciter chez le récepteur une identification ou de l'admiration. « Les affects comptent », relève-t-elle. Depuis les années 2000, les sciences sociales s'intéressent aux « publics affectifs » et aux « affects numériques ». Dans *Le Web affectif, une économie numérique des émotions*, Camille Alloing et Julien Pierre analysent la possibilité offerte par les plateformes, dans leur partie commentaire ou par les données statistiques, de quantifier les affects et de cibler les prospects. Les auteurs parlent de « capitalisme numérique ». Cela sert l'aspect commercial. Des valeurs sont aussi véhiculées, dans une logique d'*embodiment*, explique Valérie Schafer. À travers les publications, « les femmes reprennent possession de leur corps. Cela peut devenir politique, être revendiqué comme de l'*empowerment* », poursuit la professeure à l'Uni.lu. Natascha, Jade et Steph affichent une plastique aux codes de magazines, portent des *outfits* dernier cri et mettent en scène leur vie privée (en tant que parents ou amoureux) quand tout va bien. Dans un autre genre, Curves mama, « grosse meuf (...) qui partage des plans fringues et bouffe » (4 165 *followers*), pose au Luxembourg et dans la Grande-Région et exhibe fièrement ses formes. Pauline Torres,

la plus influente des influenceuses locales selon l'indicateur des *followers* (376 000 en l'espèce, soit l'équivalent de la moitié de la population du Grand-Duché) se montre elle-aussi dans des jolies tenues parfois légères, mais elle partage également ses peines, comme la perte d'un être cher. Sur Instagram, Pauline Torres a fondé *Paueme.edition*, un commerce en ligne de bijoux et prêt-à-porter. Sur LinkedIn, elle est Senior Auditeur chez PWC Luxembourg.

Natascha Bintz a gagné en notoriété lorsqu'elle participa en 2017 à l'émission de télé réalité *The Game of Love*, un « jeu » dans lequel quatre couples testent la solidité de leur relation pendant trente jours, entourés de célibataires (dont Natascha Bintz, à l'époque). Dylan Thiry, petit prince des influenceurs *made in Grand-Duchy*, s'est fait connaître en concourant à *Koh Lanta* (émission télévisuelle qui consacre le candidat qui survit à quarante jours dans le dénuement sur une île tropicale) avec des mocassins en cuir griffés pour uniques chaussures. Dylan, 1,6 million de *followers*, vit aujourd'hui principalement à Dubaï (capitale internationale des influenceurs) et capitalise sur sa célébrité dans le monde francophone. Sa page Instagram s'apparente à une toile bigarrée, un parcours de vie décousu, parfois antinomique. Celui qui a servi au Saumur, célèbre strip club de la capitale,

met en scène ces dernières semaines son pèlerinage à La Mecque et son combat de boxe contre une autre star de la télé réalité. Dylan publie de nombreux clichés de ses missions humanitaires en Afrique (avec un engagement résolu qui a l'air sincère), étale ses voitures de sport, promeut des baskets ou pose sur une piste de ski aux Émirats. Il légende : « Du ski dans le désert ». « Trop bien de réaliser une aberration écologique dans une ville qui est elle-même une aberration tout en étant tout à fait satisfait », réagit Orininjaa, qualifiant l'influenceur « d'imbécile heureux ». « L'influenceur pense et agit de manière globale. Il est constamment en voyage et représente un cosmopolitisme consumériste », écrivent Ole Nymoen et Wolfgang Schmitt.

Les auteurs envisagent les influenceurs à travers le prisme marxiste. Ils décrivent comment ils intègrent parfaitement la chaîne de distribution capitaliste et désamorcent du même coup la dimension « nouveauté » du phénomène. Le producteur ne justifie l'immobilisation du capital immobilisé nécessaire à la production que lorsque le produit est vendu. Le vendeur, qui a longtemps été le seul commerçant, a parfois peiné à expliquer la survaleur, celle de l'usage (*Gebrauchswert*). La publicité a rempli cette fin des siècles durant. Les influenceurs l'incarnent aujourd'hui. Ole Nymoen et Wolfgang Schmitt se montrent dans l'ensemble très critiques vis-à-vis de ces célébrités à même de véhiculer et de faire adopter de fausses informations. Valérie Schafer, se veut moins « pessimiste ». L'universitaire conçoit que l'on ne s'informe pas via les influenceurs, mais par d'autres canaux.

Jennifer Boistelle fait la synthèse. Sa page Instagram attire 19 600 *followers*. Rencontrée la semaine passée rue Glesener où elle mène ses affaires, Jenn (puisque'il convient de l'appeler selon son ID Insta) ne se conçoit pas influenceuse. Instagram serait plus sa vitrine, la preuve de son bon goût. Jennifer Boistelle a professionnalisé voire industrialisé l'approche. Lorsqu'elle était directrice d'une prépa pour école de commerce à Metz, l'une de ses amis, Caroline Receveur, a participé à la télé réalité *Secret Story* (un *Big Brother* où les participants cachent un secret) où elle y a conquis la célébrité (elle a par la suite figuré dans la série *Les Anges* en compagnie de la célébrité et diva de l'influenza, Nabilla Benattia). Jennifer Boistelle a ensuite aidé son amie à monétiser sa nouvelle popularité, notamment auprès de grandes entreprises du luxe, des cosmétiques ou de l'hôtellerie. D'une campagne à l'autre, l'*impresaria* pour homme-sandwich (pour utiliser une terminologie de *boomer*) est devenue agence de gestion d'image de marque, notamment auprès d'entreprises. Elle opère donc le rôle d'interface entre les producteurs et les *Werbekörper* que sont les influenceurs (elle les qualifie d'ailleurs elle-même de « panneaux publicitaires »). Jennifer Boistelle est « passée d'Insta à LinkedIn », dit-elle, où elle interagit dorénavant davantage avec ses clients que sont les banques ou les ministères. Elle évoque la concurrence entre les influenceurs et la presse, deux médias via lesquels les annonceurs peuvent passer pour communiquer. Ici, une page d'un magazine coûterait à peu près le même prix qu'une petite campagne Insta par un influenceur local, autour de 3 000 euros. « On faisait des déj presse et influenceurs, mais à un moment on n'est plus parvenu à les faire venir ensemble. Il a donc fallu organiser deux événements séparés », témoigne-t-elle. Puis il faut choisir le « bon influenceur », celui qui correspond à la marque. Jennifer Boistelle oppose les macro-influenceurs que sont les stars de télé réalité française dotées de millions d'abonnés aux micro ou nano-influenceurs, dans un esprit plus boutique et niche où l'on va directement s'adresser à la clientèle visée. (L'entrepreneuse se dit consciente des dangers du *drop shipping* dans le cadre duquel des influenceurs promeuvent un produit potentiellement dangereux, comme un shampoing qui ferait perdre les cheveux.) Deux potentielles ambassadrices de l'approche (laquelle permettrait difficilement d'assurer un train de vie élevé grâce au seul marché local) seraient Natascha Bintz ou Jade Leboeuf. Cette dernière est d'ailleurs une copine de Jennifer. Elles ont récemment organisé ensemble un vide-dressing au sous-sol du Bazaar (l'un des restaurants du compagnon de Jennifer Boistelle, Gabriel Boissante), dans un esprit « seconde-main » où l'on vend à prix modique pour offrir une deuxième vie aux textiles. L'entrepreneuse cite Coco Chanel : « La mode se démode, le style jamais. » ●

Les Gafa à l'assaut de la finance

Georges Canto

Les Fintech souffrent de la polycrise. Google, Amazon, Facebook et Apple avancent leurs pions



Au Kirchberg, le campus Amazon

Pour les banquiers et les assureurs, la conjoncture difficile née du conflit à l'est de l'Europe et de ses suites a rebattu les cartes dans divers domaines. Comme celui de la concurrence. Mais ils ont sans doute moins à craindre des technologies financières (ou fintech), déstabilisées par la crise, que des Gafa (Google, Amazon, Facebook, Apple). Ce malgré le « coup de mou » que les géants de la tech connaissent depuis le début de l'année. En cette fin 2022, les fintech semblent avoir mangé leur pain blanc. Comme pour d'autres secteurs de l'économie, la hausse des taux d'intérêt a sonné le glas de l'argent facile. Les levées de fonds sont plus compliquées. Si leur montant reste stable voire en augmentation c'est que l'arbre cache la forêt : autrement dit, les apports en capitaux profitent principalement à des fintech importantes (les fameuses « licornes » comme l'italienne Satispay, très présente au Luxembourg) alors que la majorité des jeunes pousses peinent à trouver de l'argent pour financer leur développement.

Les régulateurs se montrent plus vétilleux et les prêteurs moins confiants. De plus, la créativité semble marquer le pas dans ce domaine qui fut riche en innovations « disruptives ». Les pressions sont devenues fortes pour que les start-up de la finance atteignent rapidement une rentabilité que certaines n'ont jamais eue et qu'elles se proposaient d'atteindre à un horizon plus lointain. De nombreuses levées de fonds ne servaient qu'à éponger les pertes. C'est la raison pour laquelle certaines ont préféré jeter l'éponge. En France ce fut le cas en septembre avec la mise en liquidation de Finexkap, une fintech spécialisée dans l'affacturage. Au Luxembourg, la fintech Startalors, qui proposait notamment une solution d'épargne et d'éducation financière dédiée aux femmes a annoncé début octobre l'arrêt de son activité. En Allemagne, la néo-banque berlinoise Nuri, ex-Bitwala, facilitant l'investissement en cryptomonnaies, n'a pas réussi à trouver d'acquéreur après sa mise en redressement judiciaire cet été, et a déposé son bilan mi-octobre.

D'autres ont préféré s'adosser à une grande banque. Cette stratégie, qui n'est pas nouvelle, connaît un regain de faveur. Ainsi la fintech britannique PayXpert, qui offre des solutions de paiement aux commerçants et e-commerçants, est-elle entrée début octobre dans le giron de la Société Générale. Également en octobre, Kantox, une autre fintech britannique spécialiste de la gestion du risque de change, a été rachetée par BNP Paribas pour 120 millions d'euros. Ce faisant les banques peuvent à bon compte, vu la baisse des valorisations, mettre la main sur des « briques technologiques » leur permettant de rattraper un retard mis en évidence en avril 2022 dans le *World Retail Banking Report* publié par Capgemini (*d'Land*, 28.10.2022).

Les banques et les assurances auraient cependant tort de se réjouir des déboires de ces petites sociétés qui leur taillaient des croupières

« Si acteurs existants et fintech n'innovaient pas ensemble, alors ce seraient les Big Tech qui in fine ramasseraient la mise. »

François Villeroy de Galhau

depuis plusieurs années et les ringardisaient quelque peu. D'abord parce que la situation n'est peut-être que temporaire. L'écosystème des fintech est désormais bien implanté dans le paysage financier et ses capacités d'adaptation ne doivent pas être sous-estimées. Le gouverneur de la Banque de France, François Villeroy de Galhau, déclarait en octobre 2021 que « les fintech sont indispensables au secteur financier, comme vecteur de créativité, de dynamisme et d'efficacité ». Ensuite parce qu'une autre menace, plus tangible, pèse sur les acteurs traditionnels de la finance : celle des Gafam, si l'on joint Microsoft à « la bande des quatre ».

Depuis plusieurs années, les géants de la tech sortent progressivement de leur métier d'origine pour s'intéresser aux services financiers, qui sont parfois les compléments directs de leurs offres de biens ou de services. Les services de paiement ont été leur premier espace de conquête, avec comme pionnier, dès 2007, le système Amazon Pay. Il a fallu attendre plusieurs années pour voir apparaître le système Apple Pay, créé en 2014, suivi en 2019 de la carte Apple Card et en juin 2022 de la solution de paiement Apple Pay Later (APL). En 2015, naissait Android Pay qui deviendra Google Pay. En 2019, Marc Zuckerberg a lancé Facebook Pay qui permet des transferts d'argent entre les utilisateurs de Messenger, Instagram et WhatsApp. Le succès de ces applications a été à la mesure de l'énorme base de clients potentiels. On compte plus de 1,2 milliard de détenteurs d'iPhones dans le monde et Apple réalise déjà près du quart de son chiffre d'affaires avec la vente de services. Facebook est consulté quotidiennement par 1,6 milliard de personnes, soit le cinquième des habitants de la planète. Et le service Amazon Prime compte aujourd'hui plus de 200 millions d'abonnés !

Les acteurs traditionnels ont participé à ce succès : ainsi Apple Pay, désormais accessible dans 70 pays, a bénéficié du support de Goldman Sachs, banque également présente, aux côtés de MasterCard dans la création de Apple Card. Au Royaume-Uni Barclays s'est associé à Amazon dans le paiement fractionné en 2021. Mais les BigTech ont maintenant tendance à prendre leur autonomie, du moins dans les paiements. Ainsi, pour lancer APL, Apple s'est passé de partenaire bancaire. En revanche pour diversifier leur offre au-delà des services de paiements, les « collaborations extérieures » sont toujours de mise. En octobre 2022, un mois décidément riche en annonces, Amazon a annoncé qu'elle allait proposer à ses clients britanniques une offre multirisques-habitation en ligne, en partenariat avec trois compagnies d'assurance, le groupe local Co-op, le néerlandais Ageas et l'allemand Allianz. Bien que le marché soit prometteur (un quart des ménages n'assurent pas leur logement et les primes sont élevées par rapport au reste de l'Europe) le succès n'est pas garanti. En 2021, le groupe a mis fin au bout d'à peine trois ans à une joint-venture avec JP Morgan Chase et Berkshire Hathaway (le conglomérat de Warren Buffett) active dans le marché de l'assurance-santé aux États-Unis.

Mais Amazon est familière des incursions dans l'assurance en dehors de son territoire d'origine. Dans plusieurs pays, elle propose déjà des extensions de garanties liées à l'achat de biens de consommation durables. Depuis juillet 2020, la firme vend des contrats d'assurance-auto en Inde, pays où le potentiel est gigantesque. Et depuis l'automne 2021, elle développe, en s'alliant au courtier Superscript, une assurance aux petites et moyennes entreprises britanniques. Les membres du programme Business Prime d'Amazon pourront souscrire à des tarifs intéressants une assurance couvrant le contenu des locaux, une cyber-assurance et une assurance responsabilité civile professionnelle. De son côté, Apple, toujours associée à Goldman Sachs, va proposer à ses clients détenteurs d'une Apple Card la possibilité d'ouvrir un compte d'épargne « à rémunération élevée » tout en étant facile et peu coûteux à gérer. Apple s'ouvre ainsi de nouveaux horizons dans les services financiers tout en permettant à Goldman Sachs d'oublier son semi-échec avec Marcus, sa banque en ligne pour les particuliers lancée en 2016. En revanche Google, qui étudiait depuis 2019 un projet de compte-courant intégré à Google Pay en partenariat avec Citigroup, y a finalement renoncé en 2021.

Pour autant, un peu comme les fintech, les Gafam ne sont actuellement pas au mieux de leur forme. Depuis le début de l'année leur capitalisation boursière a fondu de 3 000 milliards de dollars (à titre de comparaison, le marché boursier français dans sa totalité a une capitalisation de 2 051 milliards d'euros). En une seule semaine fin octobre, la baisse a été de 800 milliards ! Les causes sont bien connues. Comme toutes les entreprises, les

Gafa subissent de plein fouet la hausse des prix de l'énergie, particulièrement sensible pour des structures qui entretiennent de très gros data centers. La consommation de biens et de services des ménages diminue, en lien avec une inflation de niveau inédit depuis quarante ans. Le marché publicitaire, base du business model de Facebook ou Google, se contracte également, en corrélation avec la baisse des achats. Apple souffre de la situation sanitaire en Chine où sont fabriqués les iPhones. Et Facebook paie ses lourds investissements (cent milliards de dollars sur dix ans) dans le Metavers, qui mettra encore longtemps à devenir rentable. Pour elles aussi, les levées de fonds, soit en capital, soit en dette, deviennent plus difficiles.

Mais les Gafam s'appuient sur des fondamentaux solides. Apple, Amazon, Google (Alphabet) et Microsoft sont les seules entreprises au monde, avec Saudi Aramco, dont la valeur boursière dépasse les mille milliards de dollars. Elles ont une clientèle mondiale et souvent captive, c'est-à-dire sans vraiment d'alternative : ainsi la part de marché de Google dans les recherches sur Internet dépasse 90 pour cent. Leur force de frappe est considérable : sur les douze derniers mois, Amazon a dépensé soixante milliards de dollars en recherche-développement, soit l'équivalent du chiffre d'affaires du géant du luxe LVMH. Cette manne peut être mise au service de leur pénétration des services financiers, avec aussi les avantages procurés par leur notoriété et le capital de confiance dont elles bénéficient. Raison de plus pour que les acteurs spécialisés, petits et grands, se serrent les coudes. Les régulateurs encouragent ces efforts car, tout en souhaitant une supervision plus étroite des Gafam, notamment dans les paiements, le gros de leur activité dans les services financiers, ils craignent qu'ils ne profitent de la division et de l'inertie de leurs concurrents.

Lors d'une conférence sur les fintech en octobre 2021 à Paris, le gouverneur de la Banque de France a appelé à l'union et à la coopération pour faire face à la menace, en déclarant que « si acteurs existants et fintech ne savaient pas chacun innover, et souvent innover ensemble, ce seraient les Big Tech qui in fine ramasseraient la mise ». Mais c'est loin d'être gagné, si l'on observe ce qui se passe du côté des grandes banques. En mars 2022 le projet européen EPI (European Payments Initiative) qui visait à la fois à rendre l'Europe moins dépendante du tandem Visa-Mastercard et à contrer les Gafam en créant un « schéma de paiement européen » a été largement vidé de sa substance. Lancé en juillet 2020 avec la participation de 31 grands établissements, « l'Airbus des paiements » a fait face à la défection des banques espagnoles et de deux grandes banques allemandes (Commerzbank et DZ Bank). Les treize membres restants se sont recentrés sur le porte-monnaie électronique (type PayPal) et le paiement instantané, loin des ambitions originelles. ●

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Invasion der Himmelstiere

Michèle Thoma

So ein Native American Summer, wir entblättern uns vor Grabsteinen, also die unter uns, die solche seltsamen analogen Orte noch aufsuchen, die Grabsteinalten. Während unsere Freunde, die Bäume, den ultimativen magischen Strip hinlegen, nackt bis aufs Skelett. So eine entrückte Zeit.

Zauberhafte Wesen fixieren uns auf RTL. Sie stammen aus der Familie der Lemuren, alias Schattengeister der Verstorbenen, und heißen einprägsam Aye-Aye oder etwas plump Fingertiere. Ihnen wachsen Super-Finger, solche, mit denen sie uns im Nasenbohren um mindestens eine Nasenlänge voraus sind. Das ist dann auch ihre Spezialität und ihr noch nicht umfassend erforschtes Hobby. Die Bakterien der Schleimhäute hätten positive Folgen im Mund, formuliert RTL etwas umständlich. Vermutlich schmeckt's, kennt ja jeder. Auf wen sie allerdings mit so einem Superzeigefinger deuten, dessen Stündlein hat geschlagen, das macht sie extrem unbeliebt und so werden sie häufig prophylaktisch erschlagen.

Die taz wiederum meldet, dass „ein Entdecker“ eine Süßwasserkrebsart mit extralangen Zangen nach Sahra Wagenknecht benannt hat. Als Hommage an ihren Kampf um eine bessere und fairere Zukunft.

Um Zukunft geht es auch der Letzten Generation, die sich partout nicht relax im No-Future-Gehege ihrer Ahn/innen einrichten will. Wegen der Zukunft wirft die Letzte Generation mit Kartoffelbrei. Manchmal auch mit Tomatensuppe

De bloe Kreepchen sei
jetzt payant, informiert
RTL in beruhigender
luxemburgischer
Kindersprache

Glühwürmchen
schwärmen über
einen Friedhof
in Nashville/
Tennessee



oder konventionell mit Torte. Mona Lisa bekam Torte. Wegen der Zukunft schießt die Letzte Generation auf tote Künstler und lebendige Kunst.

Im Tageblatt erscheint eine Todesanzeige für einen Hund. Sie erscheint in der Rubrik, die bis jetzt den sg. Menschen vorbehalten war, was manchen ein Knurren entlockt. Die Gleichberechtigung schreitet aber voran, manche Kommentator/innen schreiben edel von „Ebenbürtigkeit“. Vielleicht nimmt Mutter Friedhofserde demnächst großzügig Zwei- und Vierbeiner in ihren Schoß auf, niemand zählt mehr pingelig Beine, nur Gebein zählt. Niemand etikettiert mehr Körperbestandteile, Äußerlichkeiten? Es geht nur noch um das Wesentliche, wir sind ja alle so Wesen und gewesen.

Auf Facebook zeigt die peer group nur noch Schönes. Lebende Hunde, Katzen, keiner will mehr zerfetzte Robbenbabys sehen oder zerlöchernte Wohnhausanlagen, keine will sich mehr über Impfungen oder den Krieg fetzen. Weil, wir müssen unsere Reserven schonen, wir müssen Energie sparen, die Stadt im Herbstlook ist auch viel bekömmlicher. Optimismus ist trainierbar, wir können ihn optimieren. Der Papst zum Beispiel freut sich über Madeleines von Lea Linster, die unser Premier laanschnt bringt. Volk freut sich über von luxemburgischen Familien „gemachte“ luxemburgische Milch frisch aus der Lidl-Werbung. Zwei Männer, zwar ohne eindeutig nachgewiesenen

Hintergrund, schenken sich vorfreudig vor einem nicht eindeutig zertifizierten Kuhhintergrund die in Luxemburg gemachte Milch ein.

Im britischen Parlament wird eine Roboter-Künstlerin zu Künstlicher Intelligenz, Robotik und Kunst befragt. Sie ist keine Dahergelaufene, sie hat unter anderen Queen Elizabeth porträtiert und Werke von ihr sind auf der Biennale in Venedig zu sehen. Bei der Befragung schläft sie ein, was unheimlich menschlich ist.

Eine twitternde Hunde-Armee, sie nennt sich „Fellnasen“, beziehungsweise Nafo, North Atlantic Fella Organization, ist gegen russische Propaganda im Netz aktiv. Twitter-Hausherr Elon stellt gerade neue Regeln auf, zuerst einmal will er abwaschen, was altmodisch beruhigend klingt. Zutiefst menschlich. De bloe Kreepchen sei jetzt payant, informiert RTL in ebenfalls beruhigender luxemburgischer Kindersprache, diese luxemburgische RTL-Kindersprache vermag uns Atomsupergaus, Weltkriege und den Klimakollaps so zu servieren, dass wir darüber selig einschlummern. Um sie aufzupeppen, ist sie elegant französisch garniert.

Eine Invasion von Marienkäfern wird gemeldet. Ist das jetzt schon – schluckschaudergrübel – der Vorgesmack auf Armageddon, wer hat denn grad von Armageddon gemurmelt? Der Zeuge Jehova vor meiner Tür? ●

ZU GAST

Lebensmittelverschwendung

Erst kürzlich erschien das Resultat einer Studie der Ilres zur Lebensmittelverschwendung in Luxemburg. Die Zahlen sind alarmierend. Jedes Jahr werden 70 800 Tonnen Lebensmittel entsorgt, in einem Jahr sind dies 118 Kilogramm pro Einwohner. Die Gründe dafür seien sehr vielfältig, so könne dies zum Beispiel am Geschmack oder auch an der Optik eines Produktes liegen.

Was muss also getan werden?

In unseren Wohlstandszeiten haben wir uns daran gewöhnt, dass die Supermarktregale stets voll sind und alles immer und überall verfügbar ist. Wichtig wäre es, Lebensmittel wieder mehr zu schätzen und das nicht nur aufgrund der aktuell hohen Preise. Wir müssen bewusster konsumieren und die Waren, die wir kaufen, wieder mehr wertschätzen. Das kommt nicht nur der Umwelt zugute, sondern auch unserem Geldbeutel.

Auch der Klimawandel macht ein Umdenken unseres Konsumverhaltens dringend nötig. Uns muss wieder bewusst werden, was wir wirklich brauchen und was nicht. Wir müssen weg von unserer Wegwerfgesellschaft. Gleichzeitig müssen die Konsumenten besser informiert und aufgeklärt werden, denn 75 Prozent der gesamten Lebensmittelabfälle stammen aus privaten Haushalten. Drei Viertel der Befragten gaben an, den Unterschied zwischen dem Mindesthaltbarkeitsdatum (bis zu dem der Produzent garantiert, dass das Produkt mindestens haltbar ist) und dem Verbrauchsdatum (bis zu dem das Produkt verbraucht werden muss) nicht zu kennen, obwohl dieser Unterschied von großer Wichtigkeit ist. Viele Produkte sind auch nach Ablauf des Mindesthaltbarkeitsdatums noch einwandfrei genießbar. Andere Produkte werden zwar mit einem Haltbarkeitsdatum versehen, sind bei richtiger Lagerung jedoch sehr lange haltbar, zum Beispiel Zucker. Hier müssen die Konsumenten sehr viel stärker aufgeklärt und die Politik endlich aktiv werden.

Gleichzeitig müssen die Konsumenten ihre Kaufgewohnheiten ändern. 65 Prozent der

Befragten gaben an, sie würden nur das schönste Obst und Gemüse kaufen. Dieses Kaufverhalten führt ebenfalls zu mehr Lebensmittelverschwendung, da optisch nicht perfekte Lebensmittel liegen bleiben und letztendlich entsorgt werden. Nicht die Optik sollte entscheidend sein, sondern die Qualität und die Nachhaltigkeit eines Produktes. Zudem werden „beschädigte“ Lebensmittel ebenfalls allzu oft unnötigerweise entsorgt, obwohl sie noch ohne Weiteres essbar sind.

Marc Goergen ist
Abgeordneter der
Piratenpartei

Dass es auch anders geht, zeigt ein Detail der Studie. Am häufigsten werden Obst, Gemüse und Brot weggeworfen. Teures Fleisch und teurer Fisch werden deutlich weniger entsorgt. Hier wird bereits beim Einkauf bewusster auf die passende Menge geachtet. Dieses Kaufverhalten sollte unbedingt auf den gesamten Einkauf angewandt werden, unabhängig vom Preis. Jedes einzelne Lebensmittel ist zu wichtig, um in der Mülltonne zu landen.

Es wäre auch endlich an der Zeit, dass in Luxemburg ein ähnliches Gesetz wie in Frankreich umgesetzt würde. Dort ist es den Supermärkten verboten, noch essbare Lebensmittel zu entsorgen. Stattdessen müssen sie an Sozialläden weitergegeben werden, damit sie dort eine zweite Chance erhalten. Auch wenn es in Luxemburg bereits solche privaten Initiativen gibt, so sind diese aktuell noch freiwillig. Ein Gesetz nach dem französischen Modell ist ein dringend notwendiges Puzzlestück, um die Lebensmittelverschwendung und den Klimawandel zu bremsen. Die Devise lautet also, spenden statt wegwerfen. ● Marc Goergen

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Le blues de l’oiseau bleu

Jean Lasar

Twitter est devenu ces dernières années la plateforme privilégiée de ceux qui s'intéressent à la crise climatique, que ce soit pour s'informer, faire connaître de nouvelles études, débattre ou mobiliser. Une préférence qui s'explique aisément : même si elle est commerciale, la plateforme de micro-blogging créée par Jack Dorsey est considérablement plus ouverte et moins inféodée aux considérations publicitaires que d'autres. La cli-

Beaucoup voient en
Mastodon, une
alternative et ultime
refuge aux changements
d'orientations de Twitter

matologue Katharine Hayhoe a ainsi créé en 2018 la liste « scientists who do climate », une ressource prisée qui compte désormais quelque 3 200 noms (les listes sont une fonctionnalité de Twitter qui permet de regrouper de manière informelle des comptes liés à une thématique donnée). Par la suite, elle a créé les listes « experts who talk climate » et « innovators who fix climate », elles aussi très utiles. C'est bien sous le plumage de l'oiseau bleu que bat le pouls de l'actualité scientifique climatique, par essence multidisciplinaire et dotée d'une propension notoire à déborder vers les champs politique et économique.

Pas étonnant, donc, que son rachat par Elon Musk suscite de fortes inquiétudes dans ce milieu. Que le troll milliardaire souhaite à la fois rapidement rentabiliser son nouveau jouet et alléger les règles de modération – au nom d'une vision adolescente de la liberté d'expression – n'est pas de nature à rassurer. Pour créer des espaces d'échange respirables, il a en effet fallu apprendre à affronter les tirs de barrage de myriades de tenants du déni qui tiennent à venir exposer leur ignorance crasse et à lancer leurs insultes sur les fils de discussion dédiés à la crise climatique.

En plus de la perspective de voir cette pollution épouvante redoubler d'intensité, il y a celle de voir

revenir sur la plateforme l'ex-président américain Donald Trump, banni à vie après l'invasion du Capitole par ses supporters en janvier 2020. Musk, proche des Républicains, n'a pas fait mystère de son souhait de réinstaller celui qui a gouverné par tweets pendant quatre ans et qui a sans doute fait davantage que tout autre individu pour retarder l'action en faveur du climat. Une intention qui suffit à elle seule à décrédibiliser toute prétention environnementale du nouveau propriétaire de la plateforme.

Ketan Joshi, prolifique auteur scientifique originaire d'Australie et établi à Oslo, résume ainsi le désarroi ressenti par de nombreux utilisateurs : « Je n'ai au fond nulle part où aller une fois que Musk aura détruit Twitter. L'utilité de ce site pour moi est qu'il connecte jusqu'à six ou sept communautés consacrées au climat, très disparates, en un seul fil où je peux simultanément interagir, apprendre, provoquer et soutenir ». Il doute que d'autres plateformes puissent reprendre l'ensemble de ces fonctionnalités et trouve tout cela « vraiment très triste ».

D'autres ont retroussé leurs manches et entrepris de migrer vers Mastodon, alternative open-source encore assez rustique que beaucoup voient néanmoins comme ultime refuge. ●

D'GEDICHT VUN DER WOCH



De Bëschkierfecht

Jacques Drescher

Lo war just Allerhell'gen,
An 't louch emol kee Schnéi.
Am Bësch, do läit e Kierfecht;
Näischts ass wéi fréier méi.

Et léisst ee sech haut streeën,
Am Gréngs – wat e Genoss!
E Bam kascht dausend Euro;
Der Doud ass net ëmoss.

Am Bësch, do léich ee roueg –
Dat ass alt och gelunn.
Zu Zéisseng stinn déi Beem jo
No bei der Autobunn.

Et gëtt nach fräi Parzellen
Fir dëse coolen Trend.
Eng Nuecht nach driwwer schlofen,
Well 't ass jo näischt, wat brennt.

Bilder des Grauens, Wunder der Güte

Iryna Pogrebynska

Butscha – Luxemburg. Erinnerungen aus der ersten Hand

Diese Notizen waren nicht für den Druck bestimmt. Diese Seiten, die ich provisorisch als „Berichterstattung“ bezeichne, sind Tagebucheinträge über Beschüsse und alltägliche Kriegsergebnisse. Ursprünglich waren sie persönlich und wurden in ein Notizbuch geschrieben, um meine Gedanken zu ordnen, die durch den unaufhörlichen Kanonendonner aufgewühlt waren. Das Führen eines Tagebuchs war mein eigener kleiner Sieg über die Angst sowie ein Versuch, nicht der Panik zu erliegen. Vielleicht war es aber auch das unbewusste berufliche Bemühen einer Historikerin, ein Ereignis festzuhalten und zu dokumentieren. Es war eine bekannte, gewohnte Sache, die die Illusion einer Rückkehr zur „Normalität“ in einer Umgebung schuf, in der die vertraute Welt in Flammen aufging und vor meinen Augen zusammenbrach, im übertragenen und im wörtlichen Sinne.

Warum habe ich mich entschieden, meine Erinnerungen doch zu veröffentlichen? Es scheint, dass wir uns nach acht Monaten Krieg mit eigenen Augen und anhand von Videoberichten ein umfassendes Bild von der Zerstörung und den Schrecken gemacht haben. Jetzt wissen wir mehr über Schmerz und Leid, als wir uns jemals vorstellen konnten, wollten und bereit zu ertragen waren. Was können die Erinnerungen an die ersten zwei Wochen des Krieges zu diesem Bild einer von Schmutz und Blut verzerrten Welt beitragen? Die Antwort ist einfach: Das Gesamtbild setzt sich aus einzelnen Ereignissen zusammen. Aber das Wichtigste ist, dass wir alle, die Ukrainer und diejenigen, die uns hier in Luxemburg und in der ganzen Welt unterstützen, weitermachen, gewinnen, wieder aufbauen, und einfach leben müssen. Deshalb wird die Geschichte von Menschen handeln, die ich kenne, und von solchen, die ich wenig kenne, mit denen wir diesen Weg gehen müssen. Einige von ihnen waren zufällig da, andere kamen bewusst, um zu helfen, ohne an materielle Verluste oder den Verzicht auf ihren gewohnten Komfort zu denken. Mit anderen Worten geht es um diejenigen, von denen ich überzeugt bin, dass wir mit ihnen zusammen unsere Heimat, unser Land und unser Leben bewahren können.

24. Februar 2022 Und so teilte der frühe Morgen des 24. Februar das Leben in zwei Teile. Das Bewusstsein weigerte sich, es zu glauben. Zu diesem Zeitpunkt lebten wir wegen der Pandemie bereits seit fast zwei Jahren in unserer Datscha am Waldrand, einige Kilometer bergauf von den Kyiver Vororten Butscha und Gostomel entfernt. Die winterliche Stille des Datscha-Dorfes schien zu widerlegen, was wir in den Nachrichten gehört hatten. Dass alle Annehmlichkeiten vorhanden waren, machte das Geschehen noch unglaublich: Es gab Strom, fließendes Wasser, Heizung und vor allem Kommunikation. Fernsehen und Internet funktionierten, und nachdem wir unsere im Ausland lebenden Verwandten beruhigt hatten, verfolgten wir gierig die Nachrichten auf den ukrainischen Kanälen.

Wir wussten noch nicht, dass wir jeden Moment inmitten der Kriegshandlungen stehen würden. Allerdings hörten wir schon am Nachmittag das schwere Grollen von Flugzeugen. Dann tauchten Hubschrauber über dem Haus auf, die von Norden her in niedriger Höhe in Richtung des Flugplatzes Gostomel flogen. Danach waren Explosionen zu hören und schwarze Rauchwolken verdunkelten den Horizont in drei oder vier Kilometern Entfernung von uns. So begann der Alltag des Krieges. Es kam in seiner ganzen schrecklichen Realität auf uns zu: entfernte Explosionen, beunruhigende Berichte über die Bombardierung Kyivs und ein Gefühl der Isolation, des Abgeschnittenseins von der Welt. Am Abend des 25. Februar war klar, dass wir, wie der Rest der Kyiver Vorstädte, in eine Falle geraten waren. Alle Brücken, die nach Kyiv führten, waren gesprengt worden, und die Straßen in andere Richtungen wurden von russischen Truppen kontrolliert.

Am 27. Februar fiel der Strom und somit die Kommunikation weg. Die Falle war zugeschnappt. Der dünne Faden, der uns mit der Außenwelt verband, war ein altes Tastentelefon, das auch als Radio benutzt werden konnte. So erfuhren wir, dass die Kämpfe in Gostomel weitergingen und ukrainische Truppen den Flugplatz zurückerobert hatten. Die sich nähernden und verstärkenden Explosi-

Mehrere Geschosse hatten unser Haus durchschlagen. Es brach sofort Feuer aus. Die Flammen griffen auf den ersten Stock über und rasten bis zu unserem Schutzraum

onen wurden zu einer ständigen Kulisse unserer Existenz. Wenn der Lärm der Granaten kurzzeitig verstummte, erfüllte sich der Raum mit dem Rumpeln schwerer Geräte. Am 28. Februar verstärkten sich die Geräusche des Beschusses durch schwere Geschütze. Die üblichen Sonnenaufgänge und -untergänge wurden durch Brände und schwarzen Rauch ersetzt.

Überall Feuer Es war gefährlich geworden, das Haus zu verlassen. Die Fenster klirrten, die Wände zitterten unter dem Krachen der Granaten und dem Lärm der vorbeifliegenden Hubschrauber. Nach dem nächsten Anflug auf den Flugplatz brach direkt vor unserer Einfahrt auf dem verlassenen Feld ein Feuer aus, denn eine der gefallenen Granaten hatten das trockene Gras in Brand gesetzt. Das Feuer breitete sich schnell aus und die Flammen näherten sich unserem Haus. Die wenigen Liter Wasser, die wir noch in Reserve hatten, würden kaum für einen kleinen Teil der Feuerwand ausreichen, die vor unseren Augen aufstieg. Und dann, in unserem ersten Moment der Verzweiflung, sahen wir, dass wir nicht allein waren. Unsere Nachbarn, eine Mutter und ihr erwachsener Sohn aus einem benachbarten Haus, waren mit uns auf das Feld gelaufen. Was mich jedoch noch mehr überraschte, war, dass auch andere Menschen, die die Stadt einige Tage zuvor verlassen hatten, um auf dem Land Zuflucht vor den Bombenangriffen zu suchen, ebenfalls dort waren. Das Feuer durfte auf keinen Fall auf ihr Haus übergreifen, das weit entfernt vom Feld in der Ebene stand. Aber sie kamen uns zur Hilfe.

Ich werde dieses Bild immer vor Augen haben: Das Geräusch von Explosionen, Hubschrauber, die über dem Boden kreisen, um den Flugplatz zu bombardieren, ein brennendes Feld und darauf zwei schwache Frauen und ein Mädchen, fast ein Kind, die schweigend über das brennende Feld laufen und das Feuer mit Zweigbündeln niederschlagen – und es besiegen.

In diesen Momenten dachten wir, das Schlimmste sei überstanden. Einige Stunden lang wurde das Grollen durch Stille ersetzt, und nur schwarze Rauchsäulen am Horizont und Flammen, die in der Dämmerung auf dem Feld aufloderten, erinnerten an den Krieg. Aber er ging nicht weg. Er war ganz in der Nähe, kam näher, wurde lauter und beängstigender, schon um Mitternacht. Die Kanonade, die am ersten Frühlingstag begonnen hatte, hörte nicht eine Minute lang auf. In den kurzen Momenten der Stille kletterte ich aus dem Keller nach oben ins Haus, um meinen Mann zu überreden, in den Schutzraum hinunterzugehen und ein paar Sachen in einen Rucksack zu packen, falls es eine Gelegenheit zur Flucht geben würde. Zu den Geräuschen der schweren Geschütze gesellte sich das nahe Maschinengewehrfeuer aus den Wäldern und Feldern. Am Abend des 2. März explodierten die Granaten bereits in unmittelbarer Nähe des Hauses.

Artilleriebeschuss In der Morgendämmerung des nächsten Tages näherte sich ein russischer Konvoi mit schwerem Militärgerät – Baggern, Traktoren und Artilleriegeschützen – der Datscha-Siedlung und ging etwa zwanzig Meter hinter unserem Grundstück in Stellung. Eine Stunde später begann ein derartiges Heulen und Grollen, dass das, was wir am Vortag gesehen und gehört hatten, uns wie

ein Flüstern vorkam. Wenige Minuten nach Beginn eines heftigen Artillerieduells war über uns das Geräusch von splitterndem Glas zu hören, weil mehrere Geschosse unser Haus durchschlagen hatten. Es brach sofort Feuer aus. Die Flammen griffen auf den ersten Stock über und rasten bis zu unserem Schutzraum. Vom Dach fielen bereits brennende Dachziegel herab und versperrten die Fluchtwege.

Der einzige Ausweg war die Tür, die aus dem Keller nach oben führte, auf das offene Feld, in Richtung der donnernden Mörser. Es gab kaum eine Wahl: zu verbrennen oder doch zu versuchen, der Feuerfalle zu entkommen, um diese Bombardierung zu überleben. Die Kanonade hörte nicht auf. Mit unserem kleinen Hund auf dem Arm und einem Rucksack auf dem Rücken sprangen wir über den Zaun und liefen, den herabstürzenden Metall- und Steinbrocken ausweichend, auf das Nachbarhaus zu.

Als wir gerade um die Ecke bogen, sahen wir unseren Nachbarn Anton auf uns zu laufen. Anstatt die Bombardierung an einem sicheren Ort abzuwarten, eilte er auf das offene Feld, um uns zu helfen. So wussten wir, dass wir nicht allein waren. Nachdem der Beschuss eine Zeit lang nachgelassen hatte, kamen wir vier Überlebende, Anton und seine Mutter sowie mein Mann und ich, an die Oberfläche. Am Vortag hatte es geschneit, und der Frost war zurückgekehrt, aber es war warm: Wir wurden von der Hitze unseres brennenden Hauses gewärmt. Das Feuer zischte geschäftig, fraß sich durch die Wände und warf die Reste des Daches, der Rohre und Drähte auf den Boden.

Ein wenig mehr, und die herabfallenden Trümmer hätten das Auto auf dem Hof in Brand gesetzt. Die Männer schnappten sich Wasserkanister, sprangen vor das Feuer und begannen, es mit Wasser zu begießen, um die Hitze zu reduzieren. In der Zwischenzeit kümmerte sich die Nachbarin bereits bei sich zuhause um unser Überleben. Sie brachte ihren gesamten Vorrat an warmer Kleidung mit, gab uns

die letzten warmen Schuhe und deckte unseren vor Kälte und Angst zitternden Hund zu. Als der Beschuss etwas nachließ, schlichen sich zwei Männer, darunter Yuri, der Wachmann unserer Datscha-Genossenschaft, an den russischen Patrouillen vorbei zu uns auf den Hügel. Sie brachten etwas zu essen und eine gute Nachricht: Sie hätten eine Verbindung zur Außenwelt. Unsere Kinder erfuhren von ihnen, dass wir noch leben. Mein letzter Tagebucheintrag an diesem Tag war karg: „... eine Kolonne von schwerem Gerät... Es sind Flugabwehrkanonen... 8:30. Sie feuern. 8:44. Ein Geschoss traf das Haus. Es brennt. Wir gehen mit unseren Sachen und dem Hund Ljolja durch den Keller hinaus. Anton kommt uns entgegen. Wir zogen bei ihnen ein. Unser Haus ist niedergebrannt. 14:02. Das Dach stürzte ein und das Haus brennt von innen aus.“

Okkupation Zwei Wochen der Okkupation lagen noch vor uns. In dieser für friedliche Verhältnisse kurzen Zeit lernten wir den Preis von Minuten der Ruhe und des Schlafs, den Preis von Wärme und Nahrung und vor allem den Preis von Menschlichkeit und stillem Mut kennen. Es fällt mir nicht leicht, unser Leben an jenen Tagen in Worte zu fassen. Es bestand aus schwerem Alltag mit kleinen, mühsamen Aufgaben. Jeder von ihnen erforderte unter diesen Bedingungen außergewöhnlichen Einsatz und Mut.

Ich erinnere mich, dass Anton stillschweigend sein Sofa und seine einzige warme Decke an uns abtrat, während er im Durchgangszimmer auf dem eisigen, harten Boden schlief. Einen anderen Vorfall kann ich ebenso nicht vergessen. Am Abend desselben Tages kamen wir ins Gespräch mit seiner Mutter Tatiana und sie fand heraus, dass mein Mann ohne seine täglichen Diabetesmedikamente geblieben war. Am nächsten Morgen stiegen sie und ihr Sohn, unter der Gefahr, erschossen zu werden, den Berg hinunter in den Sumpf, um die Wurzeln des Topinamburs auszugraben, der als Hausmittel gilt. So war es auch mit dem Wasser, das Anton ohne Rücksicht auf die Gefahr aus dem Brunnen holte, und mit dem Sammeln der trockenen Äste für den Ofen, der einzigen Wärmequelle. In den kurzen Pausen zwischen dem unaufhörlichen Beschuss mussten sie in der Nähe des Hauses gesammelt werden. Ich kann die erste Woche nicht vergessen, in der wir alle in dem winzigen Keller schliefen und versuchten, uns warm zu halten und uns gegenseitig mit Gesprächen abzulenken. Die Temperatur im Keller sank über Nacht auf null Grad, aber es war der einzige Ort, an dem wir inmitten des unaufhörlichen Donners wenigstens ein paar Stunden Schlaf finden konnten.

Bald lernten wir, das Geräusch von abgefeuerten und ankommenden Geschossen zu unterschei-



Zur Person

Iryna Pogrebynska, geb. 1956, ist eine Kyiver Wissenschaftlerin. Sie ist Mitglied des Luxemburg Ukrainian Researcher Network (LURN), das an der Universität Luxemburg von Marina Laurent, Marten During und Inna Ganschow gegründet worden ist. In dieser Vereinigung sind alle Forscherinnen und Forscher aus der Ukraine willkommen, die an luxemburgisch-ukrainischen akademischen Kooperationen interessiert sind. Kontakt: inna.ganschow@uni.lu

den, eine Portion heiße Suppe auf vier Personen aufzuteilen, zwei Hunde und eine Katze aus einer Schüssel zu füttern und unser Essen mit den Tieren zu teilen. Jeden Tag ging Anton zum Haus des Wachmanns Yuri und lud das einzige zuverlässige Telefon auf. Es wurde früh dunkel. Abends saßen wir in dem winzigen, kalten Raum neben dem brennenden Ofen, saugten seine Wärme auf, bevor die kalte Nacht hereinbrach, und hörten dem einzigen funktionierenden Radiotelefon zu. So erfuhren wir, dass „grüne Korridore“ zur Evakuierung eingerichtet würden. Jeden Tag kam und ging die Hoffnung auf Rettung. Wir befanden uns schließlich an einem Ort, der nicht einmal auf der Landkarte verzeichnet war: eine Handvoll Menschen, verloren auf der Schusslinie zwischen zwei größeren Dörfern.

Schutzengel Ich weiß immer noch nicht, wer, wie und wann das Rote Kreuz über unsere Existenz informiert hat. Wahrscheinlich war es der Verdienst vieler besorgter Menschen. Aber ich weiß, dass eine der Personen, der wir dieses Wunder verdanken, unsere jüngste Tochter Marina war. Sie selbst erinnert sich nicht gerne daran.

Aber ihre Verwandten und Freunde erzählten mir einige Monate nach den Ereignissen, wie ihr hier in Luxemburg morgens die Augen zufielen und sie im gleichen Moment mit dem Telefon in der Hand aufsprang und nach einer Möglichkeit suchte, uns aus der Hölle zu holen. Tagsüber arbeitete sie und kümmerte sich um unsere Freunde aus Kyiv, die sie seit den ersten Kriegstagen in Luxemburg beherbergte. Abends und nachts führte sie endlose Telefonate mit Freunden und Fremden, die in der gemeinsamen Not zu Verwandten geworden waren, machte Hunderte von Anrufen, Bitten und Forderungen, um uns, ihre Eltern, aus der Falle zu befreien. Einmal gelang es ihr sogar, durch Bekannte von Bekannten den Kontakt zu einem Fremden aufzunehmen, der in einem kleinen Dorf nicht weit von uns lebte, um Medizin an ihren Vater weiterzugeben. Er bot sich an, mit seinem Fahrrad zu dem Datschadorf zu fahren, das nur einen Kilometer von unseren Häusern entfernt war. Ich kenne seinen Namen nicht, aber ich werde ihn sicher herausfinden, und ich hoffe von ganzem Herzen, dass er noch am Leben ist. Immerhin ging er an einen Ort in der Nähe von Butscha, an dem selbst ein halbes Jahr nach der Befreiung noch die Überreste umgekommener Zivilisten im Wald gefunden wurden.

Wie viele solche Schutzengel wachten in jenen Tagen über uns alle! Und wir spürten es und glaubten, dass wir gerettet werden würden. Der letzte Beschuss war besonders brutal und erschreckend. Als wir unten saßen und uns in Gedanken voneinander verabschiedeten, wussten wir, dass uns der Keller diesmal nicht schützen konnte, denn die Granaten und Fliegerbomben kamen fast bis in den Hof. Plötzlich herrschte Stille. Als wir nach oben kamen,

„Ich werde kein Geld von Ihnen annehmen. Ich weiß, wie es ist, alles zu verlieren und vor dem Krieg zu fliehen.“

sahen wir das Ende einer russischen Artilleriekolonne, die ihre Position verließ. Die Nacht verging mit dem Geräusch von entfernten Schüssen. Auch der nächste Tag brachte keine Stille, aber der Donner klang in der Ferne wie ein Vorbote von etwas Neuem, das wir nicht kannten.

Evakuierung Am Nachmittag lief bei uns der aufgeregte Wachmann Yuri vorbei und teilte mit, dass sich in einer halben Stunde der „grüne Korridor“ öffne. Wir müssten die Zeit zum Packen verwenden, um in einer organisierten Kolonne in Richtung Schytomyr aufzubrechen. Nachdem wir uns selbst und unser Auto mit weißen Erkennungsverbänden versehen hatten, fuhren wir zum Sammelpunkt. Dort warteten bereits mehrere Fahrzeuge. Russische Maschinengewehrschützen liefen umher, kontrollierten die Pässe, durchsuchten die Männer, schauten durch die Fenster und untersuchten unsere Habseligkeiten. Das war eine der vielen Straßensperren, die wir passierten. An einigen von ihnen wurde unsere kleine Kolonne zurückgeschickt und wir fuhren umher, über Waldwege, durch Dörfer mit zerstörten Häusern, zerschossenen Autos und den Überresten von Toten, denn auf der Landstraße wurden damals heftige Artilleriegefechte ausgetragen.

Der Leiter des Konvois, Yuri, war ein Einheimischer und legte mit sicherer Hand den Kurs fest. Wir mussten nur mithalten und beten, dass wir keinen platten Reifen bekommen würden. An einem der unzähligen Kontrollpunkte legten wir unsere Dokumente vor, und plötzlich hörten wir Ukrainisch, was uns wie Musik vorkam. Wir sprangen vor Freude fast aus dem Auto, als wir verstanden, dass Yuri es geschafft hatte, uns alle auf ukrainisch kontrolliertes Territorium zu bringen. Auf der Schnellstraße hatten wir danach das Gefühl, befreit zu sein.

Der Konvoi löste sich auf, als die Autos auf bekannte Dörfer und Orte zufuhren. Nachdem wir uns mit einem Hupen verabschiedet hatten, fuhren wir in Richtung Schytomyr. Eine Tankstelle am Rande der Stadt begrüßte uns mit Stille und gedämpften Lichtern. Als wir an der Zapfsäule anhielten, weil der Tank fast leer war, informierte uns der Tankwart,

dass Benzin nur mit speziellen Gutscheinen erhältlich sei. Ich war verzweifelt. Es war dunkel, ich hatte meinen kranken Mann dabei und die Stadt war mir fremd. Aber egal, wie es war, niemand würde nach einer anstrengenden Reise auf einen Kaffee verzichten. Während die Verkäuferin unseren Kaffee zubereitete, kamen wir ins Gespräch. Als sie hörte, dass wir gerade den „grünen Korridor“ aus Butscha verlassen hatten, schwieg sie einen Moment, schaute dann zu mir auf und sagte entschlossen: „Ich fülle Ihren Tank.“ Es war mehr als nur Worte. Es war eine Rettung. Ich wünsche, ich hätte sie nach ihrem Namen gefragt. Ich möchte glauben, dass es dem Mädchen und ihren Lieben gut geht. Schließlich wurde Schytomyr in selber Nacht brutal bombardiert.

Wir tankten und fuhren weiter, nach Riwne. Bereits in der Dunkelheit hielten wir an einem kleinen Hotel am Rande der Stadt. Nur dreihundert Kilometer trennten uns vom Schlachtfeld, aber wir schienen eine andere Welt betreten zu haben, hell und sicher. Kaum hatten wir uns in unserem Zimmer eingerichtet, luden wir unsere Telefone auf und riefen die Kinder an. Es wurde beschlossen, dass wir zu ihnen nach Luxemburg fahren würden. Am nächsten Tag erreichten wir Ternopil, wo Iwan, ein Kollege meines Mannes, lebte. Seine Familie nahm uns auf, wärmte und versorgte uns. Menschen, die ich zum ersten Mal in meinem Leben sah, kümmerten sich um uns wie um die eigene Familie. Wir haben in den zwei Tagen so viel Wärme und aufrichtige Anteilnahme von ihnen erfahren, dass die Kälte und Trübsal der vergangenen Tage verschwanden und wir allmählich auftauchen.

In Polen Wir überquerten die Grenze zwischen Polen und der Ukraine relativ schnell. Zollbeamte und Grenzschutzbeamte arbeiteten am Rande ihrer Kräfte, aber alles lief höflich, verständlich und koordiniert ab. Gegen Mitternacht passierte unser Auto die polnische Grenze. Wir wurden von einer dunklen, nächtlichen Straße empfangen. Alle Hotels in der Nähe waren überfüllt. Wieder einmal kamen Kinder, Freunde und Freunde von Freunden zur Hilfe. Sie kontaktierten Brian Gesin in Warschau, der für uns ein Hotel in der kleinen Stadt Zamość, etwa 60 Kilometer von der Grenze entfernt, buchte. Es war eine interessante Suche im Dunkeln, mit einem defekten Navigationsgerät, das nur die ungefähre Richtung kannte, auf unbekannten Straßen, von denen einige unvermutet wegen Reparaturen gesperrt waren, ein Hotel zu finden. Aber wir fuhren zuversichtlich, denn wir wussten, dass irgendwo da draußen, weit weg, Marina, Mark und Brian die Hand am Puls des Geschehens hatten, die Straße mit uns überwachten und uns den Weg wiesen. Sie beendeten ihre Nachtwache erst, als wir das Hotel erreichten und uns in unserem Zimmer niederließen. Und ihre Wache ging im Morgengrauen weiter: andere Menschen begrüßen, Essen servieren, wärmen und weiter auf den Weg bringen.

Am Morgen fuhren wir nach Warschau. Mark Kitchehl, unser Schwiegersohn, hatte den frühesten Flug aus Luxemburg gebucht. Er hatte alles stehen und liegen gelassen und war hierher geflogen, um mich am Steuer abzulösen. In dem Moment, als wir ihn und Brian in Warschau umarmten, verstanden wir im vollen Sinne, was es bedeutet, eine „Schulter zum Anlehnen“ zu haben. Wir waren in Sicherheit, bei zuverlässigen Freunden. In den nächsten zwei Tagen auf der Straße gab es viele Geschichten über das Erlebte und einiges an Plänen für die Zukunft. Diese Pläne waren ungewiss, aber während der schnell vergangenen 40-stündigen Fahrt über polnische und deutsche Autobahnen verstanden wir, dass es doch eine Zukunft gab. Wir spürten Unterstützung, ohne uns zu bemitleiden, und Hilfe, die nicht an die große Glocke gehängt wurde.

Erinnerung an 1945 Wir haben auf dieser Reise auch gelernt, dass Geschichte nicht nur eine Ansammlung von Daten und trockenen Fakten ist. Mark führte uns etwas abseits des Weges in eine kleine Stadt im Westen Deutschlands. Es war für ihn ein besonderer Ort, an dem sein junger Vater, der sich im Zweiten Weltkrieg für die Armee freiwillig gemeldet hatte, im Frühjahr 1945 den Sieg feierte. Als wir auf der ruhigen, schmalen Kopfsteinpflasterstraße standen, umgeben von gemütlichen alten Häusern, war es schwer vorstellbar, dass hier schwere Kämpfe stattfanden und Menschenleben in Gefahr waren. Ich bin mir sicher, dass es kein Zufall war, dass an dem Ort, an dem vor 77 Jahren ein junger Amerikaner einige Leben rettete, sein Sohn am Ende andere rettete. Ich weiß nicht, was er dachte, als er den läutenden Kirchenglocken still zuhörte, aber ich dachte in diesem Moment, dass sein Vater nicht vergeblich gekämpft hatte und dass sein persönlicher heldenhafter Einsatz und sein ganzes Leben der Faden des Guten ist, der uns alle hier auf deutschem Boden verband.

Die Wunder der Güte waren nicht symbolisch, sondern sehr real und verfolgten uns bis zum Verlassen der Stadt. Bevor wir aufbrachen, kehrten wir in einem kleinen Café ein, um einen Happen zu essen. Der Besitzer, ein Mann mittleren Alters,

bediente uns und schaute von Zeit zu Zeit aus dem Fenster. Später erfuhren wir, dass ihm das ukrainische Nummernschild unseres Autos aufgefallen war. Als wir dann zahlen wollten, war er nicht dazu zu überreden, unser Geld für das Essen anzunehmen. Zunächst lehnte er mit einfachen Gesten ab. Schließlich sagte er mit einem ersten Blick zu uns: „Ich werde kein Geld von Ihnen annehmen. Ich weiß, wie es ist, alles zu verlieren und vor dem Krieg zu fliehen.“

In Luxemburg Am Abend desselben Tages endete die dreiwöchige Reise vom Krieg zum Frieden in Luxemburg. Wir wohnten in der Wohnung der ältesten Tochter. Sowohl sie als auch unsere Enkelinnen Polina und Olena haben alles getan, damit wir vergessen, was wir ertragen mussten. Sophia half Papa, eine neue Brille zu bestellen. Er konnte wieder lesen, Fernsehen und die Welt mit „neuen“ Augen sehen. Unsere jüngste Tochter Marina hat all meine Klamotten komplett erneuert.

Und es kam zu neuen Begegnungen. Da waren die Passanten, die uns den Weg so erklärten, dass wir ihn leicht finden konnten; die Sozialarbeiter, die uns berieten, damit wir alles verstehen konnten, auch wenn es in einer fremden Sprache geschrieben war; die Ärzte und das Personal in den Krankenhäusern; die jungen Leute auf der Straße, die „Slava Ukraini!“ riefen, wenn sie ukrainische Nummernschilder sahen. Kurzum, alle, denen wir in diesem neuen, friedlichen Leben begegneten. Bei jedem, den wir ansprachen, spürten wir den aufrichtigen Wunsch, uns zu helfen. Wir sind hier von Menschen mit großem Herzen umgeben, die uns anonym unterstützen. Herzlichen Dank! Ich weiß, was es für euch bedeutet, eure Pläne und Bequemlichkeiten aufzugeben. Ich hatte das Glück, in diesem Sommer ukrainische und luxemburgische Kollegen an der Universität Luxemburg zu treffen. Wir beginnen ein neues Kapitel in unserem Leben. Es wird nicht leicht sein, aber ich bin sicher, dass es eine Geschichte unseres gemeinsamen Sieges sein wird. ●

Übersetzung: Inna Ganschow

Archiv der Kriegszeugnisse

Die Geschichte von Iryna Pogrebynska aus Butscha wurde in einem Audio-Interview für das Archiv der Kriegszeugnisse „24.02.22, 5 am: Testimonies from the War“ festgehalten, das am Zentrum für Zeitgeschichte und digitale Geschichtswissenschaften C2DH in luxemburgisch-ukrainisch-polnisch-schottischer Zusammenarbeit entsteht. Alle ukrainischen Flüchtlinge und ihnen helfenden Freiwilligen in der Großregion sind eingeladen, ihre Kriegserinnerungen (anonym) zu teilen und der Forschung zur Verfügung zu stellen. Kontakt: machteld.venken@uni.lu





Archiv Patrick Gahleitner

Der Historiker
Henri Wehenkel

„Nicht einander gegenüberstellen“

Frédéric Braun

In Neimënster diskutierten Intellektuelle über die Instrumentalisierung des Antisemitismus-Begriffs. Mal erhellend, mal kurios. Jedenfalls ohne pro-israelische Stimmen, die eine Einladung ausgeschlagen hatten

Nur wenige Tage nach der Verkündung des diesjährigen Literaturnobelpreises zeigte sich das Simon Wiesenthal Center „schockiert“ darüber, dass die Wahl ausgerechnet auf die französische Schriftstellerin Annie Ernaux gefallen war. Eine „linksextreme Aktivistin, die regelmäßig Israel als Apartheidstaat bezeichnet und die umstrittene BDS-Bewegung unterstützt“, so die internationale Nichtregierungsorganisation mit Sitz in Los Angeles in einem Brief an die Schwedische Akademie. In ihrem Schreiben äußerte sie zudem die Befürchtung, dass das Preisgeld von über einer Million Dollar der „Unterstützung gewalttätiger Aktionen“ von als Terrorgruppen auf EU-Listen geführten „propalästinensischen Organisationen“ zukommen könnte.

Wie es dazu kam, dass ein „literarischer Leistern“ (Denis Scheck) wie Annie Ernaux auf einmal mit Menschenhass in Verbindung gebracht werden konnte – der Zentralrat der Juden in Deutschland bezeichnete die literarische Kür als „Rückschlag für den weltweiten Kampf gegen Antisemitismus und Menschenfeindlichkeit“ –, darüber gab eine Ende Oktober vom hiesigen Comité pour une paix juste au Proche-Orient (CPJPO) unter Beteiligung von Jewish Call for Peace veranstaltete internationale Tagung über Antisemitismus Einblick. Unter dem Motto „Antisemitismus: Zwischen Verharmlosung, politischer Instrumentalisierung und ideologischer Sinnentfremdung“ sprachen unter anderem der ehemalige Leiter des Fritz-Bauer-Instituts Micha Brumlik, der Leiter des Jüdischen Museums in Hohenems (Österreich) Hanno Loewy und Sylvain Cypel, ehemaliger Chefredakteur der Tageszeitung *Le Monde*.

Die Tagung begann mit einem Rückblick des Erziehungswissenschaftlers und Publizisten Micha Brumlik auf die Geschichte des Antisemitismus von der Antike bis zu Adolf Hitler und dem radikalen Islam. Ein Vortrag, der unbeabsichtigt die Hartnäckigkeit von klischeehaften Vorstellungen bestätigte, als gegen Ende ein Zuhörer den sichtlich verdutzten Micha Brumlik fragte, „wie sich denn eigentlich die Juden selbst“ sähen. Klar wurde aber auch, auf welch großen Fundus politische Propaganda hier zurückgreifen kann, wollte sie den Antisemitismus instrumentalisieren.

Auf die Frage, ob sie eine Erklärung dafür habe, warum man mit Antisemitismus-Unterstellungen kritische Diskussionen zu Israel abwürgen wolle, meinte die Diplomatin des Außenministeriums einsilbig: „Nein, nicht wirklich.“

Formen der demagogischen Vereinfachung, denen sich der Historiker Henri Wehenkel insbesondere in der jüngeren luxemburgischen Geschichtsdeutung widersetzt. In einem richtungsweisenden Vortrag sprach das Gründungsmitglied des CPJPO von den Luxemburgern ironisch als einer Nation, aus der man nach dem Krieg zuerst ein „Volk von Widerständlern“ und seit einiger Zeit ein „Volk von Antisemiten“ habe machen wollen. Ersteres sei bekanntlich durch den Artuso-Bericht ein für alle Mal als Wunschvorstellung entlarvt worden. Beim Thema Antisemitismus und der Schuldzuweisung an der Judenverfolgung sei allerdings ebenfalls Vorsicht geboten. Nicht etwa, weil Kollaboration nicht stattgefunden oder die Bevölkerung sich während der deutschen Besetzung schützend vor ihre jüdischen Mitbürger gestellt und ihnen in großer Zahl Unterschlupf gewährt hätte. Sondern, weil man so Juden und Luxemburger „einander gegenüberstellt“. Aggressiver Antisemitismus,

Schlagwörter wie „jüdisches Blut“ oder die Verbindung von Judentum mit „Weltherrschaft“, so Wehenkel, seien immerhin erst im Kontext der Wirtschaftskrise von 1873 und europaweiter antisemitischer Kampagnen prominent durch das *Luxemburger Wort*, in einer dafür eigens geschaffenen Rubrik mit dem Titel „Jüdisches“, propagiert worden. Als gezielter Angriff auf die jüdischen Unternehmer Godchaux, die als Teilhaber an der Arbeiterzeitung *Der Arbeiter* stellvertretend zugleich für einen unbändigen Kapitalismus und eine daraus resultierende sozialistische Bedrohung herhalten mussten. Dabei seien die Juden in Luxemburg seit den napoleonischen Dekreten „vollkommen integriert“ gewesen. Noch in Montpellier, im südfranzösischen Exil habe sich während des Krieges am Beispiel des früheren Justizministers René Blum ein bemerkenswertes Stück jüdisch-luxemburgischer Geschichte abgespielt: Entgegen dem Willen der Luxemburger Vertretung in Vichy habe Blum tausende Zertifikate für jüdische Flüchtlinge ausgestellt. Begriffe wie „jüdische Minderheit“ lehnt Wehenkel aus diesem Grunde als irreführend ab.

Sein Vortrag konnte als versteckter Kommentar zu Renée Wagener in der gleichen Woche erschienenen Studie *Emanzipation und Antisemitismus* aufgefasst werden. Die Aussage der Historikerin, Antisemitismus sei seit der Nachkriegszeit „verstärkt in linken Milieus anzutreffen“, lässt aufhorchen. Eine Analyse dazu stehe aber noch aus, so wird die Historikerin in der *Woxx* zitiert.

Doch wie antisemitisch ist Luxemburg eigentlich? Nenad Dubajic, Forscher am Luxembourg Institute of Socio-Economic Research (Liser), lieferte dazu ein paar interessante Zahlen. Auf die Frage, welchen Nachbarn sie sich am wenigsten wünschen, antworteten 42 Prozent der Befragten mit „Araber“. 5,5 Prozent „nur“ gaben an, keine jüdischen Nachbarn haben zu wollen. Das geht aus einem Bericht des Liser über Rassismus und ethnisch-rassische Diskriminierung in Luxemburg vom März 2022 hervor. Gleichwohl, so Dubajic, unternehme Luxemburg zur Bekämpfung von Rassismus noch zu wenig. Übergriffe würden in der Regel nur selten gemeldet und Opfer zum Schweigen angewiesen.

Dass es bei der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) einmal im Wesentlichen um die Kriminalisierung von Israel-Kritik gehen würde, das hätte sich wohl auch bei der Luxemburger Delegation keiner vorstellen können. Überraschend findet der Leiter des Jüdischen Museums in Hohenems, Hanno Loewy, es dennoch, dass unter den vertretenen Staaten und Personen niemand den Mut aufgebracht habe, etwas zu sagen, als klar wurde, dass eine von der IHRA aufgestellte Antisemitismusdefinition Antisemitismus mit Israel-Kritik vermischt. Die Liste der Mitglieder der IHRA lese sich wie ein *who's who* der internationalen Forschung und nicht wenige fühlten sich inzwischen hinters Licht geführt – „hijacked“, wie es Hanno Loewy nannte. Davon abgesehen, dass die Formulierung, Antisemitismus sei „eine bestimmte Wahrnehmung von Jüdinnen und Juden, die sich als Hass gegenüber Jüdinnen und Juden ausdrücken kann“, ja im Grunde eine „Nullerklärung“ sei, da sie lediglich besage, „dass wer hasse, etwas hasse“. Wenn es des Weiteren heiße, „Erscheinungsformen von Antisemitismus“ könnten sich auch „gegen den Staat Israel, der dabei als jüdisches Kollektiv verstanden wird, richten“, dann müsse daran erinnert werden, dass es nicht in erster Linie die Antisemiten seien, die den Staat Israel als Kollektiv bezeichneten, sondern die israelische Regierung selbst. Als „Kippfigur“ bezeichnet Hanno Loewy solcherart verfängliche Formulierungen, die „einer Praxis Tür und Tor öffnen, das zu verbieten, was man verbieten möchte“.

Nationalisten und White Supremacists: Israels neue Verbündete?

Sowohl die Assemblée Nationale in Frankreich als auch der Deutsche Bundestag haben für die sogenannte „rechtlich unverbindliche Arbeits-Definition“ gestimmt. Auch Luxemburg hat die Definition in einer parlamentarischen Sitzung angenommen – allerdings ohne die umstrittenen Beispiele. Das werde aber gerne unterschlagen, allen voran in den Publikationen von Recherche et information sur l'antisémitisme au Luxembourg (Rial), einer selbsternannten Beobachtungsstelle für Antisemitismus, die auffällig oft (wie umgekehrt auch) über das CPJPO berichtet

und dessen Erhebungen auch nicht in die oben genannte Liser-Studie mit eingeflossen sind. De facto habe die IHRA-Definition aber auch ohne rechtliche Verbindlichkeit mittlerweile einen verbindlichen Charakter angenommen, so Michel Legrand vom CPJPO. Eine Tatsache, die Hanno Loewy aber nicht allein der israelischen Propaganda zuschreibt. Die „Boycott, Divestment and Sanctions“-Bewegung (BDS) beispielsweise habe „Israel den vielleicht größten Erfolg seit 1967“ beschert, wie Loewy mit einigem Sarkasmus bemerkte. Grund hierfür sei das Beharren der BDS-Bewegung auf der Rückkehr der Flüchtlinge von 1948; eine der Hauptforderungen der Palästinenser, die allerdings nur wenig Unterstützung finde, da sie die De-facto-Zerstörung des israelischen Staates bedeute. Zu den weiteren Forderungen von BDS gehört das Ende der israelischen Besetzung der 1967 eroberten arabischen Gebiete sowie der Abbau der Mauer im Westjordanland und die Anerkennung des Grundrechts der arabisch-palästinensischen Bürger Israels auf völlige Gleichheit.

Was die IHRA-Mitgliedschaft wiederum für Luxemburg bedeute, dazu wollte Anne Goedert, Botschafterin für Menschenrechte und Delegationsleiterin von IHRA Luxemburg, lieber nicht allzu viel verraten. Auf die Frage von CPJPO-Mitglied Henri Grün, ob sie eine Erklärung dafür habe, warum man mit Antisemitismus-Unterstellungen kritische Diskussionen zu Israel abwürgen wolle, meinte die Diplomatin des Außenministeriums einsilbig: „Nein, nicht wirklich.“ Hanno Loewy verstieg sich noch zu der Aussage, Israel gedenke eben kolonial nachzuholen, „was EU-Staaten im 19. Jahrhundert hinter sich gelassen haben“. Es war der vorläufige Höhepunkt einer Tagung, die einmal mehr bewies, wie isoliert linke Israel-Kritik mittlerweile dasteht. Pro-israelische Stimmen kamen nicht zu Wort. Einladungen an die Vereinigung MemoShoah und an Rial seien von diesen ausgeschlagen worden, so Martine Kleinberg von Jewish Call for Peace.

Wie ein unfreiwilliger Stimmungsaufheller wirkte da der Vortrag der deutsch-palästinensischen Forscherin Anna Younes zu „antisraelischem Antisemitismus“. In rasendem Tempo dozierte die immerzu ins Amerikanische abgleitende Younes, in einer Art akademischem Esperanto zu „submissive brown women“, Juden, die noch „bis vor Kurzem nicht weiß“ gewesen seien und das „Rassifizieren“ von als Muselmännern beschriebenen Juden bei Primo Levi... Oder, wie es Younes selbst vielleicht am besten resümierte: „Am Check-Point gehe ich lieber zum Ashkenazy-Juden.“

Dank Sylvain Cypels wortmächtigem Auftritt nahm die Tagung dann noch einmal Fahrt auf. In seinem Vortrag verurteilte der ehemalige Chefredakteur von *Le Monde* die Tatsache, dass Israel die Shoah „vollkommen für sich“ beanspruche und sie zudem als „Schild für die eigenen Verbrechen“ einsetze. Gleichzeitig verblasse in der israelischen Gesellschaft immer mehr die eigene Geschichte. Insgesamt schwinde das Wissen um die Shoah. Gegenwärtig sieht der Publizist in der israelischen Gesellschaft eine Mischung aus Ideologie und Ignoranz am Werk. Nur ihr sei es zuzuschreiben, dass Benjamin Netanyahu Behauptung, Hitler habe die Juden gar nicht umbringen, sondern nur verjagen wollen, in der israelischen Gesellschaft kaum für Aufregung gesorgt habe. Den Plan, die Juden zu ermorden, auf eine Idee des hitlerfreundlichen Großmuftis von Jerusalem zurückzuführen, wie es der frühere und wahrscheinlich auch künftige israelische Premierminister anschließend tat, sei der Versuch, so Cypel, die Verantwortung für die Shoah auf die muslimischen Palästinenser zu übertragen. Politisch habe diese Bemerkung Netanyahu, der für seine Nähe etwa zu dem hinduistischen Nationalisten Modi oder den Rechtspopulisten Bolsonaro in Brasilien und Orbán in Ungarn bekannt ist, derweil nichts gekostet. Die tagtäglichen Antisemitismus-Anschuldigungen bezeichnete der französische Publizist als „fatale Waffe“, als „wissentlich fälschlichen Vorwurf“. Alle Umfragen deuteten darauf hin, dass sich das Bild Israels in der Welt stetig verschlechterte, insbesondere unter jungen amerikanischen Juden. Vor diesem Hintergrund sei der Antisemitismus für Israel lebenswichtig geworden. Genau so wie, absurderweise, die Annäherung an Nationalisten und *white supremacists* in den USA. „Sie denken wie wir“, zitiert Cypel den früheren israelischen Botschafter in den USA.

Die eingangs erwähnte Annie Ernaux hat bislang nicht auf die gegen sie vorgebrachten Antisemitismus-Vorwürfe reagiert. Lediglich in der Literatursendung *La Grande Librairie* im französischen Fernsehen gab die frisch gekürte Literaturnobelpreisträgerin an, neuerdings, da einige es sich herausnehmen, ihre Legitimität infrage zu stellen, vom „Gefühl der Unrechtmäßigkeit“ befreit zu sein, das sie bei früheren Preisverleihungen erfasst habe. ●

Oiseau de mauvais augure

Dans l’*Aigle noir*, Barbara évoque le traumatisme d’un abus sexuel et la perte de l’innocence. On ne sait si David Harrower a écouté la chanteuse française, mais le titre de sa pièce, *Blackbird* (2005) n’est sans doute pas le fruit du hasard. La pièce porte ainsi sur la liaison qu’ont eue un homme d’une quarantaine d’années et une jeune fille de douze ans. Après quinze ans de silence, Una (Jil Devresse), une jeune femme d’une vingtaine d’années, rend visite à Ray (Jules Werner) sur son lieu de travail (photo : Sven Becker). Elle l’a retrouvé par une photo dans la presse. La dernière fois qu’elle l’a vu, elle avait douze ans, il en avait quarante, et ils avaient une « relation ». Elle se rend auprès de lui pour comprendre ce qui s’est passé entre eux, donnant lieu, à travers des dialogues saisissants, à une confrontation d’une rare violence. Chacun révèle comment sa vie a été bouleversée, soumise au jugement des autres. Questionnée par la police, examinée contre son gré, cernée par la réprobation de son entourage, Una s’était refusée de dénoncer celui à qui, dit-elle, elle s’est offerte par amour. Mais entre une jeune fille de douze ans et un homme de quarante, peut-on parler d’amour ? Ray purgera six ans de prison avant de changer d’identité et de refaire sa vie, ailleurs.

Elle est demeurée prisonnière d’une famille, d’un quartier et d’un passé traumatique. De l’abuseur et de l’abusée, on ne cesse de chercher les véritables contours. Allusions, hésitations, mensonges dévoilés ne peuvent que tourmenter le spectateur de ce huis-clos imprévisible de bout en bout. Ray n’est peut-être pas le salopard que l’on croit. Una est peut-être moins victime qu’on peut le penser. *Blackbird* se situe dans les entrelacs tourmentés d’un labyrinthe où se nouent et se dénouent les liens de l’amour et du désir.

Après les auteurs anglo-saxons très « in your face » comme Harold Pinter, Dennis Kelly ou Duncan Macmillan présentés au fils des saisons en traduction française, le Théâtre du Centaure assume ici une première création en anglais. Un choix de pièce qui frappe fort, avec des thématiques on ne peut plus actuelles : consentement, abus, prescription, vengeance,... On peut compter sur Myriam Muller qui mieux que personne sait mettre en scène les montées de violence, la mise au jour de souvenirs douloureux, les non-dits et les aveux. Costumes et décors d’Anouk Schiltz, lumières d’Antoine Colla et musique de Claire Parsons complètent la distribution de *Blackbird*, à voir à partir du 10 novembre. [fc](#)



Land

04.11.2022

PARUTION



Déck Frënn

C’est la « comédie inhumaine » de la vie politique au Grand-Duché que racontent chaque semaine Dresch et Skif dans leur bande dessinée satirique *Déck Frënn*, depuis janvier 2019. Le *comic* se focalise notamment sur le deuxième gouvernement DP, LSAP, Déi Gréng et la coalition – ce sont eux les *déck Frënn* – mais pas seulement sur eux. Car on s’aperçoit vite que l’opposition n’est pas épargnée non plus. Les Éditions d’Lëtzebuurger Land rassemblent aujourd’hui la première partie (jusqu’à la fin de 2020) des bandes dessinées réalisées par Jacques Drescher (scénario) et Moe Skifati (dessin) sous la forme d’un livre. Chaque exemplaire est enrichi d’un marque-page pour faciliter aux lectrices et lecteurs la navigation à travers la centaine d’histoires courtes. Le livre peut être acheté en librairie au prix de 35 euros, ou être commandé en ligne sur le site [land.lu](#), à la rubrique « Livres ». [pf](#)

ART CONTEMPORAIN

Ich, Doppelgänger

Während den nächsten fünf Monaten organisiert das Casino Luxemburg einen spannenden Konferenzzyklus überschrieben mit *Exploring the In-Between: Haunting Ghosts, Fantasies, Emotions, Memory and Memes*. Repräsentantinnen nennt sich das Kunstwerk der Künstlerin Louisa Clement, das im Casino ausgestellt ist und dessen Besprechung die Grundlage zum ersten Vortrag liefert. Es handelt sich um lebensechte Puppen, die die Künstlerin in Zusammenarbeit mit einer chinesischen Firma mit Spezialisierung auf Sexdolls hergestellt hat – und die Clement so ähnlich wie möglich sein sollen. Um die Replikate herzustellen wurden Mikrofotografien, Körperscans und visuelle Bewegungsstudien genutzt, und nun sitzt ein Faksimile mit schwarzen Fingernägeln und leerem Blick auf einem Sessel im Casino. Die Künstlerin arbeitet öfter an den Grenzen von Künstlichkeit und Realität, Virtuellem und Greifbarem, wo Fragen des Selbst und des eigenen Avatars sich stellen. Wer Interdisziplinarität und ausländische Akademikerinnen im Luxemburger Kulturbetrieb vermisst, darf sich auch auf den restlichen Zyklus freuen. Professoren aus Paris, London, Amsterdam und Dublin kommen, um Vorträge mit vielversprechenden Titeln wie

Memes, Emotions and Why Things Go Viral (Dezember), *Sacrificing the Spectres of History* (Januar), *Haunted Worlds: Reckoning with Ghosts in Arts and Heritage Practice* (Februar) zu halten. Die letzte Konferenz wird im Rahmen des Luxemburg City Film Festivals dem männlichen und weiblichen Blick im Film gewidmet. Am 10. November um 19 Uhr zunächst *Das Ich, das Kunstwerk und die anderen* mit Georgette Schosseler, Psychoanalytikerin, und Louisa Clement. Eintritt frei, Anmeldung erforderlich. [sp](#)

Majerus forever

What looks good today may not look good tomorrow est le titre d’un tableau de Michel Majerus (né en 1967 à Esch-sur-Alzette et décédé en 2002 à Niederanven) qui fait partie de la collection du Museum of Modern Art de New York (qui possède aussi *Splash Bombs*) et est accroché au deuxième étage de l’institution. C’est aussi le titre du symposium qu’organise la Mudam le 9 novembre autour de l’héritage du peintre luxembourgeois. Cette journée vient célébrer le vingtième anniversaire de la mort de l’artiste, hommage déjà largement entamé en Allemagne (où l’artiste résidait



et où il est considéré comme un compatriote) avec plusieurs expositions s’attachant chacune à un aspect particulier de l’art de Majerus. La nouvelle directrice du Mudam, Bettina Steinbrügge, est, avec son successeur Milan Ther, commissaire de l’exposition du Kunstverein Hamburg consacrée à l’aspect digital du travail de l’Eschois. Elle a tenu à ce que l’institution luxembourgeoise n’oublie pas l’enfant du pays à qui elle avait consacré une importante exposition en 2007. Durant sa brève carrière, il a produit une œuvre originale oscillant entre peinture et installation, jouant de techniques picturales induites par un nouveau monde numérique. Aussi, le symposium examinera l’influence de l’œuvre de Michel Majerus sur la pratique d’artistes, de conservateurs et de chercheurs de la génération des « digital natives ». À travers une série de conférences et de performances suivies d’une table ronde, des intervenants internationaux faisant des recherches dans le domaine des arts visuels aborderont la pertinence des réflexions de Majerus aujourd’hui. Dans son travail, il a su capter l’esprit de son époque, notamment avec la notion d’échantillonnage visuel et le collage éclectique d’images et de textes. Il a transgressé les règles bien rodées de la peinture et a créé des interprétations sans équivoque de la culture pop des années 1990 et du début des années 2000. Cette journée est aussi l’occasion d’annoncer

l’exposition *The Sense Machine* qui lui sera dédiée au printemps prochain. [fc](#)

MUSIQUE



Shanti shanti

Schummeriger geht’s nicht. Wie das Klavier die Akkorde träge hintereinander setzt, ein Besen über das Schlagzeug wedelt und in Zeitlupe das Saxofon anfängt zu säuseln. Die Rede ist von Bohren und der Club of Gore, dem deutschen Dark-Jazztrio, das nach zwei pandemiebedingt eher spärlichen Konzertjahren auf die europäischen Bühnen zurückkehrt um ihr 2020 erschienenes Album *Patchouli Blues* (PIAS) vorzustellen. Nach Anfängen im Metal machen Morten Gass, Robin Rodenberg und Christoph Clöser aus Mülheim an der Ruhr seit drei Jahrzehnten instrumental-minimalistischen Jazz mit Doom-Einflüssen, der zurecht mit Soundtracks aus David Lynch-Filmen verglichen wurde. Die Langsamkeit bringt einen Hang zur Wiederholung mit sich, aber eigentlich stört das bei dieser Musik zum Sitzenbleiben und Sich-Einlullen-Lassen dann doch herzlich wenig. Die Welt ist ereignisvoll genug. Live sollte

man sich also eher auf Meditation als auf Entertainment einstellen. Zu sehen im neimënster am 10. November um 20 Uhr, passend zu den immer dunkler werdenden Tagen. Tickets 22 Euro. [sp](#)

EXPORT

Sous les érables

Le tout Luxembourg de la culture passe l’été indien à Montréal. Profitant de l’invitation comme pays à l’honneur du festival Cinémania (avec vingt films, trois expositions et des œuvres de réalité virtuelle), Kultur : LX a mis les bouchées doubles pour convier d’autres aspects de la création luxembourgeoise sous les érables. Le point d’orgue était la soirée inaugurale ce jeudi au Centre Phi avec promesse de réseautage (on ne dit pas networking au Québec) auprès « de plateformes et festivals majeurs de la scène montréalaise », autour d’un concert (C’est Karma), d’une performance (Andrea Mancini), et de danse (Cie Eddi van Tsui). Les jours qui suivent Suzan Noesen, en résidence à la Fonderie Darling sera mise à l’honneur. Puis la mise en place de nouvelles synergies avec le Centre des auteurs dramatiques sera entérinée avec l’accueil Sophie Langevin et Ian de Toffoli pendant trois semaines. L’occasion d’annoncer que la plasticienne Justine Blau est la lauréate de la prochaine résidence de recherche et de création pour artistes plasticiens (photo : Stéphane Pauletto). En 2023,

elle bénéficiera de trois mois à la Fonderie Darling, puis de trois semaines à la Gare de Matapédia en Gaspésie pour développer son projet *Voyage en Solastalgie*. Le terme, proche de l’idée d’éco-anxiété, désigne les populations qui ont vu leur environnement changer par la domestication progressive et qui en gardent un profond traumatisme. Le jury a estimé que « la démarche de l’artiste et son projet centré sur la manière dont les communautés autochtones au Canada conçoivent et transmettent l’idée de nature et de paysage pouvaient s’épanouir au cours d’une résidence à Montréal. » [fc](#)



CINÉMASTEAK

Les aventures un peu collantes d’un timbre

Pier Paolo Pasolini est un grand poète du cinéma. Parmi ses spécialités, le casting de visages, comme l'attestent les faces archaïques qui peuplent *L'Évangile selon Matthieu* (1964). Mais aussi le casting de lieux, des *Sassi* de Matera aux vestiges archéologiques du Maroc dans *Edipe Roi*, ou encore le casting de voix, la post-synchronisation en vigueur en Italie impliquant une dissociation interne du personnage (le corps de l'acteur peut être raccordé à une voix qui n'est pas la sienne). Sans oublier, et tout particulièrement dans le cas de *Théorème* (1968), qui est au programme cette semaine de la Cinémathèque de Luxembourg, le casting de noms. Qu'est-ce qu'un casting de noms ?

Pour ce long-métrage en couleurs qu'est *Théorème*, le premier qu'il consacre au milieu de la bourgeoisie milanaise, Pasolini a confié le rôle principal à l'acteur anglais Terence Stamp. Beau comme un mannequin de magazine ou de carte postale, c'est bien son visage angélique et ses beaux yeux bleus qui sont exposés en grand et au centre de l'affiche italienne et française du film. Or le terme anglais « stamp », comme on le sait, c'est aussi le timbre-poste, ce qui est donc appelé à traverser les frontières, à outrepasser les limites assignées par les nations... Au même titre que l'éros dont Stamp est la figure centrale dans ce film, le timbre-poste relie lui-aussi les êtres, les âges, les différentes classes sociales. Le choix de l'acteur britannique est donc en tous points parfait : présence physique délicate, yeux perçants qui fait écho au recueil de scénarips intitulé *Ali aux yeux bleus* publié en novembre 1965, et un nom voyageur qui lui... colle à la peau. Personne ne résistera à la fascination sexuelle qu'exerce cet astre jeune et indolent : ni le père, ni la mère, ni les enfants, ni la domestique, Emilia, jouée par l'amie de Pasolini, Laura Betti.



Le regard de Terence Stamp colle parfaitement au thème du film

Peu d'exégètes ont cependant remarqué que Pasolini ne faisait rien d'autre que déployer de façon bisexuelle ce qui se tenait sur un registre strictement hétérosexuel dans *Susana la perverse* (1951) de Luis Buñuel. Largement antérieur à *Théorème*, le film de Buñuel constitue le modèle tacite dont s'est inspiré Pasolini, qui en propose donc une version inversée et plus en adéquation avec son homosexualité. Il y est question de désir sexuel, en tant que force capable de subvertir les normes morales, les générations, et les liens familiaux – soit tout ce que les philosophes Gilles Deleuze et Félix Guattari théoriseront trois ans plus tard dans *L'Anti-Oedipe. Capitalisme et schizophrénie* (1972).

Cette volonté de concilier religiosité et plaisir sexuel a même failli rencontrer l'aval de l'Église – un exploit, un miracle dans le milieu, si étouffant, du catholicisme. En effet, Pasolini reçut au Festival de Venise le prix de l'OCIC (Office catholique international du cinéma), soit la récompense la plus prestigieuse du côté catholique. Une véritable caution de moralité venue des plus hautes instances du Vatican. Avant que le pape Paul VI en personne ne désapprouve le film et que l'aile conservatrice de l'Église catholique finisse par mener campagne contre *Théorème*, ce film jugé « immoral » et où est fait l'apologie de l'adultère... Découragé de ce revirement soudain alors qu'il pensait que le désir et le plaisir (homo-)sexuel allait pouvoir enfin être « absous » par l'Église, Pasolini rendra finalement ses deux prix : celui qu'il avait obtenu quatre ans avant pour *L'Évangile selon Matthieu* et celui qu'il reçut pour *Théorème*. Le dialogue qui s'était noué à l'occasion de *L'Évangile* prit définitivement fin. En dépit de cette réception controversée, rarement Pasolini aura fait preuve d'une telle maîtrise du langage cinématographique : cadrages ciselés fétichant différentes parties du corps, champ-contrechamps voyeuristes et haptiques, découpage chaste malgré les apparences... Le style de *Théorème*, sans doute le film plus beau et le plus fort qu'il ait réalisé depuis *L'Évangile*, y devient ici pure mystique. ● Loïc Millot

Théorème (Italie 1968, vostang. 98') est présenté mardi 8 novembre à 20h30, Cinémathèque de la Ville de Luxembourg

PEINTURE

Berlin papers

Marianne Brausch

Eric Mangen arrache à la galerie Valerius. L'exposition s'appelle *Ritsch Ratsch*

Pourquoi s'attarder sur les titres donnés par Eric Mangen aux pièces qu'il présente actuellement à la Valerius Gallery ? Pourquoi leur a-t-il donné des titres ? Lui qui jure par la création spontanée dévoile ce faisant, en résumé ce qu'on va voir : *Millefeuilles*, *Wir müssen reden*, *We, Us, Keine neue Kunst*. Et puis *Ritsch-Ratsch*, le titre général de l'exposition.

2022. On réapprend à se mouvoir sans trop de crainte dans les villes, à rencontrer des gens, à leur parler. Presque deux années ont passé sans laisser beaucoup de souvenirs. C'est un cliché, mais ces années Covid, c'est un peu comme une page blanche. Eric Mangen était à Berlin début 2022. On le voit, sur des photographies agrandies à taille humaine dans la galerie. Le voilà arqué bouté contre un mur de briques dont il arrache à tout force des couches superposées d'affiches. Berlin, avec ses ponts de chemin de fer et de métro qui vibrent de toute leur structure de métal dans le grincement des roues des wagons... Cette énergie-là a dû se communiquer à ce corps qui n'aime pas le repos. Son esprit non plus : aller à Berlin, c'était pour Eric Mangen l'action de l'arrachage d'affiches *Ritsch-Ratsch*.

La face arrière d'une affiche d'en-dessous porte un nom poétique : blueback papers

Après le travail sur le lieu, le matériau a été ramené en camionnette dans son atelier à Luxembourg. Il a été déroulé au sol, hissé, accroché au mur, retravaillé. *Millefeuille*. On peut voir dans la galerie en regardant les pièces de côté, que les oeuvres peuvent faire plusieurs centimètres d'épaisseur. Quand parfois, s'est détaché avec la couche de papiers, le support en bois des palissades, ces pièces ont des lignes nettes : le bas de l'affiche est celui du « tableau ». D'autres ont résisté, les formes sont aléatoires, car Eric Mangen ne les a pas rectifiées. Elles ont la forme de la découpe que la colle a bien voulu céder.

Eric Mangen, peintre de l'instinct à l'œuvre depuis maintenant une dizaine d'années, aime l'abstraction, les créations accidentelles. Sorties du contexte du mur, il a entrepris avec les affiches de Berlin, un travail de rencontre sur et avec la matière, la profondeur, la couleur existante. Il a échangé avec les affiches d'abord, *Wir müssen reden*. De la peinture recouvre les couleurs de base dans un ton identique. Parfois, la matière du papier s'est détachée brut. À enlever, gratter des lambeaux, apparaît autre chose, une sorte de peau pelure. La face arrière d'une affiche d'en-dessous a un nom poétique : *blueback papers*.



Eric Mangen est un artiste de l'instinct

Wir müssen reden. Mangen a recouvert les slogans publicitaires. *We, Us*. Même les mots se rencontrent autrement dans l'ère post-covid. Et il était écrit Eine neue Kunst. Ajouter un « K » a suffi à *Keine neue Kunst*. C'est une abstraction au sens du terme en histoire de l'art et au sens premier du mot. C'est en effet une re-création de la rue à l'atelier. Une restitution de gestes et de mouvements. Pas seulement des siens, mais de ceux qui ont dessiné les affiches, imprimées, encollées, fixées sur les murs de Berlin. À nos yeux de parcourir pièce après pièce *Ritsch-Ratsch*, c'est voir la relation de l'artiste à l'affiche.

Dans quelle intention ? Une finitude ? Telle n'est pas la démarche d'Eric Mangen. L'accompagner, c'est bien. Les choses se font en se faisant. ●

Ritsch-Ratsch, de Eric Mangen, est à voir jusqu'au 26 novembre à la Valerius Gallery, 1 place du Théâtre à Luxembourg-Ville

LUXEMBURGENSIA

Quinze histoires sentimentales au papier abrasif

Claire Schmartz

Elles rappellent des exercices de style, ces quinze histoires de Clara Lucarelli. On y lit des figures qui nous semblent familières sans qu'on puisse mettre le doigt sur d'où exactement. Des scènes, lieux et constellations qui évoquent des déjà-vus. Et pourtant, dans ces quinze histoires d'amour ou de la fin de l'amour du recueil *Chantiers du désir* se trouve la nouveauté des décors mobiles recombinaés. En filigrane sont (re)présentés, avec un ton authentique et une certaine délicatesse, les parlers et vies intérieures de personnages complexes et intéressants. *Chantiers du désir* prend le connu comme matériau, mais met en relief, à travers son langage et ses personnages, des détails et observations d'une délicatesse particulière.

Les courtes histoires sont dédiées chacune à un personnage, à ses contemplations, ses problèmes à résoudre de façon imminente ou

un inventaire de son passé ou de sa vie sentimentale. En tournant toujours autour des questions d'amour. Il y a Jacques qui se sent traqué dans sa propre existence et soumis à sa femme, mais qui n'a jamais été l'agent de sa vie ; malheureux face à cette situation apparemment sans issue. Ou bien Geneviève, qui, entre souvenirs et auto-analyse, se rend au premier enterrement parmi son cercle d'amis de jeunesse. Il y a la vieille Marie-Hélène clouée dans une maison de soins, qui a été repoussée toute sa vie à l'arrière-plan des événements, qui se livre à un journaliste et révèle à quel point elle, tout le long, restait à la manœuvre de son couple. Et il y a Juliette, issue d'une famille bourgeoise, qui tombe amoureuse d'un musicien et connaît les hauts et les bas du premier amour, tout en devenant adulte. Le panorama sentimental s'étend de la jalousie, la vengeance, la tristesse, le regret, le désir ou le bonheur jusqu'à l'extase. Du désir

Un panorama sentimental du désir qui s'éveille à l'amour qui s'endort

qui s'éveille à l'amour qui s'endort. Et bien que *Chantiers du désir* de Clara Lucarelli mette en scène des décors en quelque sorte familiers, les personnages, qui sont tous introduits par leur prénom comme de bons amis, deviennent infiniment proches.

Ces quinze histoires sont précises à cause de leur proximité à la vie intérieure des protagonistes. Parfois les situations paraissent réelles, incluant des points de repère dans l'espace et dans le temps connus, comme si on pouvait croiser les figures par hasard dans la vie réelle. Prenons Stéphane, qui passe devant le Palais Grand-Ducal avec des commentaires pointus (et qui laisse tout de suite entendre son personnage). Parfois, mais plus rarement, les histoires introduisent l'absurde, jouent avec les limites de la fiction et font apparaître des éléments inattendus, non expliqués, par exemple une panthère noire qui se manifeste sans prémonition dans une chambre à coucher tel le fameux cafard de Gregor Samsa. Certains des événements sont plus éphémères, telle la rencontre inattendue de Marianne sur le seuil de sa porte, bouleversant sa routine vieille de plusieurs décennies – et dans cette alternance entre le plausible et ce qui pourrait être réel, avec les étincellements de la fiction littéraire, se trouve la force des quinze histoires qui sont toutes absolument à lire. De courtes histoires pointues mais toujours rondes avec des personnages à fleur de peau, sincères, dans lesquels on peut – et veut – se projeter. ●

Clara Lucarelli : *Chantiers du désir. Aux spectres glissants*. Nouvelles. Français. Éditions Phi, 2022



Clara Lucarelli

Images contrastées de Lituanie

Lucien Kayser

Les films de Narkevičius sont des portes ouvertes sur un pays balte, une réflexion plus ample sur l'Histoire et sa narration



Esch partage avec Kaunas, ville lituanienne, et la ville serbe de Novi Sad, le titre de capitale européenne de la culture, et c'est donc tout normalement que la Korschthal Esch a invité un artiste du pays balte, d'autant plus que Deimantas Narkevičius n'est pas un inconnu au Luxembourg, après son passage en 1998, pour Manifesta 2. Dans son œuvre *Europa 54°54' – 24°19'*, il était alors allé voir le centre du continent, il paraît être en Lituanie, alliant pour lui-même l'espace et le temps, dès lors qu'il se rendait compte avoir passé autant de son propre temps à l'Est et à l'Ouest. Chose devenue possible pour quelqu'un qui est né en 1964, a donc assez vite connu l'ère postcommuniste et l'indépendance du pays. *Anachronisms*, dit l'exposition eschoise, ça n'empêche pas d'être de plain-pied dans l'actualité, avec le sujet essentiel de Narkevičius, la construction (et partant sa déconstruction) de la narration historique.

Le visiteur qui s'engage dans cette belle leçon d'histoire, il faut l'avertir d'emblée. À prendre les choses au sérieux, il en aura pour un peu plus de deux heures, une dizaine de vidéos, de films, trois installations. Et il trouvera la Korschthal transformée astucieusement, sur deux étages, par le bureau d'architecture 2001, avec leur disposition de modules de projection originaux. Autant de minuscules salles de cinéma, et c'est l'artiste qui dicte le rythme, il faut savoir gré à Narkevičius qu'il ne dépasse guère le quart d'heure par pièce. Et le parcours ne lasse pas,

tellement les images sont contrastées, comme autant de cartes postales qui en plus d'un salut lointain forcent à une réflexion tout actuelle, plus que jamais dans les temps que nous vivons.

Une plongée, dirait-on, le mot sied avec la vue stéréoscopique, dans un monde bien oublié déjà, aboli avec la révolution industrielle ; non moins, dans la scène underground de Vilnius prise dans l'élan d'un opéra rock. Pour Deimantas Narkevičius, et sans doute ses premiers destinataires, lituaniens, c'est autrement grave, quasiment vital : une réappropriation, un face-à-face avec des années, une période où il y est allé de l'existence même de la nation. Et le regard de passer également au-delà des frontières, comme pour le monument de Karl Marx à Chemnitz ; notre artiste aurait voulu déplacer la tête géante à Münster pour la durée de l'exposition *skulpturprojekte 07*. Cela n'a pas été permis, il en résulta un film documentaire.

La méthode de Deimantas Narkevičius consiste à s'appuyer sur des données qui existent, à les interroger, à remettre ainsi en question ce qui a été transmis, à éclairer passé et présent. Ce n'est pas nécessairement spectaculaire, c'est efficace. À partir des bases de lancement de fusées nucléaires soviétiques qui existaient en Lituanie (aujourd'hui, la Pologne en demande aux Américains), on voit quel film poignant on aurait pu faire. Rien de tel pour *The Dud Effect* : l'artiste montre une base d'opération, nous

glisse dans de véritables catacombes, et ce qu'il en est des vestiges de ce territoire aujourd'hui.

« Je ne le ferai pas », a déclaré le futurologue Stanislaw Lem dans un de ses derniers entretiens. Il y était question de l'intelligence artificielle, de la tentation de remplacer jusqu'aux sentiments inhérents à l'être humain. Après Tarkovsky (retour fréquent à l'histoire du cinéma), Narkevičius revisite la planète Solaris, et ce n'est pas la seule fois où son travail s'impose à nous également à la manière d'un avertissement.

D'aucuns se rappelleront leur visite à la Korschthal avec au rez-de-chaussée, au fond, la sculpture décapitée des Feipel & Bechameil ; ils y auront reconnu facilement le personnage de Lénine. Voici le révolutionnaire de retour à Esch, dans un film de Narkevičius, *Once in the XX Century*, basé sur des archives de la télévision et des séquences d'un reporter indépendant. Deux perspectives, et un retournement de l'artiste : les images du déboulonnage de la statue de Lénine à Vilnius sont montées de façon à dire le contraire, son élévation et sa célébration par la foule. Joli pied-de-nez de l'artiste contre le geste du bras droit de Lénine qu'on connaît. ●

Deimantas Narkevičius, *Anachronisms*
jusqu'au 15 janvier à la Korschthal Esch

rainy days

Festival de musiques nouvelles
Philharmonie Luxembourg
15.-27.11.2022
rainydays.lu

out of this world

Premieres and new works by Mark Andre, Newton Armstrong, Carola Bauckholt, Pascale Criton, Nwando Ebizie, Oscar Escudero & Belenish Moreno-Gil, Helmut Lachenmann, Liza Lim, Patrick Muller, Alexander Schubert, Arthur Stammer, Chris Swithbank, Andrea Tarrodi, Øyvind Torvund, Laurent Willkomm and others

With Ensemble Musikfabrik, Ensemble Recherche, Noise Watchers, Orchestre Philharmonique du Luxembourg, Percussion Under Construction, Les Percussions de Strasbourg, United Instruments of Lucilin, Yarn/Wire, Pierre-Laurent Aimard, Thomas Ankersmit, Juliet Fraser, Noa Frenkel, Karin Hellqvist, Salome Kammer, Francisco López, Brad Lubman, Jean-Guihen Queyras, Elsa Rauchs, Christian Schmitt, Christoph Sietzen, Marcus Weiss and others



Orchestre
Philharmonique
Luxembourg



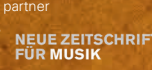
PHILHARMONIE



LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère de la Culture



Mercedes-Benz



radio
107.7
NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR MUSIK

Dialogues et histoire de l'art

France Clarinval

L'exposition *Face-à-Face* propose un dialogue inédit entre deux collections, celle du Mudam et celle du Saarlandmuseum. Ou comment modernes et contemporains parlent la même langue



Rudolf Belling (1916), Alexander Archipenko (1913) et Beaurin Domerq (1998), dans un même mouvement



Une même morphologie végétale chez Tobias Putrih (2006) et chez Max Ernst (1927)

Ceux qui revendiquent le M de Mudam pour « moderne » vont être satisfaits : Fernand Léger, Henri Matisse, Max Ernst, Otto Dix, Hans Bellmer, Auguste Rodin ou Giorgio de Chirico sont exposés au Kirchberg. Le musée dédié à l'art contemporain n'a pas viré sa cuti : il accueille des œuvres de la collection de la Moderne Galerie du Saarlandmuseum pour l'exposition *Face-à-Face*. Qualifié « d'ambitieux projet transfrontalier », il s'agit d'une double exposition qui puise dans les collections des deux institutions. Le Saarlandmuseum se présente à Luxembourg avec trente

œuvres de sa collection d'art moderne classique, les avant-gardes en Allemagne et en France tandis que le Mudam a prêté des œuvres plutôt spatiales (vidéos, installations, peintures), internationales à la voisine sarroise (Eija-Liisa Ahtila, Martha Atienza, Burt Barr, David Altmejd, Kara Walker, Fernando Sánchez Castillo, Lorna Simpson et Su-Mei Tse).

Comme Marie-Noëlle Farcy, curatrice au Mudam l'explique, « le point de départ était de créer une analogie entre les œuvres d'art, de vrai-

ment mélanger, de ne pas avoir l'art moderne d'un côté et le contemporain de l'autre ». L'exposition au Kirchberg établit des résonances entre les œuvres qui comptent parfois presque un siècle d'écart. Dans une séparation un peu simpliste, une salle d'exposition (aile ouest) est consacrée au corps et à ses mouvements, tandis que l'autre (aile est) s'intéresse plutôt à la matière, à la nature et à ses métamorphoses. Les rapports entre les œuvres sont généralement formels, visuels, comme dans ce rapprochement saisissant entre les verts d'Helmut Federle (*Untitled (Septem-*

ber), 1996) et de Giorgio de Chirico (*Mélancolie*, 1955-56) ou les volumes en cartons découpés de Tobias Putrih (*Macula Serie B (no.9)*, 2006-2007) et la toile de Max Ernst où des corps ont pris des formes végétales (*Ils sont restés trop longtemps dans la forêt*, 1927). Plus subtil, le coin de miroir sur lequel Jimmy Paulette s'appuie dans la photo de Nana Goldin (1991) renvoie au *Konstruktio-nen* (1923) de László Moholy-Nagy.

Mais, passé le jeu de l'analogie, on s'amuse de passerelles insoupçonnées entre les lithographies

Les Formes vivantes (1963) d'Alexander Archipenko et les maquettes architecturales de François Roche (*I've Heard About, Generic City*, 2005) : la fidélité de la représentation importe peu, c'est la dynamique des formes qui prend le pas. On poursuit le dialogue entre Nedko Solakov et George Grosz, dans un même trait noir et satirique. La petite bourgeoise allemande hypocrite en pleine Première Guerre mondiale (*Kleine Grosz Mappe*, 1917), trouvant écho 70 ans plus tard dans les errements des décideurs politiques bulgares durant l'ère communiste (*Historical Decision*, 1987). On se surprend aussi à ne pas forcément distinguer une collection de l'autre. Ainsi, la *Siècle de réflecteurs* (1966-1968) d'Heinz Mack aurait pu appartenir à la collection du Mudam. *Face-à-Face* est d'ailleurs une manière de découvrir encore cette collection que la directrice Suzanne Cotter s'est efforcée de rendre visible tout au long de son mandat.

L'exposition est aussi une manière de battre les idées reçues en brèche et de voir s'appliquer ce que le Mudam prône à peu près depuis son ouverture : l'art contemporain n'est pas inintelligible, ni fumiste. Il découle de cette histoire de l'art plus longue où le questionnement de l'artiste sur sa position et sur sa définition de l'art est constamment remise sur le métier. L'expérimentation, les innovations technologiques, le détachement par rapport au « faire », ne sont que la suite logique de cette chronologie. « L'histoire de l'art moderne peut être écrite. Il y a une chronologie, on peut identifier des pièces phares et des mouvements importants. L'art contemporain ne permet pas ce genre de lecture. Nous voulons permettre au visiteur de voir ce qu'était l'avant-garde au début du vingtième siècle », dit encore Marie-Noëlle Farcy. Si l'exposition n'a qu'un seul mérite, ce sera celui de montrer que modernes et contemporains sont très proches et suivent des fils similaires. Et c'est déjà pas mal. ●

Poste vacant

Le Ministère des Affaires étrangères et européennes

L'Office national de l'accueil (ONA)

recrutent un

Spécialiste en sciences humaines et/ou assistant social (m/f)

dans le groupe de traitement A2 (Employé/Fonctionnaire/Changement d'administration), dans le cadre d'un contrat à durée indéterminée (CDI) et à temps plein.

Mission :

- Dans le cadre de la collaboration avec les partenaires externes conventionnés dans l'accueil et la prise en charge des DPI, le poste se concentrera sur le suivi des équipes encadrantes sur place ;
- Le suivi administratif des dossiers des DPI et autres publics de l'ONA ;
- Le suivi des urgences sociales des structures concernées ;
- Repérer les besoins du terrain.

Conditions d'admission :

- Vous êtes titulaire d'un grade ou diplôme de Bachelor en sciences humaines, en tant qu'assistant social, en travail social ou de son équivalent ;
- Vous maîtrisez parfaitement à l'oral et à l'écrit les 3 langues administratives pour le groupe de traitement A2 et vous parlez couramment l'anglais.

Les candidats (m/f) désirant poser leur candidature pour le poste vacant sont priés de consulter le site www.govjobs.lu sous la rubrique « postes vacants » afin d'avoir plus de renseignements sur les missions et les requis du poste vacant ainsi que pour s'informer sur la procédure à suivre.

Date limite de candidature : 17.11.2022

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 16.12.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu :

Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché : Surveillance et de gardiennage à exécuter dans l'intérêt du « European Convention Center » Luxembourg-Kirchberg (ECCL).

Description succincte du marché :

- Personnel statique d'accueil et de contrôle ;
- Dispatchers et rondiers avec et sans formation pompiers ;
- Un chef de poste.

La durée de la mission est de 10 ans, à débiter le 1^{er} semestre 2023.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges : Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :

Conditions de participation : Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :

Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. : 03.11.2022

La version intégrale de l'avis n° 2202249 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



Syndicat Intercommunal de Dépollution des Eaux résiduaires du Nord (SIDEN)

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 14.12.2022 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :

L'ouverture de la soumission aura lieu dans la salle des soumissions affichée à la réception du bâtiment administratif du SIDEN, à Blesbruck, L-9359 Bettendorf.

Intitulé :

Assainissement de la commune de Parc Hosingen.

Description :

- U1700-19 construction d'un bassin d'orage (160 m³) à Consthum ;
- Travaux de génie civil (lot 1) et d'équipements électromécaniques (lot 2).

Lot 1 : Intitulé : Lot 1: Génie civil

Description succincte :

- Travaux de génie civil.

Lot 2 : Intitulé : Lot 2: Équipements électromécaniques

Description succincte :

- Travaux d'équipements électromécaniques.
- Conditions de participation :
- Effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le métier concerné : 100 personnes (LOT 1) ;
 - Nombre minimal des références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3 références (LOT 1 et LOT 2) ;
 - Chiffre d'affaires annuel minimum dans le métier concerné : 500 000 euros (LOT 2).

Modalités visite des lieux/réunion d'information :

La visite des lieux est laissée à l'appréciation du soumissionnaire.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :

Sous peine de nullité, les documents de soumission sont à télécharger sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des offres :

Les offres sont à remettre à l'adresse et dans la salle prévue pour l'ouverture de la soumission ou à déposer sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Les offres sous forme papier doivent porter l'inscription « Soumission pour... ».

Informations complémentaires :

Il s'agit d'une adjudication par lots séparés.

Le début des travaux pour le lot 1 est prévu pour mars 2023 et le délai d'exécution est de 430 jours ouvrables.

Le début des travaux pour le lot 2 est prévu pour mars 2023 et le délai d'exécution est de 220 jours ouvrables.

Date de publication de l'avis 2202321 sur www.marches-publics.lu : 03.11.2022

Le bureau du SIDEN :
Aly Kaes, président ;
Claude Thill, 1^{er} vice-président ;
Fernand Mergen, 2^{ème} vice-président ;
Henri Rinnen, membre ;
Romain Schroeder, membre

d'Letzeburger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. Gérant Stephan Kinsch (48 57 57-1; land@land.lu), Rédacteur en chef Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Rédaction France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), Luc Laboulle (48 57 57-28; llaboulle@land.lu), Stéphanie Majerus (48 57 57 35; smajerus@land.lu), Sarah Pepin (48 57 57 36; spepin@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu), Mise-en-page Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), Photos Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), Administration et publicité Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) Édition et rédaction 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg Courrier Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg Téléphone 48 57 57-1 Fax 49 63 09 E-mail land@land.lu Internet www.land.lu Twitter @Letzland Facebook d'Letzeburger Land Instagram letzeburger_land Impression offset Mediahuis Luxembourg S.A. Prix par numéro 5,00 € Abonnement annuel 180,00 € Abonnement étudiant/e 95,00 € Comptes en banque CCPLLULL: IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL: IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL: IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEULL: IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELULL: IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL: IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

www.land.lu

BANDE-DESSINÉE

C'est la lutte finale

Pablo Chimienti

Arthur de Pins clôt sa série *Zombillénium* avec un sixième tome intitulé *Sabbath Grand Derby*. Douze ans après le premier opus de la saga, l'auteur arrive encore à surprendre

Il y a eu *Gretchen*, en 2010, *Ressources humaines* en 2011, *Control Freaks* en 2013 puis une pause pour la bande dessinée pendant laquelle Arthur de Pins s'est consacré à *Zombillénium*, son film. Sorti en 2017, le long-métrage d'animation, qu'il a coréalisé avec Alexis Ducord, s'intègre pleinement à la série. Ont suivi *La Fille de l'air* en 2018, *Vendredi noir* en 2020 et voici donc *Sabbath Grand Derby* qui vient de paraître vendredi dernier, à quelques jours d'Halloween.

Pour ceux qui auraient raté l'existence de cette saga mélangeant horreur, fantastique et humour noir, rappelons qu'elle raconte la vie hors du commun d'un parc d'attraction installé sur une ancienne mine dans une zone économiquement délabrée du Nord de la France. Un parc d'attraction dont le but est de divertir les visiteurs, mais aussi et surtout de leur faire peur. Ici, Les travailleurs sont des vampires, des démons, des loups-garous, des momies, des sorcières et bien évidemment ceux à qui le nom du parc fait référence, des zombies. Des vrais, pas des intermittents du spectacle en attente d'un meilleur rôle. Ici les contrats sont à durée totalement indéterminée et toute absence ou manquement au règlement intérieur très strict du parc envoie le fautif directement en enfer.

Dirigé, au début de la série, en bon père de famille par le créateur des lieux, le vampire Francis von Bloodt, le parc d'attraction et surtout les âmes qui lui sont attachées – il faut toujours lire les petits caractères des contrats, dans les tickets de Zombillénium il est précisé que pendant la présence dans le parc, les âmes des visiteurs appartient à Behemoth, un des maîtres des enfers par ailleurs principal actionnaire du parc – vont rapidement éveiller les appétits de ses actionnaires démoniaques, qui vont réclamer de meilleurs rendements à l'équipe. Des rendements qui vont rapidement augmenter de manière exponentielle et, du coup, mettre l'eau à la bouche d'autres démons. Une guerre froide va alors éclater, dans les profondeurs, entre actionnaires pour la présidence du parc, tandis qu'en superficie, l'équipe

proche de von Bloodt – depuis démis de ses fonctions – va se battre pour refaire de Zombillénium un lieu où on vient pour avoir peur, certes, mais d'où on ressort vivant et en bonne santé.

Sabbath Grand Derby débute à l'exact moment où *Vendredi noir* s'achève. Lors d'une nocturne spéciale, les visiteurs sont bloqués à l'intérieur du parc. « Opération commerciale ? Acte terroriste ? Mouvement syndical ? », demande une jeune reporter en direct à la télé devant les grilles de Zombillénium. Rien de tout cela en fait. C'était simplement une sorte de

jour des soldes pour les démons actionnaires, qui peuvent ainsi faire le plein d'âmes toutes fraîches. Ce sixième tome commence au petit matin suivant. Francis von Bloodt vient de se sacrifier pour emporter avec lui celui qui l'a remplacé à la tête du parc, Jaggar. Ses proches ont pendant ce temps réussi à sauver quelques humains présents sur place, et à en cacher une trentaine d'autres. Ce qui donne une nouvelle idée aux patrons des lieux, ce Sabbath Grand Derby.

Un jeu télévisé entre *Running Man*, *Rollerball*, *Quidditch* et épervier. Pour faire simple, les humains restants doivent traverser une arène où se trouvent cinq sorcières, sponsorisées chacune par un actionnaire du parc. S'ils arrivent à l'autre bout, ils sont libres de partir, mais s'ils sont touchés par la mystérieuse balle pour laquelle les sorcières doivent se battre – et on peut dire que tous les sales coups sont permis –, ils sont transformés immédiatement en zombies. Une fois devenus zombis, s'ils touchent un humain, ce dernier est également immédiatement transformé en mort-vivant. Quant aux sponsors des sorcières, ils ont chacun misé un grand nombre d'âmes sur leur sorcière bien aimée, ce qui fait que, le sponsor de la gagnante deviendra le nouveau président de Zombillénium. Les anciens proches de von Bloodt, ont tout misé sur Gretchen, dans l'espoir d'arriver, enfin, à libérer toutes ces âmes maudites, mais aussi tous les monstres travaillant dans le parc.

Avec ce sixième tome, Arthur de Pins offre une véritable fin aux fans de sa série. Une fin complexe, pleine de rebondissements. Le style graphique de l'auteur, entièrement réalisé sur ordinateur, avec des aplats de couleur et des personnages sans contours n'a pas pris une ride. Le ton décalé, plein d'humour loufoque, de répliques qui claquent et de clins d'œil aussi bien à la mythologie qu'à la pop-culture qui ont grandement participé au succès de la saga sont toujours bien présents. Cela tout en proposant une réflexion poignante sur l'exploitation par le travail, le déclassement par l'absence de celui-ci, les

Ce sixième tome clôt la saga mais l'auteur envisage un spin-off racontant la genèse du parc d'attraction de Zombillénium

luttes sociales au sein des entreprises, la cupidité des grandes fortunes ou encore la place des femmes dans notre société.

Le très grand nombre de personnages de ce dernier chapitre impose, quasiment, de reprendre l'ensemble des albums – et le film – pour en saisir toutes les subtilités. Peu importe, la relecture complète de la saga est un plaisir ; elle permet même de (re)découvrir plusieurs détails amusants. Et si ce nouvel album propose une lutte finale qui clôt véritablement ce récit, l'auteur pense ne pas en avoir tout à fait fini avec l'univers de *Zombillénium*. Il envisage un spin-off racontant notamment la création du parc ainsi que d'autres expériences audio-visuelles : une série télé et un second long-métrage. Histoire de continuer à faire frissonner les fans. ●

Zombillénium, T6, *Sabbath Grand Derby*, d'Arthur de Pins. Dupuis

BINGE WATCHING

Ein schmaler Grat

Marc Trappendreher

The Lord of the Rings: The Rings of Power: Mehr als eine Milliarde Dollar soll diese Serie des Streamingriesen Amazon Prime gekostet haben, davon wurden allein 250 Millionen für den Erwerb der Rechte, die noch beim Tolkien Estate lagen, aufgebracht. Sie gilt als das teuerste Serienprojekt aller Zeiten – allein die Superlative mit denen *The Rings of Power* beworben wurde, sorgten dafür, dass das Prestige-Projekt in aller Munde ist. Weiter befeuert wurde die Diskussion als eingefleischte Fans eine moderne, woke Agenda, besonders hinsichtlich des Castingprozesses wahrnahmen, die gleichsam im Widerstreit mit der Ideenwelt, der Zeit und des Geistes des Schöpfers J.R.R. Tolkien, der die Saga Mitte des 20. Jahrhunderts entwarf, stünde. Zweifelsohne steht die Serie vor großen Herausforderungen, besonders hinsichtlich der Adaption eines Stoffes, die das christlich geprägte Weltbild Tolkiens für ein zeitgenössisches Publikum mit entsprechendem Erwartungshorizont und Sehgewohnheiten aufbereiten soll. Hinzu kommt, dass sie sich als Vorgeschichte zu *The Lord of the Rings* oder *The Hobbit*, die weltweit große Erfolge feiern konnten, behaupten muss. Jeff Bezos, der CEO von Amazon, ist angesichts dieser Herausforderungen nicht zimperlich und will mit *The*

Rings of Power insbesondere an den Erfolg der HBO-Serie *Game of Thrones* anknüpfen. Gleich über mehrere Staffeln hinweg soll sich diese Erzählung um den Niedergang des sogenannten Zweiten Zeitalters erstrecken. Entsprechend lässt sich diese erste Ausgabe viel Zeit, um seine Figuren und Handlungsorte zu etablieren, ein auf Stringenz ausgerichtetes narratives Muster bleibt da über weite Strecken unerkennbar. So viel lässt sich sagen: Die getriebene Elbenfürstin Galadriel (Morfydd Clark) will dem langanhaltenden Frieden nicht trauen. Sie befürchtet, die Wiederkehr des düsteren Herrschers Sauron stehe unmittelbar bevor und ist bemüht, die Völker Mittellandes gegen diesen Urfeind zu einigen.

Vor diesem Hintergrund ist es wenig überraschend, dass *The Rings of Power* von zwei großen stilbildenden Linien bestimmt wird: Zum einen gibt es die direkte Einschreibung in die Bildwelten aus der Trilogie des neuseeländischen Regisseurs Peter Jackson, der seinerseits so klug war, die beiden renommiertesten Tolkien-Illustratoren, Alan Lee und John Howe, als Produktionsdesigner für sein damaliges Mammutprojekt zu gewinnen, um so an bereits vorhandenes Bildbewusstsein der fantastischen Welt Mittellandes anzuknüpfen. *The Rings of Power* kann die Vergleiche zu Jacksons Vision ja gar nicht umgehen, da sich dessen bildgewaltige Schöpfungen Anfang der Nullerjahre einem versierten Publikum ohnehin zwangsläufig wie eine Art Prüffolie während des Seherlebnisses dazwischenschieben. Anders als bei Jackson steht diese Welt in voller Blüte, der ganze Glanz des heute digital Abbildbaren steht dem Team um Patrick McKay und J.D. Payne dafür zur Verfügung. Überhaupt ist es diese ungemein blendend zugespitzte Hochglanzästhetik, die die Serie im Wesentlichen prägt. Ungeachtet dieser gewollt zu künstlich-perfekten bildlichen Überwältigung macht die Serie vieles

Morfydd Clark als Galadriel

mit äußerster Vorsicht: Die Darstellung der Elben und Zwerge bewegt sich stark an den Vorstellungen Jacksons, bei dem naturverbundenen Volk der Hobbits wird indes versucht eigene Wege zu gehen, die dann eher Assoziationen zu Repräsentationen von Shakespeares *Mittsommernachts Traum* oder J. M. Barries *Peter Pan* zulassen, jene Fantasywerke von denen Tolkien sich noch stark

zu distanzieren versuchte. Ohnehin fehlt es der Serie an stofflichem und seriengerechtem dramaturgischem Inhalt, da sie sich rechtlich nur auf einige Seiten aus *The Lord of the Rings* berufen darf, die Tolkien dem besonders passionierten Leser als Anhängsel nachreichte. Ja, letztlich spürt man das Fehlen der Virtuosität in der Sprachkunst Tolkiens, dessen begeisterte Sprachenliebe aus-

schlaggebend für die Schaffung dieser Sekundärwelt war. Nur mittels dieser ist es möglich, diesen Fantasyfiguren die nötige Ernsthaftigkeit und Fatalität einzuverleiben und sie so nicht ob ihrer bunten Kostüme und Masken den Niederungen einer karnevalesken Komödie preiszugeben. Fantasyadaptionen in audiovisuellen Medien sind und bleiben ein schmaler Grat. ●





All by my slide

Cyril B.

Un philosophe du vingtième siècle aurait déclaré que si le paradis était rempli de gens qui se racontent leur vie pendant une éternité, l'enfer était sans doute la même chose, mais avec des diapositives. Quelques décennies plus tard, les temps n'ont pas beaucoup changé. Disons que les diapositives auront été remplacées par des présentations PowerPoint. Et que nos esprits seront connectés en visio. Les plus grands pêcheurs seront certainement châtiés avec des transitions à base d'images apparaissant en mosaïques, de rideau qui se déchire ou de texte qui disparaît en spirale.

Ma génération a été la première à connaître la souffrance des *slides*. Difficile d'imaginer un mariage dans les années 2000 sans présentation offrant à tous les invités, au moment du trou normand, les photos d'enfance des jeunes époux, si possible avec des tenues ridicules, ou en train de danser debout sur une table en pleine soirée étudiante. Initialement conçu comme un progrès par rapport aux transparents projetés par les professeurs durant les cours de géographie, tout le monde s'est vite aperçu que le principal intérêt du logiciel était de nécessiter une relative obscurité, propice aux siestes éclair, le front appuyé sur la main, comme si l'on était plongé dans des abîmes de réflexion suscités par un passionnant exposé.

Dans l'inconscient collectif, cet outil, qui s'est développé depuis le début des années 1990, a rapide-

ment été associé à toutes sortes de moments pénibles, où l'orateur s'écoute parler, et où vous vous demandez ce qui pourrait vous éviter de dormir. Il n'y avait guère qu'à la messe qu'il était encore possible d'entendre quelqu'un parler sans se croire obligé d'illustrer ses propos par d'hideux *cliparts*.

Rien de bien surprenant, dès lors, que pour préparer nos enfants aux dures réalités de la vie, il leur soit demandé dès leurs premières années de secondaire de préparer des présentations. Si vous pensiez vous être acquitté de votre dette éducative en consacrant quelques soirées aux verbes irréguliers allemands, c'est que vous n'avez pas encore passé des vacances à peaufiner un exposé sur Greta Thunberg, le cycle de l'eau ou les ravages de la drogue.

En échange de mes compétences de boomer, j'ai demandé à ma progéniture de me montrer comment fonctionnait Instagram. Vu le temps passé sur cette application, je m'attendais à une expérience assez incroyable, tout en craignant un peu, à 45 ans, de m'y sentir un peu comme un *beefsteak* qui aurait passé trop de temps dans le rayon boucherie du Cactus. Après tout, quel meilleur moyen de passer moins de temps sur Twitter que de commencer à utiliser Instagram ? Je m'apprêtais donc à pénétrer ce nouveau royaume de l'image, où le défi consiste à obtenir une demi seconde d'attention dans l'infini défilement des sollicitations, afin

de recueillir un cœur, un commentaire, ou mieux encore, un *follower*. L'exact contraire d'une présentation où l'on fait défiler des images auprès d'un public captif.

Après tout, si la pharmacie de mon quartier dispose d'un compte, alimenté par des photos de suppositoires ou de sirop pour la toux, il n'y a pas de raison que je n'arrive pas à récolter un relatif succès, disons quelques centaines de *followers*, comme tout lycéen moyennement populaire. Au début, j'ai été un peu perturbé par les propositions des algorithmes. Mais après quelques semaines, les séances de maquillage anticrème, les pâtisseries improbables et les vues de Dubaï avaient disparu de mon *feed*. La machine avait trouvé mon public, et trouvait ce qui déclenchait mes « cœurs ». Car oui, c'est le principal enseignement que je retire : aujourd'hui, c'en est fini de l'applaudissement, ou du pouce levé, c'est de l'amour qu'on distribue, à coups de double clic, tel un pape tout puissant muni d'un encensoir virtuel.

La morale de tout ça, c'est que le combat entre réel et virtuel est perdu d'avance. Dans le monde réel, vous ne vous ferez jamais 200 connaissances en un mois. Vous n'aurez jamais des gens qui viennent d'Asie du Sud-Est pour vous dire qu'ils aiment vos photographies. Mais ça reste le meilleur endroit pour boire une bière bien fraîche et partager un bol de cacahuètes. ●

Stil

LE LOGO



Ville d'Esch

Quand on entend le nom d'Esch, on pense à l'acier, aux hauts fourneaux, à l'Université, peut-être aux maisons art nouveau, peut-être au musée de la résistance.... Peu de gens pensent aux remparts médiévaux de la ville. Pourtant, la tour rouge sur les armoiries de la ville y fait référence et ce symbole était utilisé sur

l'identité graphique de la mairie et de ses services. La commune a voulu « dynamiser » ce visuel afin de « mieux en refléter l'âme ». L'agence Lola (qui a déménagé de Leudelange à Esch à l'été 2021) a été mandatée pour récolter les avis du conseil communal et des citoyens et y déceler de nouveaux symboles et de nouvelles valeurs. Curieusement, ce sont toujours ces deux aspects – invisibles – de la Ville qui ont été choisis : la tour et l'Alzette qui figuraient déjà sur l'ancienne identité et qui sont ici réduits à leurs plus simples traits (photo : Ville d'Esch). Il ne reste plus qu'une des quatre tours, et ses créneaux ont disparu. Elle est aujourd'hui intégrée au bâtiment Schlassgoart d'ArcelorMittal. À l'endroit où se trouvait la dernière tour pendant de nombreux

siècles, rien ne rappelle son existence. On cherche en vain une pierre commémorative ou un panneau d'information. Comme on cherche les flots de l'Alzette au sein de la ville. Les recherches historiques rappelleront que ces tours représentent des valeurs comme la liberté et l'autodétermination. Les réponses des Eschois mettront plutôt en avant l'authenticité, l'ouverture d'esprit et la solidarité. Le clip de présentation de ce logo est plutôt banal avec des images dignes de Shutterstock, qui pourraient être adaptées à bien des villes : des familles qui se promènent, des femmes qui font du shopping, des potes au resto, des jeunes qui assistent à un concert, d'autres qui font du sport, des chercheurs qui trouvent, des banquiers qui investissent... tout ça « am Südden ». *fc*

LE PRODUIT

Lët'z Kola

Après les Lët'z Frites, les Lët'z Chips et même le Lët'z poulet, La Provençale poursuit son offensive sur des préparations industrielles pour les amener vers des produits locaux et naturels. Lors du lancement du Lët'z Spritz en 2021, le grossiste avait laissé supposer que son prochain produit serait un soda. C'est chose faite avec le Lët'z Kola, fabriqué à Wiltz en partenariat avec la Brasserie Simon



(photo). Les producteurs misent sur les ingrédients d'origine naturelle, notamment la stévia, un édulcorant qui permet de réduire la quantité de sucre dans la recette du soda. Les amateurs apprécient un pétillant généreux, l'ajout de citron vert qui contrebalance la sucrosité du caramel et l'absence de colorants ou de conservateur. La gamme comprend aussi les Lët'z Limo à l'orange et aux citrons jaune et vert, également produits à Wiltz. Avec des bouteilles en verre consignées et un prix de quatre euros par litre, le Lët'z Kola vise un marché plutôt haut de gamme. (Le Coca-Cola est vendu entre 1,1 et 3,2 euros le litre selon les contenants). La Provençale entend poursuivre ses collaborations avec les producteurs luxembourgeois. On trouve déjà dans ses rayons du Lët'z Hunneg, du Lët'z Keis (avec Luxlait), des Lët'z Nuddel (avec les Moulins de Kleinbettingen) et la gamme de salades préparées en barquette Lët'z eat. *fc*

LA PERSONNALITÉ

Julien Lucas

Le pâté en croûte et l'œuf mimosa ont leur championnat du monde, pourquoi pas une compétition autour du lièvre à la royale. Ce plat de gibier emblématique de la gastronomie française requiert suffisamment de compétences techniques et de maîtrise des produits pour susciter un engouement sur la scène des *foodies*. Plusieurs recettes entrent en concurrence, mais certains ingrédients sont incontournables : le lièvre est farci au foie gras et au lard, la sauce au vin est liée au sang et on n'oublie pas l'ail et les épices. Le week-end dernier, dans le cadre des Journées gastronomiques de Sologne, Julien Lucas, chef de La Villa de Camille et Julien à



Luxembourg, a été sacré champion du monde de lièvre à la royale (au centre sur la photo). Avec les sept autres finalistes, il devait réaliser un lièvre à la royale dit en ballottine accompagné d'au moins une garniture et une saucière à part. David Bizet, premier vainqueur de ce championnat du monde en 2016, a souligné combien le mets concocté par Julien Lucas avait fait fort, aussi bien pour « le ressenti goût » que pour la cuisson et la justesse, rapporte *La Nouvelle République*. Sur le podium, à la troisième place, on trouve une autre personnalité connue de la gastronomie au Luxembourg, Julien Martin qui a longtemps œuvré au Clairefontaine avant de rejoindre les frères Pourcel à Montpellier. *fc*

